Num. 74 .. B. 7. 5a.

5

Polem. 2930 b - 2

<36639084280011

<36639084280011

Bayer. Staatsbibliothek

Die Vorbothen des Neuen Heidenthums, und die Anstalten,

die dazu vorgekehret worden sind,

von

Joseph Anton Weissenbach,

der Gottesgelehrtheit Doctor, und ordentlichen Lehrer der heiligen Schrift an den Hochoberkeitlichen Schulen zu Lucern.

Zweyter Band.

Neue, stark vermehrte, und verbesserte Auflage.

Mit Genehmhaltung der Obern.

1782.

Heu! in quos fines, imo fæces fæculorum homines devenerunt?

RICHARDUS à S. VICTORE Libro de Gradibus Charitatis cap. 4.

Bayerische Staatsbibliothek München

An den Leser.

Unter allen, die die Vorbothen ihres Beyfalls würdigten, hat mich jener am meisten verbunden, der mich um Erläuterung bath: wie doch ein neues Heidenthum auf die Fortdauer der Kirche passen könne? Ich will diese Ihm, und den übrigen Lesern zugleich geben. Die Fortdauer der Kirche ist keinem gewissen Welttheil, sondern überhaupt der Welt versprochen. Der Glaube zerfiel in vielen Reichen, und die Kirche blieb stehen. Daß aber die Länder, die itzt Christlich sind, es nicht bleiben werden, saget ja die Schrift selbst. Denn im II. Sendschreiben an die Thessalonicenser, am 2ten Kap. 3. Verse lesen wir, vor den letzten Zeiten müsse zuvor die Trennung geschehen. Im Originale heißt hier das Wort Trennung ἀποςασια, welches allemal einen gänzlichen Abfall, eine vollkommene Absönderung von dem Christenthume bedeutet. Viele

meynen dieser Trennung schon entgegen zu sehen: und wollen in den Stellen Pauli im I. Sendschreiben an den Timotheus 4. Kap. 1. Vers: im II. Sendschreiben an eben denselben 3. Kap. 1. V. wie auch Petri im II. Sendschreiben 3. Kap. 3. V. und Judas 14. Vers einen Schlüssel fürs itzige Weltalter gefunden haben. Allein, wenn wir auch die Lage unsrer Sachen eben nicht aus diesem Gesichtspuncte betrachten, ist nicht das schon schrecklich, daß der Glaube immer gewandert ist, und seine gewisse Zeitverläufe hatte: besonders wenn ich hinzusetze, daß man itzt überall eine Ehre darinn suchet, wenn man nichts mehr glaubet. So viel vom Gegensatz des neuen Heidenthums mit der Fortdauer der Kirche bis ans End.

Ver-

Verzeichniß der Abhandlungen, die im II. Bande enthalten sind.

VI. Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten Christlichen Andacht, und jener Fühllosigkeit, welche die Gemeinschaft mit Gott unterbrochen, und den Geist des Gebethes ganz ersticket hat.

VII. Abhandlung.

Von dem Zerfalle des alten Christlichen Lehramtes: und wie ungeschickt jene zu Werke gehen, die die Offenbarung aufrecht halten sollten.

VIII. Abhandlung.

Von dem Zerfalle des alten Christlichen Geschmackes an dem Worte Gottes, und dem schlechten Nutzen, welchen itzt die Predigten schaffen.

IX. Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten Christlichen Großmuth im Verzeihen: und wie empfindlich man itzt zu den Unbilden, wie falsch hingegen in den Versöhnungen geworden sey.

X. Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten Christlichen Achtung für den Kirchendienst, und den schlechten Begriffen, welche man so wohl vom Opfer, als vom Priester hat.

Sechste Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten Christlichen Andacht, und jener Fühllosigkeit, welche die Gemeinschaft mit Gott unterbrochen, und den Geist des Gebethes ganz ersticket hat (*).

S. AVGUSTINUS Sermone 115. alias 36 de verbis Domini Cap. 1. num. 1. Ut oremus, credamus: & ut ipsa non deficiat Fides, qua oramus, oremus. Fides fundit Orationem; fusa Oratio Fidei impetrat firmitatem.

Vigilate, & orate; ne intretis in tentationem. Quid est in tentationem intrare, nisi a Fide exire? In tantum enim tentatio proficit, in quantum Fides deficit: & in tantum tentatio deficit, in quantum Fides proficit. Nam ut apertius noverit Charitas vestra, de Fide, ne deficeret & periret, dixisse Dominum: *Vigilate & orate; ne intretis in tentationem*: eo loco Evangelii ait: *Hac nocte postulavit Satanas vexare vos sicut triticum: & ego rogavi pro te Petre, ne deficiat fides tua.* Rogat qui tuetur & non rogat qui periclitatur! *Idem ibidem.*

(*) Der Verfasser erweist darinnen, daß die Leute weder die Kraft, noch die Nothwendigkeit dieser Handlung mehr erkennen.

Das Gebeth ist eine Materie von solcher Weitschichtigkeit, und von so grossem Umfang, daß man kaum weiß, was man vorzüglich daraus wählen solle. Die Vortrefflichkeit, und die Nutzbarkeit des Gebethes: die Pflicht, und die Nothwendigkeit des Gebethes: die Annehmlichkeit, und die Leichtigkeit des Gebethes: die Bedingnisse, und die Kraft des Gebethes: die Art, und die Mängel des Gebethes, dieß alles sind lauter Gegenstände, von denen uns die heiligen Lehrer die weitläuftigsten, und ausgesuchtesten Abhandlungen geliefert haben. *

Und

* Tertullianus *Libro de Oratione.* Origenes *Libro de Oratione*, der heilige Cyprianus *Libro de Oratione Dominica,* der heilige Basilius der Grosse *Constitutionum Monasticarum Cap.* 1. & 2. der heilige Gregorius von Nyssa *Orationibus quinque de Oratione Dominica.* der heilige Chrysostomus *Homiliis duabus de precatione:* und wieder *Homilia de instituenda secundum Deum vita*, welche in dem II. Bande der Montfauçonschen Ausgabe enthalten ist. Der heilige Hieronymus *Epistola* 133. *ad Ctesiphontem*, wel-

Und fürwahr in dem Bethen besteht eigentlich der Zustand eines Christen. Es ist seine Pflicht, sein sicherstes Heilsmittel, sein kräftigster Trost, seine meiste Beschäfftigung. Das Gebeth muß unsre Anmuthungen dämpfen, unsre Irrthümer vertreiben, unsre Schwachheiten unterstützen, unsre Widerwärtigkeiten lindern, unsre Versuchungen besiegen, unsre Fälle wieder gut machen. Ein Christ, und ein Bether ist eines. Der Ursprung, von dem er kömmt, der Zustand, in dem er sich befindet, der Ort, an dem er sich aufhält, das Ziel, das er sich aussteckt, lehret ihn immerfort bethen, und seine Seufzer gegen den Himmel abschicken. Kurz, saget der heilige Augustinus: Wer recht zu bethen weiß,

 der

welche man in den ältern Ausgaben allemal den *Libris contra Pelagianos* vorangesetzet hat, der heilige Augustinus *Libro II. de Sermone Domini in monte*, *Epistola* 121. nunc 130. ad Probam. *Tractatibus* 6. *in Epistolam* : & 73. *in Evangelium Joannis Sermonibus* 56. 57. 58. 59. der heilige Johannes Cassianus in *Libris de Institutis Renunciantium*, und wieder in *Collationibus Patrum* an gar vielen Orten. der heilige Nilus *Capitibus* 147. *de Oratione*. der heilige Fulgentius *Epistola* 4. der heilige Cäsarius von Arles *Homiliis aliquot*. der heilige Johannes Climacus *Gradu* 201. der heilige Gregorius der Grosse *Libro X. Moralium capitibus* 17. & 18. rc.

der weiß eben darum auch recht zu leben. Recte novit vivere, qui recte novit orare.

Wie kömmt es dann, daß eine so offenbare, so wesentliche, und so tröstliche Pflicht heut zu Tage ganz gleichgültig, unbekannt und eckelhaft geworden ist? Man betrachtet nämlich das Bethen nimmermehr aus dem Gesichtspuncte, von dem es vorhin so viel Eindruck machte. Man benimmt auch der Welt die Irrthümer nicht, die sie insgemein von demselben abzuhalten pflegen. Und so wird die heiligste Handlung niemals recht gelernet, niemals recht verstanden, niemals recht geschätzet, niemals recht ausgeübet. Reden wir davon, so sagt man uns ohne Scheu: Wir bethen ja täglich ohne was zu erlangen: und erlangen ja täglich ohne um was zu bethen.

Diesem doppelten Einwurfe, der von Seiten Gottes, und von Seiten unser hergeholet ist, setze ich von eben denselben Seiten folgende doppelte Wahrheit entgegen. Von Seiten Gottes ist das Gebeth allezeit kräftig: von Seiten unser aber ist das Gebeth allezeit nothwendig. Das ist so viel gesagt: durch das Bethen können wir alles erhalten, und müssen wir alles erhalten. Jenes zeiget, daß die Wirkung des Gebethes untrüglich, dieses aber, daß die Nothwendigkeit des Gebethes unumgänglich sey,

wel-

welches beydes, wenn es zusammen genommen wird, uns dießfalls alle Begriffe umkehren, und alle Entschuldigungen benehmen muß.

Es ist nichts billiger, als daß ich diese wichtige Ermahnung zum Gebethe eben mit dem Gebethe anfange, und zu dem Ziele den Geist des HErrn um seinen Beystand, und um seine Erleuchtung bitte.

Erste Wahrheit.

Wider den ersten Irrthum, als wenn wir täglich ohne etwas zu erhalten betheten.

Von Seiten Gottes ist das Gebeth allezeit kräftig, oder durch das Gebeth können wir alles erhalten.

Ich könnte hier zum Voraus setzen, wenn uns auch Gott niemals ausdrücklich zu erhören versprochen hätte, dörften wir dennoch nur aus der Ursache, weil er uns befiehlt zu bethen, an der Kraft dieser Handlung keinen Zweifel tragen. Denn was würde es dich, o HErr! nützen, daß du von uns gebethen würdest, aber unsre Bitten nicht gewähren wolltest? Könntest du, unendliche Güte! gegen die Deinigen so grausam seyn, und die Hoffnung hintergehen, die du ihnen selbst gemachet hast? Wür-

de es dir möglich seyn, ihnen eben die Sachen abzuschlagen, welche du ihnen so gar bey Strafe zu sündigen von dir zu begehren vorgeschrieben hast?

Aber nein, ich will die Kraft des Bethens, und besonders die allgemeine, welche keine Ausnahme leidet, nicht durch Vernunftschlüsse geltend machen. Ich erweise es vielmehr, und zwar nach aller Strenge aus den feyerlichsten, aus den deutlichsten, und ausdrücklichsten Verheissungen Jesu Christi selbst. Ja er, er saget zu uns: Begehret nur, und ihr werdet empfangen: Petite, & accipietis! Suchet nur, und ihr werdet finden: Quærite, & invenietis! Klopfet nur an, und es wird euch aufgethan werden. Pulsate, & aperietur vobis! *

Aber dieses so klare, so aufgelegte Versprechen war ihm nicht erklecklich: er wollte auch allen nur möglichen Einschränkungen vorbeugen, darum setzet er hinzu, daß er nichts, gar nichts weder in der Bitte, noch auch in der Person ausnehme. Nichts in der Person; denn er saget: Omnis, qui petit, accipit, & qui quærit, invenit, & pulsanti aperietur. Ein jeder, der begehret, empfängt, und der suchet, findt, und der klopfet, dem wird aufgethan

---

* *Loco jam citato.*

than werden. * Aber auch in der Bitte nimmt er nichts aus; denn er saget wiederum: Quodcunque petieritis Patrem in nomine meo, hoc faciam: Was ihr immer werdet begehret haben von dem Vater in meinem Namen, das werde ich thun. ** Und mit noch nachdrücklichern Worten: Dico vobis, Ich sage euch, omnia quæcunque orantes petitis, credite quia accipietis, & evenient vobis: alle Dinge, die ihr immer im Bethen begehret, glaubet daß ihr selbe empfangen werdet, und daß sie euch widerfahren werden. *** Man merke doch diese Worte: Omnis qui petit: Ein jeder der begehret! Quodcunque petieritis: Was ihr immer werdet begehret haben; Omnia quæcunque orantes petitis: alle Dinge, die ihr immer im Bethen begehret: Sie sind so allgemein, daß sie sich auf alle Orte, auf alle Zeiten, und auf alle Zufälle erstrecken. Wie wir denn wirklich aus der Schrift, und der Kirchengeschichte wissen, daß die recht Bethenden nichts begehret haben, in dem sie nicht erhöret worden: und daß keine so verzweifelte Umstände gewesen, aus denen sie nicht der HErr erlediget hat. Ich sage noch mehr, die Wunder selbst sind nicht ausgenommen, wenn man die,

---

* *Matthæi Cap. VII. vers. 8.*

** *Joannis Cap. XIV. vers. 13.*

*** *Marci Cap. XI. vers. 24.* Eben das findt man auch *Matthæi Cap. XXI. vers. 22.*

dieselben vonnöthen hat. Denn auch das hat der Erlöser versprochen. Als nämlich die Jünger erstauneten, da er auf das erste Wort, und im Augenblick ein Wunder that, sprach er zu ihnen: Wer immer in seinem Herzen nicht wird angestanden seyn, sondern geglaubet haben, daß, was er immer wird gesaget haben, es solle geschehen, das wird ihm geschehen. Quicunque non hæsitaverit in corde suo, sed crediderit, quia quodcunque dixerit fiat, fiet ei. *. Weil sie aber damals gerade gegen einen Berg hinsahen, fügete er noch das hinzu: Wenn sie auch diesen Berg wollten versetzen, und in das Meer hineinstürzen, werden sie es vermögen: und anderswo: Sie werden eben die seinigen Wunder, ja noch grössere als die seinigen waren, wirken.

So solle ich mir dann einbilden können, sagest du, Gott werde bloß auf mein Gebeth ein Wunder thun? Warum nicht, mein Bruder? warum nicht? Er kann es ja, und er will es auch: und die meisten Wunder sind allein wegen dem Gebethe geschehen. Die Heiligen betheten, und sie hatten alles in ihrem Gewalte. Die Wunder kosteten sie sonst nichts anderes. Ascendunt suspiria, spricht der heilige Augu-

gu-

* *Marci Cap. XI. vers. 23.*

gustin, & descendunt miracula! Es stiegen Seufzer hinauf, und es kamen Wunder herab. Sie erhuben die Stimme, und die ganze Natur kehrete den Lauf um. Man sah, daß der Stimme eines Menschen nicht nur die Geschöpfe, sondern auch selbst der Schöpfer gehorsamete. Wahr ist es, es geschehen heut zu Tage nimmer so viele Wunder, wie vor Zeiten geschahen; aber nicht aus der Ursache, als wenn Gottes Macht oder Güte abgenommen hätten. Non est abbreviata manus Domini, muß ich hier mit dem Propheten aufrufen: Die Hand des HErrn ist nicht abgekürzet worden, ut salvare nequeat: daß er uns nicht solle retten können. Neque aggravata est auris ejus, ut non exaudiat. Weder ist sein Ohr beschweret worden, daß er nicht erhören möge. * An Gott hat nichts abgenommen, aber an uns hat das Gebeth abgenommen: und wenn wir die Leben auch der letzten Heiligen lesen wollen, werden wir finden, daß sie Wunder wirkten wie die ersten Heiligen, weil sie auch wie die ersten Heiligen gebethet haben.

So ist also die Kraft des Gebethes so allgemein, als offenbar. Wer recht bethet, wird gewiß erhöret, und erhält alles, verstehet mich wohl, gar alles ohne Ausnahme, was er immer wird verlanget haben.

Der

* *Esaiæ Cap. LIX. vers.* 1.

Der HErr hat uns sein Wort gegeben, und es im Evangelio, jener Regel des Glaubens, und der Sitten, nach welcher er uns richten wird, so deutlich, als er konnte, aufgezeichnet, damit wir ihn dabey nehmen, und fassen; ja es ihm bey allen unsern Gebethen vorweisen könnten. Er suchte uns auf die Weise zu zeigen, daß er zu den in diesem Buche enthaltenen Verheissungen eben so gehalten seyn wolle, wie wir zu den darinnen enhaltenen Gebothen gehalten sind. Ist euch die Versicherung genug? Ich darf daran nicht zweifeln. Aber ihm ist sie nicht genug. Er hat noch einen Eidschwur hinzugefüget. Denn er bekräftiget hier, und anderswo seine Verheissung mit den Worten: Amen, amen dico vobis: Wahrlich, wahrlich sage ich euch! welche nach der Lehre der Schriftausleger nichts anders, denn ein rechter, und förmlicher Eidschwur sind. Mit einem Eidschwur, gedenket doch, mit einem Eidschwur verspricht uns Gott, daß er uns erhören wolle. Er versiegelt gleichsam sein Verheissen: und zwar durch jenes versiegelt er es, nach welchem es selbst bey öffentlichen Gerichten nichts kräftigeres, nichts heiligeres, nichts unverletzlicheres giebt. Ach! was konnte er noch mehr thun, oder wir mehr erwarten?

Doch wieder nicht genug. Weil er wußte, mit was mißtrauischen Geschöpfen er zu thun habe, hat

hat er nebst seinem Worte, und seiner Hand dem Bethenden noch ein Pfand gegeben, seinen Namen nämlich, den sie vorwenden, und seine Verdienste, auf die sie sich bey ihrer Unwürdigkeit beziehen sollten. Ja gewiß, Jesus Christus selbst vereiniget bis diesen Tag sein eigenes Gebeth mit unsrem Gebethe: und eben darum, weil er unser Fürsprecher, unser Mittler, und unser Oberhaupt ist, so oft wir zum Vater bethen, so oft bethet auch er. Wir stellen mit ihm nur einen Körper, nur einen Bethenden vor. Darum dringt er in dem Evangelium so sehr an uns, daß wir alles in seinem Namen, in nomine meo, begehren: und darum bindet auch die Kirche alle ihre Gebethe mit dem Schlusse: Per Dominum nostrum Jesum Christum, Filium tuum &c.: Durch unsern HErrn JEsum Christum, deinen Sohn. Er ist also der Bürg für unsere Erhörung. Ihn halten wir als eine Geißel, und als ein hinterlegtes Gut in seinem Tabernackel gefangen, damit er für uns gut stehe, damit er unsren Abgang ersetze, folglich wir, was wir verlangen, nicht nur aus dem Titel der Barmherzigkeit, sondern auch von Rechts wegen als eine Schuldigkeit fodern mögen, und sein himmlischer Vater uns nichts könne abschlagen ohne es eben darum auch seinem Sohne abzuschlagen.

Ihr sehet augenscheinlich, daß das Gebeth, wenn es anders recht geschieht, nicht nur kräftig, sondern

gar, wie es Theodoretus nennet, allmächtig sey, und so viel vermöge durch seine Vermittelung, als Gott selbst vermag durch seinen Befehl. Ich sage denn noch einmal, der HErr, der HErr ist der es verheissen hat, seine Worte können nicht verdrehet werden, und wie sie hier liegen, so sind sie dem Buchstaben nach von den Schrift-Verständigen, von den Vätern, von der ganzen Kirche immerfort verstanden, und ausgeleget worden: daß also dieses Verheissen einen Artickel unsers Glaubens ausmachet, und eben so gewiß ist, daß ein recht Bethender werde erhöret werden, als gewiß ist, daß wir Christen die wahre Religion haben: weil es ja eben derselbe ist, der diese Wirkung versprochen, und der jene Wahrheiten geoffenbaret hat: und wie er als unendlich wahrhaft uns nicht kann betrügen in dem Glauben, so kann er uns als unendlich getreu nicht betrügen in dem Hoffen.

Was thun nun wir elende Menschen nach diesen so vielen, und so ausserordentlichen Versicherungen? Einige, die doch einem jeden ehrlichen Manne, wenn er ihnen was verheisset, Glauben beymessen, halten auf die theuerste Verheissungen ihres Gottes so wenig als nichts. O äusserstes Mißtrauen! Andere, und vielleicht eben die, die beständig über Bedürfnisse klagen, in denen sie die Menschen haben stecken lassen, laufen vorderst bey diesen Hilf zu suchen:

und

und erst alsdenn, wenn sie überall abgewiesen worden sind, kommen sie mehr aus Verzweiflung, als aus Hoffnung zu ihrem Gott. O äusserste Blindheit! Andere, die zwar keine Hilf bey den Menschen suchen, und über das ungezweifelt glauben, daß, wenn sie recht bethen, sie auch werden erhöret werden, finden eine Mühe in dem, daß sie zum Bethen nur den Mund eröffnen, oder die Gedanken versammeln. O äusserste Trägheit! Beherzigen wir es doch, gedenken wir, Gott will mir, wenn ich recht bethe, alles ohne Ausnahm geben. Er ladet mich noch ein, er thut, als geschähe ihm selbsten eine Gutthat, wenn er mir eine ertheilen kann: und ich, ich mag dieselbe nicht einmal begehren! Verdiene ich nicht, daß er diese unumschränkte Barmherzigkeit zuletzt von mir abwende: daß er seine Verheissungen in Ansehung meiner widerrufe: daß er hier zwar nicht nur meine Bitten, sondern auch mich verwerfe, und darauf dorten mich für ewig schreyen lasse, und dem ungeachtet dennoch nicht erhöre?

Gesetzt aber auch, wir würden nicht erhöret, obwohl wir gebethet, und recht gebethet haben, was folgete daraus? Das, und nichts anderes, daß es für euch besser ist, als wenn ihr wäret erhöret worden. Ihr glaubetet in dem Falle, ihr wäret abgewiesen worden, und Gott hatte euch noch mehr gegeben, als ihr von ihm verlanget habet. Eine Gut-

that zu seiner Zeit versagen ist auch eine Gutthat, ja oft eine grössere als immer eine andere. Wir müssen die Gutthaten nicht so fast in der Hand, als in dem Herzen des Gutthäters betrachten. Sie bestehen nicht in dem Werke, in effectu, sondern in dem Willen, in affectu, wie der englische Lehrer schreibt. Nun aber da Gott mit einigen Gutthaten innhält, thut er es nur darum, damit wir sie nicht mißbrauchen, und, wie leider so oft geschieht, aus Mitteln des Heiles uns lauter Werkzeuge unsrer Verwerfung schmieden. Er sieht nämlich tiefer hinein als wir: er weiß, was uns nützlich, und was uns schädlich ist. Ihr begehret oft von ihm gewisse Gnaden: allein ihr wisset nicht was ihr begehret. Nescitis quid petatis. * Er sieht daß es Strafen, nicht Gnaden wären. Ihr begehret oft von ihm Hilf und Beystand: allein nescitis quid petatis: Er sieht, daß es Hindernisse, nicht Hilf, und Beystand wäre. Ihr begehret oft von ihm Glück, und Segen; allein nescitis quid petatis. Er sieht, daß es lauter Fluch, und Unglück, nicht Glück, und Segen wäre. Rachel glaubete, sie könne ohne Kinder nicht leben. Da mihi liberos, schrie sie, Gieb mir Kinder! alioqui moriar; sonst werde ich sterben. ** Gott hat ihr zwey gegeben; allein das letzte

---

* *Matthæi Cap. XX. vers. 22.*
** *Genesis Cap. XXX. vers. 1.*

te hat sie beym Gebähren das Leben gekostet. Die Israeliten glaubeten in der Wüsten, sie müssen Fleisch haben. Quis dabit nobis escas carnium haben sie unter Zähren gerufen: Wer wird uns Fleisch zu essen geben? * Gott hat es ihnen gegeben: allein sie haben damit noch selben Tag den Tod hinein gefressen. Eben diese, als sie schon im gelobten Lande waren, wollten durchaus einen König haben. Da nobis Regem, sagten sie mit Ungestüme: Gieb uns einen König. ** Gott hat ihnen einen gegeben, der sie aber mit allen erdenklichen Beschwerden beleget, und aus einem freyen Volke zu Unterthanen, und Leibeigenen gemachet. Auserwählte! wir haben uns oft noch schädlichere Sachen gewünschet, als diese waren. Wir waren wie die unverständigen Kinder, wir griffen nach einem glänzenden Messer; und dachten nicht, wie scharf es schneide: wir setzeten einen süssen Becher an den Mund, und dachten nicht, daß er vergiftet sey. Wenn uns der vorsichtigste liebste Vater dieses Messer nicht aus der Hand gewunden: wenn er uns diesen Becher nicht von dem Maule weggeschlagen: o wie übel wäre es uns nicht ergangen? in was Armseligkeit, Unglück, und Elend wären wir nicht hineingerathen? Wir müssen ihn also loben, und

 noch

* *Numerorum Cap. XI. vers. 4.*
** *Libro I. Regum Cap. II. vers. 6.*

noch mehr loben, daß er uns aus Barmherzigkeit versaget hat, was er uns nicht anders, als in dem Zorne hätte verleihen können. Eben wegen unsrer Ungestümmigkeit verdieneten wir zur Strafe erhöret zu werden: nun das hat er nicht gewollt, auch da wir ihn dazu gleichsam zu zwingen suchten: Er hat sich über unsern Unverstand erbarmet, er hat uns zu unserm Heile abgeschlagen, was er Tausenden zu ihrem Verderben gestattet hat. Und gewiß, wie viele sind nicht von der Zeit, da ihr lebet, wegen den Ehrenämtern, wegen den Lustbarkeiten, wegen dem Gelde, und Gute, die ihnen Gott gab, um die Gnade, und um den Himmel gekommen? wie viele haben sich an diesem glänzenden Messer geschnitten, ja vielleicht sich und andere erbärmlich um das Leben gebracht? wie viele haben sich an diesem giftigen Becher rauschig, krank, und zuletzt gar todt gesoffen? Es sind derer weit mehrere als in eben den Jahren in Schlachten geblieben, im Wasser ertrunken, vom Erdbeben zerquetschet, von ansteckenden Krankheiten aufgerieben worden. Und o warum kann ich hier den schrecklichen Abgrund nicht öffnen! warum kann ich sie euch nicht zeigen, wie sie wirklich in der ewigen Glut verfluchen, was sie nach langem Begehren, und recht dringendem Ansuchen endlich erhalten hatten? Ihr fürchterliches Heulen, ihre Reue, und Verzweiflung sollte euch Mark, und Bein durchdringen, ja selbst das Blut in den Adern stocken

ma-

machen. O mich Unglückseligen! rufet einer aus diesen, hätte ich die Bedienung, um die ich so lange gelaufen, niemals bekommen, wäre ich itzt nicht in der Hölle! Verfluchte Heurath! jammert ein anderer, nachdem ich um dich so lange gebuhlet, habe ich dich noch erlanget; aber erlanget zu meinem ewigen Verderben. Du hast mich nicht nur die Gesundheit, und das Leben, sondern selbst den Himmel gekostet. Ach! klaget der dritte, so lange ich arm, krank, verachtet, und verfolget war, war ich auch fromm, nüchtern, und gerecht. Das Geld, die Gesundheit, das Ansehn, und die Ruhe, nach denen ich geseufzet, und die mir leider zugestanden worden, die haben mich in das Laster, und aus dem Laster in dieses Feuer gestürzet. So reden die, die zwar mit euch gelebet, aber schon gestorben, und wegen ihren Sünden ewig verdammet worden. So lästern sie vergeblich Gott, der sie erhöret, und ihrem Sinne überlassen hat; da indessen wir, denen er derley Bitten abgeschlagen, noch immer auf den Wegen des Heils wandern, und ihm für seine so väterliche Vorsehung itzt mit neuem Vertrauen danken, und lobsingen können. Freylich läßt euch der HErr nicht insbesondere wissen, was die eigentlichen Ursachen seiner Verweigerung sind: ihr sollet sie aber dermaleinst mit um so viel grösserem Vergnügen erfahren, je verborgener und unbekannter sie euch wirklich sind. Tu nescis modo, sprach er einst

zum Petrus, Du weißt es itzt nicht: scies autem postea; du wirst es aber hernach innen werden.* Befriediget euch indessen mit den Worten des heiligen Bernardus: ihr werdet allezeit das erlangen, was ihr begehret, oder etwas noch besseres, als ihr begehret. Und so werdet ihr ja erhöret, auch wo ihr nicht erhöret werdet. Auch da man euch abspeiset, geschieht euch eine Gutthat, ja eine noch grössere. Das Wohlwoll n Gottes übertrifft eure Bitten, und die Vorsehung desselben ertheilt euch mehr, als ihr bey der Freygebigkeit gesuchet hattet.

Das wäre nun genug uns allen eine neue Lust zum Bethen zu machen. Allein ich bleibe bey dem nicht, ich gehe noch weiter, und mache, daß jene, bey denen das Einrathen nichts mehr verfängt, sich wenigst durch die Noth zu demselben gedrungen sehen.

Zwey-

* Joannis Cap. XIII. vers. 7.

Zweyte Wahrheit.

Wider den zweyten Irrthum, als wenn wir täglich etwas ohne darum zu bethen erhielten.

Von Seiten unser ist das Gebeth allezeit nothwendig, oder durch das Bethen müssen wir alles erhalten.

Ich sage hier mehr, als ihr von mir erwartet hättet; weil ich nicht nur von einer sonderheitlichen, oder nur unbestimmten, sondern gar von einer allgemeinen, und immer vorkommenden Nothwendigkeit will verstanden werden. Ich behaupte nämlich durch die unumschränkten Worte, die ich brauche, daß das Gebeth allen unumgänglich nothwendig sey, allen unumgänglich nothwendig für das Zeitliche; allen unumgänglich nothwendig für das Ewige.

Von dem ersten den Anfang zu machen, frage ich euch in allem Ernste, wie, fehlt euch dann nichts an jenem, was das Zeitliche, und euern Leib betrifft? klaget ihr nicht selbst, und das ohne Unterlaß, itzt zwar, daß euch an allerhand Gutem gebreche, itzt aber, daß ihr von allerhand Bösem geplaget werdet? Nun beedes hätte hier noch nichts zu sa-

 gen,

gen, wenn ihr nur nach euerm Belieben jenes erlangen, oder nach euerm Belieben dieses abtreiben könntet. Allein das ist eben das übelste dabey, daß ihr euch in keinem aus beyden von selbst helfen könnet. Gott ist allein, der es kann: aber darum nicht schuldig ist zu thun: weil er als der unabhängigste, und vollkommenste HErr über die ganze Natur mit den Geschöpfen, die er hervorgebracht hat, wie ihm gefällt, schalten, und walten darf. So müssen wir dann thun, was alle die thun müssen, die gern etwas erhielten, was sie von sich selbsten nicht haben können, und das man ihnen auch nicht schuldig ist: Ich will sagen, wir müssen darum bitten. Ex quo miser, spricht der heilige Augustin überhaupt, ex hoc & orans. Eben darum weil der Mensch von Natur elend ist, muß er auch von Natur ein Bether seyn. Ich weis, die heutigen Freydenker lachen zu diesem. Sie fragen uns: Ist dann Gott nicht allwissend? ist dann Gott nicht unendlich gütig? wenn er allwissend ist, was brauchet es ihm vermittelst des Gebethes erst zu sagen, wessen wir bedürfen? wenn er über das unendlich gütig ist, so will er ja auch helfen, wenn er schon dazu nicht ist ersuchet worden. Denn so machet er es selbst mit den schlechtesten Thieren, die er alle erhält, und mit ihren Nothwendigkeiten versieht, ohne daß sie nur ein Wort bethen, und auch nur können bethen. Oder soll er mit den vornehmern Geschöpfen anders handeln,

deln, und gegen die vernünftigen Menschen gespar-samer seyn, als er gegen dem Viehe, und eine jede auch wildeste Bestie ist?

Dieser Schluß, den man itzt öfter höret, könnte freylich einige in Irrthum führen, besonders jene, die in göttlichen Dingen nur obenhin sind unterrichtet worden. So höret denn, was schon die heiligen Hieronymus, Augustin und Bernardus darauf geantwortet haben. Sie sagen, aus dem folge einzig, und allein, daß das Gebeth in Ansehung der Allwissenheit, und unendlichen Güte Gottes nicht nothwendig sey; keineswegs aber, daß man dessen nicht bedörfe in Ansehung anderer dessen Vollkommenheiten. Gott ist nicht nur allwissend, nicht nur unendlich gütig; er ist auch der allerhöchste, und weiseste Beherrscher so wohl von allen insgesammt, als einem jeden insbesondere. Beydes aber erfodert, daß er für seine Gutthaten gewisse Bedingnissen setze, und um das, was er uns von freyen Stücken geben könnte, gebethen seyn wolle. Auf die Weise zeiget man die Abhängigkeit von ihm: auf die Weise erhält man das Andenken an ihn: man lernet seine Gaben höher schätzen, und bezeiget auch eben darum viel mehr Dankbarkeit für dieselben. Gewiß, o HErr! wenn du ungeachtet, daß wir alles von dir erbitten müssen, da du aus dem Bethen gleichsam eine Noth machest, und uns dazu zwingest, wir

oft

oft so wenig als das Vieh auf dich zurücksehen, wie lüderlich würden wir erst alsdann werden, wie selten würden wir uns deiner erinnern, wenn wir deiner gar nicht nöthig hätten, und alles, was wir brauchen, ohne Bemühung, ohne Zuthun von dir haben könnten? Es ist also seiner Ehre, und was mit selber allezeit verknüpfet ist, unserm Vortheile daran gelegen, daß wir bethen; weil wir meistens im Gebethe Gelegenheit haben allerhand Tugenden auszuüben, an ihn zu glauben, ihn anzubethen, auf ihn zu vertrauen, ihn zu loben, ihm zu danken, und Opfer darzubringen: welches alles insgemein unterwegens bliebe, wenn er uns, was wir immer verlangen, schon ungebethen antragen, ja gleichsam aufdringen wollte.

Allein, denket hier einer, ich habe am Zeitlichen schon mehr als genug, was solle ich also um selbes zu erlangen noch Gebethe anstellen? Ich habe schon mehr als genug, sagest du; wirst du aber auch inskünftige allezeit mehr als genug haben? Eben derjenige, der es dir gegeben, kann es dir wieder nehmen; wie er es denn wirklich unzähligen genommen hat. Wenn ers aber dir auch läßt, kann er doch machen, daß du es nicht geniessest, oder nur zum Schaden des Leibes, und der Seele geniessest. Es schwimmen viele im Ueberflusse, haben sie aber darum auch das Vergnügen, welches schätzba-

ret ist als alle Güter: und das sie, so gern sie woll-
ten, mit allen Gütern niemals erkaufen können? So
sind sie denn armselig, und noch armseliger als je-
ne, welche im Mangel leben. Nein denn, wenn
wir schon Brod genug haben, wollen wir dennoch
nicht aufhören gleich den Armen zu rufen: Panem
nostrum quotidianum da nobis hodie. Gieb uns
heut unser tägliches Brod! * Gieb es, oder wenn
du es schon gegeben, erhalte es mit deinem Segen.
Strecke über uns aus die Hand, welche alles erschaf-
fen: welche schon so viele hundert Jahre Thiere und
Menschen ernähret: welche noch heut zu Tage allen,
die zu ihr ihre Zuflucht nehmen, offen stehet: wel-
che alles, was wir wollen in sich schließt, und ungeach-
tet ihres Ausspendens niemals geleeret, niemals er-
schöpfet wird. Ja diese Hand wollen wir ansehen,
diese wollen wir fest halten, diese wollen wir küssen,
mit der sichern Hoffnung, daß wenn uns auch alles
abgienge, diese aber zugegen wäre, wir vollkommen
genug haben: im Gegentheile aber, wenn uns auch
alles zugegen wäre, diese aber abgienge, es uns
niemals weder erklecken, noch vergnügen würde.
So viel von der Nothwendigkeit des Gebethes in
natürlichen Bedürfnissen. Nun lasset uns auf die
übernatürliche, geistliche Bedürfnisse kommen, als
in denen wir, wie weit mehr Wichtigkeit, also auch
weit mehr Nothwendigkeit zum Bethen finden.

Die

* *Lucæ Cap. XI. vers. 3.*

Die Ursachen bleiben die obigen, und ihr sehet von selbst, daß wenn wahr ist, daß euch am Leibe viel gutes abgehet, auch viel böses plaget: und euch in beyden nur Gott allein kann helfen, so sey ja dieses noch weit mehr von eurer armen Seele zu verstehen. Sine me nihil potestis facere, spricht JEsus Christus: Ohne mich vermöget ihr nichts zu thun. * Oder wie es uns der Apostel erkläret: Non enim possumus a nobis quidquam quasi a nobis: sed omnis sufficientia nostra ex Deo est. Denn wir können aus uns nichts, als aus uns selbst; sondern all unser Vermögen ist aus Gott **. Wenn wir dann aus uns selbst zu unsrem Heile nichts können, ohne daß es uns von Gott gegeben werde, ist es nothwendig, und höchst nothwendig, daß wir es von ihm durch das Gebeth begehren. Wie? so ist denn kein anderes Mittel die Gnade zu erlangen? Nein, saget Augustin der Lehrer der Gnade: Nullum credimus nisi orantem auxilium promereri. Wir glauben, daß keiner, als der bethet, dieses Hilfsmittel verdiene, das ist mit Fug, und Recht erwarten dörfe. Keiner, keiner. Welches dann so viel saget: Das Gebeth ist so nothwendig, als die Gnade: und wie keiner ohne Gnade das Gute kann wirken, so kann auch keiner ohne

* *Lucæ Cap. XV. verſ. 5.*

** *II. ad Corinthios Cap. III. verſ. 5.*

ne Gebeth zu der Gnade gelangen. Die Gottesgelehrten machen eine einzige Ausnahme mit der ersten Gnade, der Gnade des Glaubens, und der Taufe; welche Gott, wie ihr wohl wisset, auch denjenigen ohne Unterscheid ertheilet, die ihn niemals um dieselbe angeflehet haben. Aber eben diese Ausnahm ist von der Gattung, die den Satz, von dem sie abweichet, nur noch mehr erhärtet, und desto bedenklicher machet. Du sagest, die Gnade, die uns zur Haltung der Gebothe vonnöthen ist, verleiht uns ja der HErr ungebethen: und so bald sein Befehl voraus geht, folget die Hilf von selbsten nach. Du sagest recht, der Befehl ist niemal ohne die Hilf: und eben darum, weil dir Gott dieß oder jenes gebeuth, oder verbeuth, läßt er von seiner Seite nichts ermangeln, daß du eines erfüllen, und das andere vermeiden könnest. Darum aber ist seine Gnade nicht allezeit die nächste und unmittelbar aus sich selbst wirksame Gnade? es ist eine andere, eine entferntere Gnade, die die Stelle der vorigen vertritt: oder besser zu reden, die der Werkzeug, und das Unterpfand derselben ist. Gott leget dann dir nichts auf, das du nicht könnest tragen, sondern eben durch das, daß er dir seinen Willen ankündet, giebt er dir zu verstehen, du sollest thun, was du vermagst, und begehren, was du nicht vermagst. Geht dir ab, was du nöthig hast zum Wirken, so geht dir doch niemals ab, was du nöthig hast zum Bethen. So ist dann

zwischen unserm Gebethe, und unsrer Seligkeit ein wesentliches Verhältniß, und die genaueste Verbindung, hinter welcher wir noch gar den Knoten unsrer Erwählung finden. Diese Erwählung läuft auf gewisse kräftige Gnaden, oder was eines ist, auf das besondere Wohlwollen Gottes hinaus, der aus blosser Wirkung seiner unerforschlichen Barmherzigkeit mit dem ordentlichen gemeinen Beystande, dem wir aus eigener Schuld niemals mitwirken würden, bey uns nicht zufrieden ist, sondern uns so vortheilhafte Zeitpuncte, so günstige Umstände, und so rührende Einsprechungen zuwendet, welche ihre Absicht ungezweifelt erreichen werden. Nun aber, wie ihr höret, hängt das alles vom Bethen ab. Hiemit ist die Uebung, oder die Unterlassung desselben fast insgemein für die erste Ursache anzusehen, wegen der wir entweder auserwählet, oder aber verworfen werden. Ich habe nicht nur einmal gesehen, daß, da man diese Wahrheit von der Kanzel vortrug, man in dem Angesichte aller Zuhörer eine tiefe Verwunderung lesen konnte: welche deutlich zu verstehen giebt, daß viele aus uns diese wichtige Wahrheit niemals erkennet, oder wenigst niemals mit Ernste überlegt haben. Unterdessen bleibt sie dennoch eine Wahrheit, eine Wahrheit, die der heilige Augustin, da er wider die Pelagianer schrieb, recht sorgfältig aus einander gesetzet, und die Kirchenräthe, benanntlich der letzte zu Trient, durchaus angenommen, ja so zu

reden

reden canonizirет haben. War sie verborgen, und unbekannt, so mußte sie eben darum nur desto fleissiger, deutlicher, nachdrücklicher eingeschärfet werden. Ihr fanget an darüber aufmerksam zu werden, und schier gar zu zittern. O! wenn das geschieht, itzt, itzt seyd ihr im Stande die ganze Nothwendigkeit des Gebethes einzusehen. Merket sie denn nur recht wohl, ich bitte euch! erweget sie bey euch, vergesset sie euer Lebtag nimmer, und lasset sie von nun an die Anführerinn auf allen Wegen eures Heiles seyn. Lobet das Verhalten der göttlichen Vorsehung, die das unschätzbare Glück der Gnade an ein so leichtes Mittel gebunden hat. Brauchet die kleinern Gnaden, die ihr habet: und um die grössern, die ihr nicht habet, verrichtet das Gebeth. Mit diesem übersteiget die Hindernisse: mit diesem sieget über die Versuchungen: mit diesem übet heldenmüthige Thaten aus: mit diesem sammelt täglich mehrere Verdienste ein. Ihr habet den Schlüssel in der Hand, der euch zu allen himmlischen Schätzen, und selbst zu dem Throne der Gottheit den Zugang öffnet. Was ihr hoffet, hoffet durch dieses, in der gänzlichen Meynung, daß all anderes Vertrauen, das nicht auf diesem gegründet, oder mit diesem unterstützet ist, ein eitles, ein vermessenes, ein von Gott verworfenes Vertrauen sey.

Ihr saget, ihr fasset wohl, wie der Mensch, der nicht in der Gnade ist, des Gebethes höchst

nöthig sey; denn von diesem habe Gott seine Hand, seinen Schutz, und seine Gunst ganz abgezogen: er sey völlig sich selbsten, und seinen unordentlichen Neigungen überlassen. Wie sollte er denn von dem erzörnten HErrn erwarten dörfen, daß er ihn, ungeachtet ers nicht verlanget, nicht begehret, und nicht achtet, aus seinem Feinde von selbsten wieder zum Freunde mache? Nein, eine solche Verfassung tauget vielmehr ihm eine besondere Strafe, als eine besondere Barmherzigkeit zuzuziehen. Aber das, das ist euch neu, das will euch nicht gefallen, das könnet ihr euch keineswegs vorstellen, daß auch jener, welcher wirklich in der Gnade lebet, ohne Gebeth in derselben nicht verbleiben könne. Oder wie, saget ihr ferner, solle es dann keine andere Mittel geben, die Gnade zu erhalten, ausser dem Bethen? Ich antworte mit wenigen Worten: Ohne das Bethen werden uns andere Mittel entweder nichts nützen, oder von uns nicht einmal gebrauchet werden. Selbst der Erlöser, da er andere Mittel an die Hand gab, hat das Gebeth als das vornehmste, und hauptsächlichste vorausgesetzet. Man beliebe sich nur zu erinnern, wie er zu seinen Jüngern redet, welche allemal das Sinnbild von uns Christen sind. Nach der Predigt, und Communion des letzten Abendmahls stund diesen eine Anfechtung bevor, und er hieß sie bethen. Orate, ne intretis in tentationem! *

Be-

* *Matthæi Cap. XXVI. vers. 41.*

Bethet, damit ihr nicht in die Versuchung eingehet! Weil sie aber der wiederhohlten Ermahnung nicht gefolget, und anstatt zu bethen geschlafen haben, sind sie der Versuchung unterlegen, sie sind schändlich gefallen, sie sind davon gelaufen, und der Tapferste aus ihnen hat ihn gar verlaugnet, und mit einem Eide abgeschworen. Wir heutigen Jünger Christi haben oft heftigere Versuchungen, als jene der ersten waren: und wenn mir recht ist, ist itzt der gröste Theil keinen Tag vor denselben sicher. Wir müssen denn bethen, sollten wir auch noch so gerecht seyn: sonst werden wir es eben darum nimmer gar lange verbleiben. Einmal es giebt Lehrer des Geistes, welche von jenen, die das Bethen ganz vernachläßigen, schon wirklich im Zweifel stehen, ob sie noch im Stande der Gnade seyn. Freylich verläßt Gott die einmal Gerechtfertigten nicht mit seiner Gnade, wenn sie ihn nicht zuvor verlassen; allein da sie aufhören zu bethen, verlassen sie ihn ja zuvor. Sie fangen an, und er fährt fort. Sie weichen von ihm durch die Entziehung ihres Dienstes, und er weichet von ihnen durch die Entziehung seines Beystandes. Es mangelt ihnen wider alles Vermuthen die Gnade zum Wirken: weil sie die Gnade zum Bethen, welche ihnen niemals mangelte, längst ausgeschlagen, und vernachläßiget haben.

Doch wir wollen setzen, was sich versprechen die äusserste Vermessenheit wäre: wir wollen se-

ten, sage ich, daß man auch ohne Bethen sich der Sünde auf längere Zeit erwehren könnte: dauret darum die Gegenwart der Gnade auch bis in Tod? Da haben wir eine neue Probe von der Nothwendigkeit zu bethen, auch so gar bey den frömmsten Leuten. Denn sehet, wenn es so hart ist ohne Gebeth in der Gnade sich erhalten, um wie viel härter ist es ohne Gebeth in der Gnade verharren? Oder was ist die Beharrlichkeit? Sie ist eine Anordnung des HErrn, durch die er den Menschen gerade dorten von der Welt wegnimmt, wo er noch wirklich sich in dem Stande seiner Gnade befindet. Diese allergrößte Barmherzigkeit, die ihm GOtt erweisen kann, dieser Beschluß aller seiner Gutthaten, ist zugleich ein lauteres dem Gutthäter ganz willkührliches Geschmuck, welches (wie man so oft einschärfet auch die größten Heiligen mit allen ihren Tugenden, und guten Werken weder fodern, noch verdienen können. Gott will denn, wie wieder der heilige Augustin, und mit ihm alle Gottesgelehrten versichern, Gott will von einem jeden recht ernstlich, und besonders um dieses Geschenk gebethen seyn; folglich ist das Bethen das einzige Mittel, das die Beharrlichkeit erzwinge; weil, wenn man die begehret, er sie unmöglich abschlagen kann. Er hat alle Bethende ohne Ausnahm zu erhören versprochen: er hat ihnen alles zugesaget, was sie immer verlangen: und so muß er ihnen um so mehr jenes geben, was das

Vor-

Vornehmste ist, ohne welches sie alles andere nichts mehr nützen würde. So folget aber auch im Gegentheile, daß wenn wir nicht bethen, wir bey allen unsern Verdiensten in Ansehung der Beharrlichkeit niemals sicher seyn. Das Evangelium steht allein für die Bethenden gut: dem Gebethe, sonst keinem, gar keinem andern Heilsmittel ist, dieß Versprechen angehänget. Ich sage alles mit einem Worte: beharret im Gebethe: so, und nicht anders, werdet ihr in der Gnade verharren.

Und so ist nun nach aller Strenge dargethan, es ist offenbar, und handgreiflich, daß das Gebeth so wohl zu den übernatürlichen, als natürlichen Bedürfnissen unumgänglich nothwendig sey.

Beschluß dieser Abhandlung.

Ich ziehe itzt diese beyden Lehren zusammen, und sehe allenthalben nach der Ausübung derselben um. Es ist so viel von dem Gebethe geschrieben worden: es wird noch wirklich von dem Gebethe so viel geprediget: bethet man aber darum lieber, bethet man öfter, bethet man eifriger als zuvor? Vielmehr nimmt die Lust zu dieser so kräftigen, so nothwendigen Uebung immer mehr ab. Die Grossen, und Weisen der Welt bethen nimmer, denn sie sind zu stolz dazu. Die Schlechten, und Dürftigen bethen

nimmer, denn sie sind nur beschäfftiget die Menschen anzulaufen. Wir sehen sie beständig vor, und neben den Kirchen stehen; aber in die Kirchen sehen wir sie nie hingehen. Leute, die in Aemtern stehen, und zu thun haben, bethen nimmer; denn die Sorgen für andere machen sie ihrer selbst vergessen, und bey vielen Geschäfften verabsäumen sie das einzige Geschäfft. Junge Leute beyderley Geschlechtes bethen nimmer: denn bey den Zerstreuungen, und Ergötzlichkeiten, von denen sie hingerissen werden, können sie kein Vergnügen daran finden. O unglückselige Zeiten! Der Geist des Gebethes war ehemals das gemeinste unter uns: der HErr hat ihn versprochen über die Seinigen gleichsam auszuschütten. Effundam, sagte er, super domum David, & super habitatores Jerusalem Spiritum gratiæ, & precum. Ich will über das Haus David, und über die Einwohner von Jerusalem den Geist der Gnade, und des Gebethes ausgiessen. * Das Gebeth war die vornehmste Verrichtung der ersten Christen. Sie betheten nach der Ermahnung Christi und des Apostels ohne Unterlaß, und an allen Orten. Sie heiligten damit den Anfang des Tages, sie hatten gewisse Stunden, die allein zu diesem gewiedmet waren, so gar der Schlaf wurde mit Bethen unterbrochen. Ach der alten Andacht, und Gottseligkeit!

wo

* *Zachariæ Cap. XII. vers.* 10.

wo seyd ihr doch hingekommen? Nicht einmal des Morgens, und des Abends bethet man mehr. Muß man zuweilen aus Wohlstand in der Kirche bethen, zählet man alle Augenblicke, man wird dabey müder als beym Arbeiten, man bedauret die Zeit als die verdrüßlichsten Stunden, welche man ganz und gar verloren hat. Man beweget die Lippen, aber nicht die Anmuthungen. Der Mund redet, aber das Herz ist stumm. Man gedenket an alles, als nur an das nicht, an welches man allein zu denken hat. Gott sollte auf unsre Bitten aufmerken, und wir merken selbsten nicht darauf! Vorsetzliche Zerstreuung, Beobachtung aller vorkommenden, auch gefährlichen Gegenstände, ungebührliche Geberdung, angemaßter Stolz, abgeschmackte Heucheley, das, das sind die Ueberreste von dem Gebethe der Christen. O ihr Bessergesinnte! machet doch eurer Seits, daß dieses Uebel nicht allgemein werde. Unterscheidet euch in dieser wichtigsten Sache von dem gemeinen Haufen der verderbten Welt. Haltet euch mit euren Vorfahren an das Gebeth. Lasset euch diesen vornehmsten Werkzeug des Heils von Niemanden aus der Hand reissen. Bethet eifrig, und mit solcher Zuversicht, als wenn ihr das schon hättet, um was ihr bethen wollet. Werdet ihr nicht erhöret, so leget die Schuld nicht auf das Bethen, sondern auf euch. Gedenket, was der Apostel saget: Ihr bittet, und empfanget

 nicht;

nicht; weil ihr übel bittet. * Petitis, & non accipitis, eoquod male petatis. Haltet für sicher, an Gott hätte es nicht gefehlet, wenn es nur an euch nicht gefehlet hätte: ihr habet von ihm jene Gutthat nicht können erhalten, weil er von euch das Zutrauen, und die übrigen Eigenschaften eines wahren Gebethes nicht hat erhalten können: er höret euch nicht in euren Bitten; weil auch ihr ihn in seinen Gebothen nicht gehöret habet. Habet ihr aber recht gebethet, und seyd ihr dennoch nicht erhöret worden, so ist gewiß, daß das begehrte nicht zu eurem Heile gewesen, und daß euch durch die Verweigerung eine weit grössere Gutthat wiederfahren, als euch selbst durch die Verwilligung wiederfahren wäre. Das ist gesaget zu jenen, die nimmer bethen, weil sie meynen, daß sie vergeblich bethen. Mit den andern, die nimmer bethen, weil sie meynen, daß sie dessen nicht bedörfen, muß ich nicht nur mehr, sondern auch weit ernsthafter reden. Schon zu den Christen seiner Zeit rief der alte Tertullian: Wie vermessen ist es nicht, auch nur einen Tag ohne Gebeth zuzubringen! Quam temerarium est diem sine Oratione transigere! ** Wie solle nun ich zu den heutigen Christen rufen, welche nicht nur einen Tag, sondern wohl ganze Wochen, und ganze Monate ohne

* *Jacobi Cap. IV. vers.* 3.
** *Libro de Oratione Cap.* 9.

ohne Gebeth zubringen? Ach so gar ihre Sünden können ihnen den Schaden nicht zufügen, den ihnen diese Vernachläßigung des Gebethes zufüget. Sie berauben sich des wesentlichsten, und unersetzlichen Mittels ihrer Seligkeit. Andere Unterlassungen mögen sie noch ersetzen; den Glauben oder die Taufe durch das Verlangen eines bereitwilligen Gemüthes: die Beicht durch die Liebe, und vollkommene Reue: das Fasten durch das Allmosengeben: und wollen sie für Gott nichts wirken, so können sie doch für Gott etwas leiden. Aber dieß Mittel aller Mittel, wie es Chrysostomus nennet, das Gebeth, welches alle Handlungen der Seele beweget, und belebet, läßt sich durch nichts anderes hereinbringen: und da der Mensch aufhöret zu bethen, hat er insgemein nichts, auf das er sich mehr darf Hoffnung machen. Seine Leidenschaften werden so immer mehr überhand nehmen, und er wird ihnen weder selbst widerstehen, noch auch zugeben, daß es wer anderer thue. Er ist eine ausgedorrte Erde, und stopft sich selbst alle Canäle der himmlischen Einflüsse. Er ist den ärgsten Feinden Preis gegeben, und rufet um keine Hülf. Er ist tödlich krank, und hält sich für gesund. Sollte noch erst eine Verachtung dazu stossen, sollte es, wie es leicht geschehen kann, bey derley Leuten dahin kommen, daß sie aus lauter Entwöhnung, und Vergessenheit das Bethen nicht nur vernachläßigten, sondern auch gar keine Schätzung, gar kein Ver-

trauen mehr dazu spüreten, ja allen innerlichen Glauben von dessen Nothwendigkeit verloren hätten: O mit diesen ist es gethan! Sie haben nicht nur die Aeste und den Stammen abgehauen, sondern selbst die Wurzeln ausgerissen. Sie vermögen itzt wirklich nimmer sich zu bessern: und sie werden es in Zukunft, und durch die übrigen Jahre des Lebens noch viel weniger vermögen. Ach könnte ich ihnen doch ihre Augen öffnen, daß sie die äusserste Gefahr, in der sie schweben, recht erkenneten, und sicher dafür hielten, sie seyn für allemal verschätzet, wenn sie nicht wieder zu dem Gebethe zurückkehren, und sich ernstlich entschliessen, die verdammliche Gleichgültigkeit noch beyzeiten hindanzusetzen. Unglückselige! wenn ihr nichts anders mehr wollet, oder nichts anders mehr könnet bethen, bethet, wenn ihr bey einer Kirche vorbeygehet, oder den Himmel anschauet doch wenigst diese drey Worte: „Ach mein Gott! überzeu„ge, bekehre, und verändere mich! Erbarme dich, „o HErr, deines Geschöpfes! Sey gnädig mir ar„men Sünder! Errette mich noch von dem Unter„gange, dem du mich zueilen siehst.“

Ihr aber, gute Christen! ihr, die ihr noch bethet, und gern bethet, danket dem HErrn für eben dieses. Rufet mit dem Propheten: Gebenedeyt sey der HErr, der mein Gebeth, und seine Barmherzigkeit von mir nicht genommen hat. Benedi-

ctus Deus, qui non amovit orationem meam, & misericordiam suam a me. * Ihr habet wohl Ursache, saget euch der heilige Augustin. Denn so lange ihr sehet, daß das Gebeth noch bey euch ist, so seyd ihr auch versichert, daß die Barmherzigkeit von euch nicht entfernet sey. Fahret dann fort, kehret mit neuem Eifer zu dem heiligen Gebethe. Bethet, und bethet immer mehr, immer lieber, immer vollkommener. Aber auch der Elenden, von denen ich oben redete, dörfet ihr nicht vergessen, da ihr bethet. Es hat es Niemand mehr vonnothen. Unterstützet dann die ersten Seufzer, die ich ihnen kurz zuvor auf die Zunge gelezet habe. Begehret für sie die Gabe des Gebethes, die größte, die ihr begehren könnet, und Gott ertheilen kann. In dieser sind alle andere Gaben; weil sie nur durch sie können erhalten werden. O ja! wir alle, die wir dieß einsehen, wollen uns die Mühe nicht reuen lassen. Eben da ich diese Abhandlung beschliessen will, kömmt der Eingang zu der heiligen Woche, die die Kirche seit dreyzehn hundert Jahren ganz dem Gebethe wiedmet: in der sie ihre Andachten verdoppelt, öffentliche Bittgänge anstellet, oder, wie sich Tertullian ausdrücket, Gott mit gesammten Kräften Gewalt anzuthun, und den Himmel von allen Seiten zu bestürmen pflegt. ** So oft wir bey dieser Zeit zusammen kom-

---

* *Psalmo LXV. vers. 20.*

** Die Kreuz, oder Bethwoche.

kommen, wollen wir uns auf die Knie niederwerfen, und für diese ein recht eifriges, recht zuversichtliches und inständiges Gebeth verrichten. Bethet dann ihr lieben unschuldigen Kinder! bethet für eure Aeltern, welche selber nimmer bethen, und euch dieses nie gelehret haben. Bethet ihr Bedienten, und Unterthanen! bethet für eure Herrschaften, welche alle Andacht längst aus dem Hause verbannet haben. Bethet ihr Geistlichen, und Diener der Kirche! bethet für jene, die nicht einmal mehr in der Kirche erscheinen. Bethet ihr gottseligen Ordensleute! bethet für eure Verfolger, die itzt mehr denn jemals euch beunruhigen und im Gebethe verhindern. Bethet, sage ich, insgesammt! vereiniget die Gemüther und die Stimmen! wir wollen und müssen durchdringen. Es liegt gar so viel daran: und wir können auch nichts begehren, in dem uns der HErr lieber, oder geschwinder erhören würde. Dieses Gebeth ist vermögend eine ganze Gemeinde zu bessern, und in ihr die alte Frömmigkeit ihrer ehrlichen Vorfahren wieder herzustellen. Denn ich sage mit Vorbedacht, und aus innerster Ueberzeugung: Es giebt heute unter uns auch darum keinen Geist des Glaubens mehr; weil es heute unter uns keinen Geist des Gebethes mehr giebt.

Erinnerung an den Leser.

„Das wolle Gott abwenden, meine liebsten
„Brüder! daß euch das Siegesgeschrey der
„Gottlosigkeit betäube, und die Religion euch je-
„mals so vorkomme, wie sie in den Augen ihrer
„vermessenen Feinde erscheint, als eines jener alten
„Gebäuden, welches bey entdeckten Grundfesten
„zittert, wankt, und von allen Seiten den Umsturz
„drohet. Nein, meine liebsten Brüder! eben diese
„Religion, die sie gerne aufhüben, hat ihre Aer-
„gernisse vorgesaget. Sie erkläret so gar, Aerger-
„nisse müßten kommen.* Doch hat sie nichts de-
„stoweniger zum Bürge, und Gewährmann ihrer
„Bestehung das Wort des Sohns Gottes. Seine
„Kirche ist allezeit jene heilige, von ihm selbst auf
„einen Felsen gegründete Kirche, welche die
„Porten der Hölle nicht werden übergewäl-
„tigen.** Aber wenn es gewiß ist, daß die Reli-
„gion Jesu Christi so lang, als die Welt, bestehen
„werde, so ist es doch eben nicht so gewiß, daß sie
„bey allen Völkern, die sie angenommen haben,
„alle-

* *Matth. Cap. XVIII. vers. 7.*
** *Ibid. Cap. XVI. vers. 18.*

„ allezeit werde erhalten werden. Gott der Herr „ läßt bisweilen, die Undankbarkeit, und Bosheit „ einer Nation zu bestrafen, das Licht der Wahr- „ heit vor ihren Augen verschwinden, um es an „ andere, welche dankbarer, und getreuer seyn wer- „ den, zu übertragen. Und wer kann zweifeln, daß „ nicht diese Strafe unter allen, welche in den „ Schätzen seines Zornes verborgen liegen, die al- „ lererschrecklichste sey? Haben wir aber nicht Ursache „ zu förchten, daß diese bald über uns komme, wenn „ wir das itzige Verderbniß der Sitten, und die „ Wuth der Glaubensfeinde erwägen! „

Also erkläret sich über den Zweifel, den ich dort beantworte, der hochwürdigste Bischoff von Langres, Pair von Frankreich, in dem Hirtenbriefe über die Religion im Jahre 1766.

Die gleiche Gesinnung äussert der hochwürdigste Bischoff von Lyon, in dem Hirtenbriefe, den ich schon oben in den Zusätzen zum *I.* Bande angeführet habe.

„ Und wir Diener Jesu Christi, saget er, wel- „ chen die Bewahrung dieser Religion ist anver- „ trauet worden: welche besonders die Sorge auf „ uns haben, sie zu vertheidigen, sollten wir uns „ durch die Unternehmungen ihrer Feinde lassen

„ furcht-

„ furchtsam machen? Wie! hat nicht ihre Sache im-
„ mer eben die Gründe, eben die Rechte, eben die
„ Hülfe? Sind wir nicht die Nachfolger der apo-
„ stolischen Männer, die die ganze abgöttische Welt
„ dem Reich des Kreuzes unterworfen haben? Wa-
„ ren die Unglaubigen, welche sich der Errichtung
„ desselben widersetzten, weniger zu fürchten, als
„ diejenigen, die heut zu Tage an dessen Untergang
„ arbeiten? Und sind jene alten Siege, wenn wir
„ unsrem Berufe getreu sind, nicht sichere Unter-
„ pfänder ihrer neuen Siege? Doch geliebte Mit-
„ arbeiter! dieß gerechte Zutrauen darf nicht in
„ Vermessenheit ausarten. Nicht uns, nicht einem
„ besondern Reiche, sondern der Kirche allein kömmt
„ das Vorrecht zu, daß sie nicht untergehen wer-
„ de. Gott drohet uns durch seine Propheten, die
„ Fackel des Glaubens wegzunehmen, und in an-
„ dre Gegenden zu bringen. Seit langer Zeit hat sie
„ aufgehöret den Theil der Welt zu erleuchten, in
„ dem sie anfangs mit größtem Glanze geschimmert
„ hat. * Und wir haben zu fürchten, daß nicht Gott
„ zur Strafe unsres Stolzes, oder unsrer Undank-
„ barkeit, eben die Strenge an uns ausübe. „

Zu

* Er meynet Asien.

Zu der VI. Abhandlung insgemein.

Ist der Einfall nicht seltsam, wenn ich einen, der kein Christ ist *, hier aufstelle, um uns begreiflicher zu machen, wie sehr die Lust zum Bethen in diesen unglückseligen Jahren bey uns erstickert sey. Der Herr Probst Spalding ist dieser; welcher wenn er schon keinen Erlöser glaubet, dennoch sich sehr darüber aufhält, daß die Menschen so ungerne bethen. Er schreibt dann in einem der kleinen Stücke, welche er seiner Bestimmung des Menschen beygefüget hat, und welches die Aufschrift führet der Werth der Andacht:

„Der Anblick einer Menge von solchen Leu„ten, die ich für wirkliche Unglaubige zu halten „mich

* Die Herren Socinianer müssens sich gefallen lassen, wenn ich ihnen, so oft es mir gefällt, diesen Titel abspreche. Hat doch der heilige Athanasius schon vor mehr dann 1700. Jahren die Arianer, weil sie Jesu die Gottheit raubten, neue Heiden geheissen.

„ mich nicht überwinden kann; und bey welchen sich
„ doch so wenig Eindruck, und Wirkung da-
„ von spüren läßt, daß sie einen Gott glauben: der
„ verwirret mich, und wird mir ein unauflösliches
„ Räthsel. Das wahrscheinlichste, was man etwa
„ davon sagen kann, würde dieses seyn: daß dun-
„ kele heimliche Zweifel sich unvermerkt bey diesem
„ Glauben einschleichen: Zweifel, die vielleicht der
„ Mensch sich selbst nicht einmal gestehen will; die
„ aber doch in Ansehung dieser Empfindungen, eine
„ gewisse erstarrende Kälte durch das Herz ausgies-
„ sen, welche der innerlichen Religion schlechter-
„ dings tödtlich ist. Die lebhaftesten Regungen, wel-
„ che sonst natürlicher Weise hiebey die Seele durch-
„ dringen würden, werden durch den unglückseli-
„ gen Gedanken erstickt, und entkräftet: wer weiß,
„ ob das alles so wahr ist? Getrauete man sich nur
„ diesen Gedanken ganz, und rein heraus zu den-
„ ken, so wäre es zu hoffen, daß die Wichtigkeit der
„ Sache das Gemüth zu einer ernsthaften, und gründ-
„ lichen Untersuchung erwecken, und folglich zur
„ Gewißheit führen würde. Allein hier wird man
„ insgemein durch eine solche Trägheit übermeistert,
„ daß man alles unaufgewickelt in seiner Verwir-
„ rung, und Finsterniß läßt: und sich dadurch be-
„ rechtiget hält bey den Vorstellungen von Gott un-
„ bewegt zu bleiben.

„ Ich möchte jedoch die Leute von dieser Art
„ sehr gern zu der Ueberlegung bringen, wie gar
„ wenig sie glauben müssen, wenn sie nur bey denje-
„ nigen allein kalt, und ungerührt bleiben wollen,
„ was sie für ungewiß, oder ungegründet halten:
„ vielleicht würden sie selbst dafür erschrecken. Sie
„ dürfen gewiß nicht das ganze theologische System
„ dieser, oder jener Religionsparteŋ annehmen, um
„ Andacht zu empfinden. Der einzige Gedanke:
„ Es ist ein Gott, hätte schon Kraft genug eine
„ Seele, die da weiß, was sie denket, und glau-
„ bet, mit Schaudern, und Entzücken zu erfüllen.
„ Und man kann doch unmöglich vermuthen, daß
„ diese grosse, und ehrfurchtswürdige Wahrheit
„ von allen denen in Zweifel gezogen, oder gar ge-
„ läugnet werde, die den Eindruck davon in ihrem
„ Herzen so wenig fühlen, und in ihrem Bezeigen
„ so wenig äussern. Wird aber dieß wirklich geglau-
„ bet, ist man noch dazu von einer Fürsehung, und
„ von einer zukünftigen Welt überzeuget (um alles
„ übrige mit Stillschweigen vorbeŋ zu gehen) so
„ helfe man mir doch zu einer Erklärung, wie es
„ möglich ist, daß das die Seele nicht mehr in Be-
„ wegung setzet? Ich verlange von einem, der über-
„ all Religion haben will, nur gerade so viel, und
„ nicht mehr Andacht, als er Religion hat: das ist,
„ deucht mir, eine ganz billige Foderung. Wenn
„ also so mancher, der in dem Lehrgebäude der Phi-

„ losophie,

„ losophie, welches er gelernet hat, auch die natür-
„ liche Gottesgelehrsamkeit, und Sittenlehre an-
„ nimmt, und im wirklichen Ernste für wahr hält,
„ dieselbe nur nach diesem Maasse in dem Gefühle sei-
„ nes Herzens wirken liesse: was für andächtige,
„ und gerührte Menschen würden wir dann nicht
„ haben! Ich rede hier nicht bloß von dem Pöbel,
„ nicht einmal von dem gelehrten Pöbel, überhaupt
„ nicht von dem Schwarme gedankenloser Menschen,
„ bey denen in allen Stücken Erkenntniß, Empfin-
„ dung, und Handlung unendlich weit von einan-
„ der ist: und die sich lediglich von den blinden Trie-
„ ben der Sinnlichkeit beherrschen lassen: sondern
„ ich habe diejenigen im Sinne, die sonst in ihrem
„ Verfahren, eine Art von System haben, die sonst
„ gewohnt sind in ihren Angelegenheiten folgerungs-
„ mäßig zu handeln, und sich selber Gründe von
„ dem, was sie thun, anzugeben. Warum ist doch
„ bey denen im Herzen keine Andacht, wenn anders
„ in ihrem Verstande Religion ist.

„ Andacht! Es wäre seltsam, wenn dieß Wort
„ selbst schon etwas anstößiges, und abschreckendes
„ an sich haben sollte: und doch scheint es so, wenn
„ man darauf Acht hat, in was für einem nachthei-
„ ligen Verstande es gemeiniglich bey den feinen mo-
„ dischen Geistern gebräuchlich ist. Es fehlet nicht
„ viel, daß es nicht mit der Schwachheit eines aber-

„ gläubischen Kopfes für einerley gehalten wird.
„ Und dennoch wüßte ich nicht, wie man in unsrer
„ Sprache die Beschäfftigung des Herzens mit
„ Gott richtiger, als stärker ausdrücken wollte.
„ Die Empfindungen, und Gemüthsbewegungen
„ aus der Betrachtung des höchsten Gegenstandes
„ des menschlichen Denkens, der noch dazu uns selbst
„ so nahe angeht, die machen einen Andächtigen.
„ Und dann sehe ich, anstatt des Schwachen, und
„ Niedrigen, welches man so oft damit verknüpft,
„ nichts anders darinnen, als die würdigste, und
„ edelste Erhebung der menschlichen Seele."

Und weiter unten: Es würde eine sehr elende Ausflucht seyn zu sagen, daß man von der innerlichen Andacht eines andern nicht urtheilen könne: und daß es zu lieblos, und vermessen sey, dieselbe einem grossen Theile der Menschen darum abzusprechen, weil man sie äusserlich an ihnen nicht gewahr wird. Denn eben diese Leute meyne ich, die so wenig Empfindung von Gott bey sich wahrnehmen lassen, und ich bin sehr neugierig von ihnen zu erfahren, was sie für Ursachen dazu haben, und wie sie es anfangen, daß man das, wovon ihr Herz, ihrer Versicherung nach, vielleicht gerühret, und voll ist, so gar nicht an ihnen merken kann. Hier ist von keinen kleinen, und schwachen Gemüthsbewegungen die Rede, deren wir uns zu schämen hätten: oder

deren Ausbrüche unsrer Wohlfahrt auf eine, oder die andere Art schädlich seyn könnten: die wir deßwegen sorgfältig verhehlen, und unterdrücken müßten: sondern es betrifft die größte, und allgemeinste Angelegenheit des menschlichen Geschlechts: es betrifft den höchsten Gegenstand der menschlichen Erkenntniß, und dasjenige, was nach aller Geständniß die Glückseligkeit, die Ehre, und den Trost der vernünftigen Geschöpfe ausmacht.

Darauf führt er eine bittere Klage, daß man heute, ohne verspottet zu werden, diese grossen, und rühmlichen Empfindungen bey keiner vernünftigen Veranlassung, so gar bey Gesprächen, mehr äussern dörfe: daß selbst die neuen Sittenlehrer so wenig an die Andacht gedenken, keine Anleitung mehr dazu geben, und anstatt der einfältigen Schriften, an welche sich zum Theil unsre andächtigen Voraltern halten mußten, nun lauter Beredtsamkeit, Schmuck, und Schimmer in den Umgang mit Gott gemischet hätten: daß sie nur die Einbildungskraft beschäfftigen, das Herz frostig, und fühllos lassen, und ihre Heucheley verrathen, welche selbst nichts von den grossen Dingen empfindet, mit welchen sie auf andere einen Eindruck machen will, und denen sonst, wenn sie aufrichtig ausgedrückt wären, kein einziger Geist widerstehen könnte.

Ich beschliesse diesen Zusatz mit einem gewaltigen Ausdruck des heiligen Chrysostomus, von dem ich schon einige Stellen hier angeführet habe. Er spricht in seiner ersten Homilie vom Gebeth, um die Mitte:

„ Ohne die göttliche Gnade kann kein Gut in „ unsre Seelen kommen. Die göttliche Gnade aber „ fängt unsre Mühewaltungen mit uns an, und „ erleichtert sie ungemein, wenn sie sieht, daß wir „ das Gebeth lieben, den HErrn immer anflehen, „ und uns Hoffnung machen, alles Gute werde „ von dorther auf uns herunterkommen. Wenn ich „ dann einen sehe, der des Bethens nicht beflissen „ ist, und keine brennende heftige Neigung dazu „ hat, ist bey mir schon ausgemachet, er habe nichts „ Erhabenes und Vorzügliches an sich.„

Siebente Abhandlung.

Von dem Zerfalle des alten Christlichen Lehramtes: und wie ungeschickt die zu Werke gehen, die die Offenbarung aufrecht halten sollten (*).

Si duodecim homines totum orbem fermentarunt, cogita quanta sit nequitia nostra, quod cum tanto numero simus, non possimus tamen eos, qui supersunt, emendare. S. JOANNES CHRYSOSTOMUS. Homilia 47 in Matthæum, num. 2.

Scio ubi habitas. Increduli & subversores sunt tecum. Lupi, non oves sunt. Talium tamen tu pastor. Utilis consideratio, qua forte inveneris, quomodo, si fieri possit, convertas eos; ne ipsi subvertant te. Quid diffidimus posse reverti in oves, e quibus verti in lupos potuerunt? Hic, hic non parco tibi; ut parcat Deus. Pastorem te populo huic certe aut nega, aut exhibe. S. BERNARDUS Libro VI. de Consideratione cap. 3.

(*) Der Verfasser erweist darinnen, daß auch jene der Religion viel schaden, die derselben nutzen wollen.

Wegen dem vielfachen Inhalte, und den practischen Gegenständen, die sich hier darbiethen, kann ich diese Abhandlung nicht nach der Art ausführen, welche ich in den vorigen beobachtet hatte. Jene waren nur auf zween, oder drey Hauptsätze eingeschränket: diese schweifet aus, und besteht aus lauter besondern, von einander gar nicht abhangenden Beobachtungen.

Dem ungeachtet solle sich eben so klar zeigen, wie der Glaube von uns weiche, wenn selbst diejenigen dazu helfen, welche den eigentlichen Beruf haben, daß sie, so gut sie können, es noch verhindern sollen. Es solle sich zeigen, sage ich, man gehe bey Vertheidigung der Religion so ungeschickt zu Werke, daß man nicht selten mehr verderbet, als man gut machet: es fehle an der Art unsrer Gegenwehre: und es sey kaum der Schatten der alten Lehrart übrig, wo man die Gläubigen so sorgfältig unterrichtet, den wahren Eifer, und die reinsten Absichten gezeiget, nur immer die Quellen gestopfet, die Ummwege abgeschnitten, die Leidenschaft verbannet, die gröste Behutsamkeit, und überall einerley Waffen gebrauchet hat. *

§. 1.

* Man sehe des Abbtes Fleury II. Abhandlung über

§. 1.

Die Christen kennen ihre Religion nimmer: und dieser Unwissenheit wird niemals recht abgeholfen.

Wirklich da ich schreibe, finde ich in dem neuesten Bücherverzeichniß eine Schrift, welche folgenden recht merkwürdigen Titel führet: Betrachtungen über die grosse Unwissenheit der heutigen Christen: deren Ursachen, und Mittel sie zu heben. Erster Theil 8. Leipzig. 1777. Dieses Werk überhebt mich der Mühe hier weitläuftig zu erweisen, wir hätten durch das Licht der Wissenschaften, welches sich über uns verbreitet hat, eben keine tiefern Einsichten in unsre Religion bekommen: der blühende Stand der ersten habe nicht alle Vortheile für die andere nach sich gezogen: die Kenntnisse der Künste hätten zu, die Kenntnisse des Glaubens hätten abgenommen: Jedermann wolle alles wissen, Niemand etwas lernen; und besonders in unserm Fache seyn jene die ärgsten Idioten, die in weltlichen Dingen fast überall den Doctor machen: je genauer die Gottesgelehrten werden, desto schlechter werden die Begriffe und die Schätzung, welche die Christen von göttlichen Dingen haben.

über die Kirchengeschichte von dem 11. §. bis ans End: und die Sitten der Christen N. 7. 40. 65.

Ich halte mich dann allein an dieß: man kenne die Vorzüge der Religion nimmer! jene Vorzüge, von welchen die Heiligen ganz durchdrungen waren, von welchen die Kirchenväter so prächtig geschrieben, und welche unsre Vorfahren die ersten Christen beständig in dem Munde geführet. Freylich haben wir einige recht schöne Bücher, und noch schönere Predigten über diese Materie.* Aber, solle ichs sagen? schlimm genug für uns, daß die Sachen, die man am nöthigsten hat, itzt nur in Schriften, und nirgends bey den Leuten gefunden werden. Wie viel besser wäre es, wenn die deutlichsten Begriffe, von welchen ich rede, anstatt auf Papier, das alles annimmt, gedruckt zu werden, desto tiefer in das Herz, und den Verstand der Gläubigen gleich von Jugend auf gegraben würden! Ja gewiß, die Schriften von der Vortrefflichkeit der Christlichen Religion werden nicht gekannt, wie die Religion nicht gekannt wird. Man liest sie nicht. Selbst diejenigen, denen die Seelensorge anvertrauet ist, wissen sie nimmer zu nutzen. Sie geben sich lieber mit Auflösung der Einwürfe, und derley Artikeln ab, die die fremde so wohl als die eigene Neugier reitzen, und nebst der Beschäfftigung eine Unterhaltung haben. Man lernet so die Unglaubigen näher kennen: aber den

* Ich meyne von einem Bernard, Abbadie, Pictet, Leland, Vernet, und dergleichen.

den Glauben, und sein inneres Wesen kennet man um kein Haar besser. Man entdecket nur immer die Feinde, man beobachtet ihre Anstalten, man verläßt aber die vortheilhaftesten Posten, welche sie unmöglich übersteigen würden.

Oder wer ist doch, ums Himmels willen! wer ist bey diesen so dringenden Umständen, der in den Predigten, in den Christenlehren, in dem Umgange, in der Auferziehung die Religion bekannt machet? Wer ist, der den Gläubigen jene Hochschätzung beybringt, welche sie aus hundert Titeln verdient, und durch diese eine zärtliche Liebe, und heftige Zuneigung gegen ihr erwecket? Wer zeiget in dem rechten Gesichtspuncte diese Schönheit, diese reitzende Gestalt, dieses einnehmende Wesen, welches unzählige Menschen schon gefesselt, und von allem andern auf einmal losgerissen hat? Wer stellet das eigentliche Bildniß der Kirche in sein gehöriges Licht, und zerstreuet durch diesen Schimmer jene Finsternisse, mit welchen die neuen Lehrgebäude die halbe Welt umhüllet haben?

Gewiß ich sehe selten die rechten Züge unsers Glaubens entwerfen. Man machet den Leuten nicht faßlich, daß derselbe vom Himmel komme, und zum Himmel führe: daß er uns hier glücklich, und getrost, dorten aber auf ewig selig, und Gott ähnlich mache.

Man

Man zeiget nicht genug, wie derselbe im Gesetze der Natur angefangen, in dem Mosaischen zugenommen, und endlich im Gesetze der Gnade, bey der Ankunft des Gottmenschen zur gänzlichen Vollkommenheit gelanget sey. Man schärfet weder den Zusammenhang seiner Lehren, noch die Hoheit seiner Geheimnisse, noch die Reinigkeit seiner Moral, noch den Schimmer seiner Tugenden, noch die Kraft seiner Gnaden, noch das Gewicht seiner Beweggründe, noch die Reitzungen seiner Beyspiele, noch die Sicherheit und Unermessenheit seiner Belohnungen genug ein. Thäte man dieses, würde man die Neuerungen mit ganz andern Augen ansehen: man würde ab gewissen Lieblingssätzen den äussersten Abscheu bekommen: und für alle, die damit groß thun, lauter Verachtung einsaugen. Jene hellen, grossen, und entzückenden Begriffe von der Heiligkeit, dem Nutzen, und der Wichtigkeit des Evangeliums würden viele vor dem ansteckenden Gifte sicher stellen. Sie würden einen Damm abgeben, welcher allen Ausgüssen, und der ganzen Gewalt dieses Stromes Einhalt thäte. Wir würden in wenigen Jahren nichts mehr von dem Uebel zu besorgen haben, welches schon das allgemeine Verderbniß, und die eigentliche Schande dieses unseligen Jahrhunderts ausmachet.

Ich will es mich nicht gereuen lassen, aus einem der besten Schriftsteller ein solches Kenntniß

der

der göttlichen Religion hieher zu setzen; weil auch die Gegner nichts vergessen durch Aufstellung falscher Begriffe und scheußlicher Schilderungen ihre Stralen zu verdunkeln, und auch heitere, gesunde Augen zu verblenden. Sehet doch nur, wie er mit Wenigem uns das herrlichste Gemälde von derselben geliefert hat:

„Was immer fähig ist, saget er in der Rede „vom philosophischen Geiste unsrer Zeiten, „was immer fähig ist die Seele zu erheben, sie „mit wahrhaft göttlichen Gesinnungen zu erfüllen, „sie für Gott würdig zu machen, und innerst mit „Gott zu vereinigen, trifft man in der Christlichen „Religion versammelt an. Sie enthält die erhaben„sten, und wichtigsten Wahrheiten: die reineste, „und geselligste Sittenlehre: die heldenmässigsten, „und großmüthigsten Tugenden: die mächtigsten „Hilfsmittel, Beweggründe, Beyspiele: die herr„lichsten, und sichersten Belohnungen. Was für ei„ne Religion ist jemals in einem dieser Stücke mit „der Religion Jesu Christi vergleichbar gewesen? „Sie übersteigt zwar durch die Hoheit der Lehrsä„tze, die sie vorträgt, alle Fähigkeiten der Ver„nunft; aber sie stellet dieselbe durch die hellscheinen„den Beweise, und durch die unumstößliche Ge„wißheit der Offenbarung sicher. Sie hemmet, „bändiget, ordnet ungestümme, hitzige, blinde Lei-

„ denschaften, welche das Joch, und die Abhän-
„ gigkeit allezeit verabscheuen; aber man weiß auch,
„ daß eben von diesen Leidenschaften alles Unheil
„ und alle Laster auf der Welt entspringen. Sie
„ trägt eine Sittenlehre vor, welche den Trieben,
„ und Neigungen der Natur zum meisten widerstre-
„ bet; aber diese Sittenlehre entzücket durch ihre
„ Heiligkeit: und wenn einer sie zur Vorschrift sei-
„ ner Sitten, und seines Wandels annähme, so
„ würde er der würdigste Gegenstand der Bewunde-
„ rung, Ehrfurcht, und Liebe des menschlichen Ge-
„ schlechtes seyn. Sie schlägt die heldenmüthigsten
„ Opfer vor, ja sie fodert sie sogar manchesmal:
„ Opfer, welche der Eigenliebe, der Hoffart, einer
„ lebhaften, und zärtlichen Sinnlichkeit zum allerbe-
„ schwerlichsten fallen, aber dadurch bildet sie wahr-
„ haft grosse Seelen aus: und man kann nichts
„ herrlicheres denken, als die Belohnungen, welche
„ sie ihnen verheißt, um sie zu ermannen, und schad-
„ los zu halten.

„ Man untersuche sie dann in ihrem göttlichen
„ Ursprunge, in ihrer Stiftung, ihrem Fortgange,
„ ihren Kämpfen, ihren Siegen, ihrer Fortpflan-
„ zung. Sie hat einen Gottmenschen zum Stifter:
„ sie ist auf dem Kreuzberge gepflanzet, und mit ei-
„ nem göttlichen Blute versiegelt worden. Nur
„ durch die Beyspiele der heldenmüthigsten Tugen-
„ den,

„ den, wozu die Welt voll Erstaunung nicht geglau„ bet hätte, daß Menschen fähig wären, ist sie be„ kannt geworden, und hat sich Anhänger erwor„ ben. Durch ihre unüberwindliche Gedult hat sie „ mitten unter blanken Schwertern, Scheiterhau„ fen, und allen Gattungen der erschrecklichsten „ Martern gesieget: sie hat über alle Mächte der Er„ de gesieget, welche dreyhundert Jahre lang gegen „ sie bewaffnet stunden: und sie hat auf gleiche Wei„ se über alle Leidenschaften gesieget, welche durch „ ihre Strengheit verscheuchet, und aufgebracht wa„ ren. Die Ströme von Blute, das ihre Verfolger „ verspritzten, haben sie von ihren Ungeheuren ge„ reiniget, und ihr eine wundervolle Fruchtbarkeit „ verliehen, um aller Orten die schönsten Tugenden „ hervorzubringen. Die Zerstörung des Götzendien„ stes, der Umsturz der Tempel, die Ausrottung „ des Aberglaubens, die Beschämung der Ausschwei„ fungen einer hochmüthigen Philosophie, diese sind „ die Siegeszeichen, welche von dem Fortgange, „ den Siegen, dem Triumphe der Religion Zeug„ niß geben.

„ Aber was bestätiget ihre Göttlichkeit, und Hei„ ligkeit besser, als jenes geheiligte Buch, wo man „ die ganze Lehre Jesu Christi, und zugleich die Aus„ übung derselben ganzen Lehre an den Beyspielen, „ und in dem Leben Jesu Christi selbsten gewahr

„ wird?

„ wird? Welche Reinigkeit in der Sittenlehre! wel-
„ che Weisheit in den Grundsätzen! welche Beleuch-
„ tungen in den Räthen! Und nachmals welche vor-
„ treffliche Uebereinstimmung zwischen jener Sitten-
„ lehre, jenen Grundsätzen, jenen Räthen, und
„ zwischen dem Wandel, den Beyspielen, den Hand-
„ lungen des Gesetzgebers! Was für erhabene Be-
„ griffe bringt es uns von dem Wesen, und den
„ Vollkommenheiten Gottes bey! Was für Entzü-
„ ckungen erzeuget es nicht in dem Herzen des Men-
„ schen, da es ihm entdecket, was er gegen die Gott-
„ heit sey, und was für innerste, und wonnevolle
„ Verbindungen er mit der Gottheit habe! welchen
„ Eifer um den Menschen die Pfade der Tugend zu
„ weisen! welche Großmuth in den Wohlthaten!
„ welches zärtliche Mitleiden gegen die Leidenden!
„ welche Güte, welche Sanftmuth in redlichen, und
„ reinen Seelen! welche Geduld, welche Gleichgül-
„ tigkeit, welche Unterwerfung im Leiden, in den
„ erschrecklichsten Martern, ja so gar im Tode selb-
„ sten! Man lese bedachtsam das göttliche Evange-
„ lium, so wird man gestehen müssen, daß Jesus
„ Christus, wenn er durch seine Unterweisungen,
„ und seine Lehren das wahre Licht der Welt gewe-
„ sen ist, auf eine noch unendlich rührendere und
„ sichtbarere Weise durch seine Beyspiele, und seine
„ Handlungen ihr Licht gewesen sey. „

Also

Also redet dieser christliche Philosoph : und wie wäre es, wenn wir so gar ein solches Bild hier aufstelleten, welches, ich weis nicht wie, einem Asterphilosophen und geschwornen Feinde dieser Religion entfahren ist! Ja, es ist nichts neues, o HErr, daß du, wie der Prophet sich ausdrücket, dein Lob so gar aus dem Munde deiner eigenen Gegner vollkommen machest. In eben jenem Werke, in dem er sich eigentlich vorgenommen hat den Glauben Jesu Christi umzustürzen, in seinem Emil *, hat er sich also herausgelassen.

„ Ich gestehe ihnen, daß die Majestät der Schrift
„ mich in Erstaunen setzet. Die Heiligkeit des Evan-
„ geliums redet zu meinem Herzen. Sehen sie die Bü-
„ cher der Philosophen mit allem ihrem Prunke an,
„ wie klein sind sie gegen dieses? Kann ein Buch,
„ welches zugleich so erhaben, und so einfältig ist,
„ wohl das Werk der Menschen seyn? kann derjeni-
„ ge, dessen Geschichte es uns erzählet, wohl selbst
„ nur ein blosser Mensch seyn? Ist das der Ton ei-
„ nes Enthusiasten, oder ehrgeitzigen Sectierers?
„ Was für Sanftmuth, was für Reinigkeit in den
„ Sitten! was für rührende Anmuth in seinen Un-
„ terweisungen! was für Hoheit in seinen Grund-
„ re-

* III. Theil 141. Seite.

„ regeln! was für tiefe Weisheit in seinen Reden!
„ was für Gegenwart des Geistes, was für Frey-
„ heit, und was für Richtigkeit in seinen Antwor-
„ ten! was für Herrschaft über seine Leidenschaften!
„ Wo ist der Mensch, wo ist der Weise, welcher oh-
„ ne Schwachheit, und ohne Praleren so handeln,
„ leiden, und sterben kann? Wenn Plato seinen
„ Gerechten abmalet *, wie er mit aller Schmache
„ des Verbrechens beleget, und aller Belohnungen
„ der Tugend würdig ist, so malet er Zug für Zug
„ Jesum Christum ab. Die Aehnlichkeit ist so rüh-
„ rend, daß alle Kirchenväter sie empfunden ha-
„ ben **; und es nicht möglich ist sich darinnen zu
„ irren. Was für Vorurtheile, was für Blindheit
„ muß man nicht haben, wenn man sich getrauet
„ den Sohn des Sophroniskus mit Mariens Soh-
„ ne zu vergleichen? Was für ein Abstand des ei-
„ nen von dem andern! Socrates, welcher ohne
„ Schmerzen, ohne Schande starb, konnte leicht
„ bis ans Ende seine Person behalten: und wenn
„ dieser leichte Tod nicht sein Leben geehret hät-
„ te, so würde man zweifeln, ob Socrates bey
„ allem seinem Witze etwas anders als ein Sophist
„ gewesen wäre. Er erfand die Sittenlehre, saget
„ man.

* *De Republica Dialogo I.*

** Dieß ist eine Lüge: und so muß man die Väter nicht anführen; sonderbar wenn man sie nicht gelesen hat.

„ man. Andere vor ihm hatten sie in Ausübung
„ gebracht: er that weiter nichts, als daß er das
„ sagte, was sie gethan hatten: er brachte ihre
„ Beyspiele nur in Lehren. Aristides war vorher
„ gerecht gewesen, ehe Socrates gesagt hatte, was
„ Gerechtigkeit wäre. Leonidas war für sein Va-
„ terland gestorben, ehe Socrates eine Pflicht dar-
„ aus gemachet hatte sein Vaterland zu lieben.
„ Sparta war nüchtern und mässig, ehe Socrates
„ die Nüchternheit und Mässigkeit gelobet hätte:
„ ehe er die Tugend erkläret, hatte Griechenland
„ einen Ueberfluß an tugendhaften Leuten. Wo hat-
„ te aber Jesus Christus bey den Seinigen dieje-
„ nige erhabene, und reine Sittenlehre hergenom-
„ men, wovon er allein die Lehren, und das Bey-
„ spiel gegeben hat? * Aus dem Schoosse des wü-
„ tenden Fanatismus, ließ sich die höchste Weis-
„ heit vernehmen, und die Einfalt der heldenmü-
„ thigsten Tugenden ehrete das Verächtlichste unter
„ allen Völkern. Der Tod des Socrates, welcher
„ mit seinen Freunden geruhig philosophirte, ist
„ der sanfteste, den man verlangen kann. Der Tod
„ Christi, der unter der Marter geschmähet, ver-
„ spottet, von einem ganzen Volke verfluchet starb,

 „ ist

* Man sehe in der Bergpredigt die Vergleichung, die er selbst zwischen Moses, und seiner Sittenlehre anstellet. *Matthæi V.* 21. u. f.

„ ist der entsetzlichste, den man befürchten kann.
„ Socrates nahm den Giftbecher, segnete denjeni-
„ gen, der ihm solchen überreichte, uud dabey weine-
„ te. Christus bethete mitten unter einer gräuli-
„ chen Strafe für seine erbitterten Henker. Ja wenn
„ des Socrates Leben und Tod von einem Weisen
„ sind: so sind Christi Leben und Tod von einem
„ Gott.

„ Wollen wir sagen, die Geschichte des Evan-
„ geliums sey zur Lust erfunden? Mein werthester
„ Freund! so erfindet man nicht: und des Socra-
„ tes Geschichte, woran Niemand zweifelt, sind
„ lange nicht so bezeuget, als Jesu Christi seine.
„ Im Grunde heißt dieses die Schwierigkeit nur
„ zurückweisen, ohne sie zu zerstören; es würde
„ viel unbegreiflicher seyn, daß viele Menschen zu-
„ sammen einstimmig dieses Buch sollten geschmie-
„ det haben, als es ist, daß nur ein einziger den
„ Stoff dazu gegeben hat. Niemals würden Jü-
„ dische Schriftsteller weder diesen Ton, noch diese
„ Sittenlehre gefunden haben: und das Evange-
„ lium hat so grosse, so rührende, so vollkommen
„ unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit, daß
„ der Erfinder desselben noch erstaunlicher seyn wür-
„ de, als der Held desselben. „

Es ist zu verwundern, daß dem Verstande dieses Freygeistes, der sich selbsten nicht siegreicher widerle-

gen,

gen, noch seine Verdammung feyerlicher hätte aussprechen können, sich derley lebhafte Begriffe haben darstellen können, ohne daß sie deßwegen tiefere Eindrücke in sein Herz gemachet haben. Wäre es sich aber nicht noch mehr zu verwundern, wenn man den Gläubigen bey dem Lehramte diese Vorstellungen über ihre Religion machete, und sie sich dennoch von Jemanden mehr darinn stören und irre machen liessen?

Was ich bisher von der Vortrefflichkeit unsers Glaubens gemeldet habe, das ist ebenfalls von der Sicherheit desselben zu verstehen. O welche Macht hat nicht diese über Herz und Verstand, wenn sie recht auseinander gesetzet wird! Wenn wir auch von allem dem, was er uns lehret, nicht mehr Gewißheit hätten, als wir von dem Gegentheile haben: so hätten wir dennoch die Sicherheit, welche sonst Niemand hat. Gesetzt, wir würden betrogen, würden wir doch nicht gestrafet; weil eben diese Strafen etwas nur eingebildetes, und erdichtetes wären: wir wageten an diese Ungewißheit nichts, als eine grössere Freyheit des Lebens auf die wenigen ungewissen Jahre, welche uns noch übrig sind: da hingegen die Freygeister alles, und die ganze Ewigkeit an dieselbe wagen müssen. Wo aber, wenn, von wem, wie oft wird diese Sicherheit, dieses unwidertreibliche Beweisthum, das alle nur ersinnliche Lehrgebäude

der Weltweisen auf einmal zu Boden schlägt, in unsern Kirchen vorgetragen? Ich bin so oft in dieselben gekommen, als die andern, ich weis mich aber nicht zu entsinnen, mein Lebtag etwas davon gehöret zu haben. Selbst in den besten Schriften ist sie vergessen, und weggelassen. Doch diesem wichtigen Gegenstande, bey dem man sich nie genug aufhalten kann, wollen wir eine besondere, und ausführliche Erwegung schenken. Man sehe nur hierüber meinen Versuch, von der kürzesten, und leichtesten Art einen Freygeist umzuschaffen, wo ich zeige: wie auch unstudirte, und selbst das Frauenzimmer einen jeden Freygeist sogleich packen, und stumm machen können.

Gewiß, es fehlet in dem Puncte, und fehlet mehr, als wir meynen. Die meisten Leute sind nur darum gegen die Religion so gleichgültig, und so unempfindsam, weil sie mit ihr nie genugsam bekannt werden können. Andere hingegen, die so gar darwider sind, sind es deßhalben; weil sie dieselbe allein nach den häßlichen Zügen kennen, mit welchen die Verleumdung, und die Ruchlosigkeit sie ausgezeichnet haben. Man lehre dann alle die Religion besser kennen: und wo man kann, stelle man öffentlich ihr Bildniß aus. Es wird gewiß seine Wirkung thun. Wenn man die Ursach einer Seuche einmal recht einsieht, und das Gegenmittel in

Bereitschaft hat, darf man auf die Genesung, oder Verwahrung sich sichere Rechnung machen.

§. II.

Auch in den Schulen werden die Leute nicht abgerichtet, und in Stand gesetzet die Religion aufrecht zu halten.

Ich kann mich nie ohne Trost erinnern, was für grosse Männer unsre Kirche seit etwa hundert Jahren zur Beschützung des Glaubens aufgestellet hat. Sind sie aber in ihrer Jugend, sind sie in den Schulen so ausgebildet worden, oder haben sie sich selbst durch ihre eigene Mühe gestalten müssen? Wenn wir ihnen glauben, sind ihrer wenige so glücklich gewesen, daß sie durch eine gute Anleitung in diesen Stand wären gesetzet worden. Auch die Art, nach der sie die Sache angiengen, zeuget gerade von dem Widerspiele. Es brauchet hierüber nur den Plan nachzuschlagen, den sie ihren Werken voranschickten. Gewiß, diese Lehrer sind nicht schulgerecht, und sie würden sich nie entschliessen mit unsern Consequenzmachern eines aufzuheben.

Man hat einmal in den Lehrhäusern eine Wahl der Materien getroffen, und eine gewisse Ordnung von Tractaten festgesetzet, bey dem hat es sein Verbleiben. Man will davon nimmer abweichen. Aber eben

eben dieses ist gefehlt. Eine Schulverfassung mag für die Zeiten, in welchen sie ist gemachet worden, noch so gut seyn, für diese Zeiten sollten wir eine andere haben. Weil die Leute sich nicht nach dem Lehramte richten, wenn sie andere verführen wollen, muß das Lehramt, um diese zu erhalten, sich vielmehr nach ihnen richten.

Ich kann nicht sagen, wie nahe es mir oft gehe, wenn ich sehen muß, wie die meisten, die zum Priesterthum gewiedmet sind, aus den Schulen gewisser Gottesgelehrten hervorkommen. Bey einigen werden sie mit unglaublicher Mühe abgerichtet, bis sie die Scholastischen Räthsel begriffen, und alle Distinctionbüchsen ausgeleeret haben. Bey den übrigen müssen sie sich über die kitzlichsten Artikel der Kritik, und Kirchenhistorie den Kopf zerbrechen. Von den erstern mag ich nicht reden. Ich möchte es so vergeblich thun, als es andere schon lange vor mir gethan haben. Es wird damit nicht anders, bis nicht die geistliche, und weltliche Macht miteinander einverstanden ist, alle die Schulgrillen, mit denen man sich noch abgiebt, gänzlich und für allezeit auszumustern. Man sage mir nicht, diese Grillen bleiben ja nur inner den Klostermauren. Nichts weniger, als dieses. Die Grillen bekommen Flügel, sie schwärmen herum, und wenn sie sonst keinen Schaden thäten, sind sie schon mit ihrem Geschrey allen über=

überlästig, und verhindern gute Köpfe, die die Ruhe lieben, in den nützlichsten Arbeiten. Welch eine schöne Bulle wäre das; und wie würde ein Papst seinen Namen verewigen, wenn er sich entschliessen könnte, durch so viel hundert Quästionen auf einmal einen Strich zu machen! Gewiß, man würde die Gutthat zu schätzen, und dafür zu danken wissen.

Von der zweyten Gattung, welche auf das äusserste des Gegentheils verfallen ist, und ihre Jahre grossentheils dem Kunstrichten wiedmet, darf ich schon mit grösserer Zuversicht reden. Es wälzen diesen Stein Leute, welche besser aufgelegt sind vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben.] Ich bin von diesem überzeuget, weil ich es wirklich in der That erfahren habe. Nein, sie sind nicht entgegen, wenn ich mit der Achtung, die ich allemal schuldig bin, diese Frage an sie stelle: Warum sie doch anstatt immer mit denen Krieg zu führen, welche längst besieget sind, und uns keinen Schaden mehr zufügen, nicht vielmehr wider jene ausziehen, die eben itzt wider die Kirche im Feld liegen, und in unserm Angesicht so entsetzlich vieles Unheil anrichten? Was hat doch die Gemeinde von dem, daß dem Jünger alle Umstände der alten Ketzereyen, alle Wörteleyen der Patropassianer, der Apollinaristen, der Monotheliten, der Adoptianer ꝛc. so geläufig als das

Alphabet geworden sind, und er beynahe eines jeden Schwärmers seine Großmutter weiß herzusagen? Nachdem er vier Jahre lang diesen Plunder durchwühlet hat, muß ers wieder vergessen: und ist nicht einmal auf die Einwürfe gefasset, welche er, ich sage nicht aus Baylen, Spinoza, Freret, sondern nur von der Herrschaft, und den Bedienten des Hauses, in dem er die Ehre hat den Hofmeister zu machen, mit so grosser Verlegenheit, als Verwunderung vernehmen muß. Ich könnte über den Punct mit Histörchen auftreten, die gewiß zur schlechten Ehre gereicheten.

Meinetwegen mag ein Lector für den größten Dogmatiker passiren, und, so oft es auf eine Geschichtsfrage ankömmt, alle andere überschreyen; Läßt ihm darum besser, wenn er eine Woche lang über das Lection hält: Wer das Bekenntniß Athanasii verfasset habe? und nachdem ers nun entschieden hat, seine Collegen des Todes seyn wollen, wenn er sein Lebtag im Athanasio nur ein Blat gelesen, oder die richtige Ausgabe seiner Werke mit einem Auge gesehen hat. Man würde ihm weit mehr Dank wissen, wenn er in einer Viertelstunde kurz erkläret hätte, wie schwer es sey den wahren Author zu errathen, der dieß Stück als den Lehrbegriff Athanasii unter dem Namen desselben herausgegeben: hernach aber aus Gelegenheit den Lehrjüngern recht

mit

mit Ernst zugeredet hätte, daß sie doch die zwo herrlichen Reden, die Athanasius wider die Heiden seiner Zeit geschrieben hat, und welche itzt so vortreffliche Dienste thäten, sich besonders sollen empfohlen seyn lassen. Sie verdienten von Leuten, die zum Kirchendienst bestimmet sind, mit aller der Aufmerksamkeit gelesen zu werden, der sie die besten Kunstrichter, und nicht nur diese, sondern selbst die Kirche immer zu allen Zeiten gewürdiget hat.

In dem einzigen Tractate von der Menschwerdung wird man in acht Monaten mit dem kaum fertig, was den Irrlehrern durch mehrere Jahrhunderte über dieß Geheimniß geträumet hat: alle alten Häute dieser verreckten, oder erlegten Bestien müssen hervorgezogen werden, um damit die Leute zu unterhalten, und die Zeit durchzubringen. Solle man also diese Streitfragen alle auslassen? Bey Leibe nicht! die Streitfragen muß man nicht auslassen, sondern nur das Streiten: und nachdem man den Scheingrund des Ketzers, die Beantwortung der Väter, die Entscheidung der Kirche so genau als deutlich angeführet hat, zu etwas anderm übergehen. Wenn man auf die Weise in allen Tractaten aufräumen wollte, würde man den Motivis credibilitatis, oder Glaubens-Beweisen, welche etwa fünf Quartseiten einnehmen, schon weitern Platz machen: und alle wichtigern Gegenstände unsers Zeitalters

ters in die ordentlichen Vorlesungen einschalten können.

Einige, die die Gründlichkeit dieser Anmerkung wohl einsehen, möchten alles Gezänk mit den Ungläubigen auf die Lehrer der Weltweisheit schieben. Allein dessen werden sich diese wohl bedanken. Es ist nicht ihr Fach. Sie haben auch insgemein nicht genug Belesenheit, und noch viel weniger Musse dazu. Die guten Leute müssen ohnehin unter dem Laste der Materien fast erliegen, welche ihnen theils die neuen Entdeckungen nothwendig gemachet, theils die überall in die Physik gesteckte Mathematik aufgebürdet hat.

Die meisten, die bey dem Amte ergrauet sind, werden uns sagen, die Lehrjünger finden das sonst in andern Büchern. Aber zum Henker! finden sie jenes nicht in noch mehrern, und in noch grössern Büchern? Und dennoch haben sie es vielleicht ihr Lebtag nimmer nöthig. Wenn sich nun ein Schwärmer beygehen ließ, eine alte Ketzerey wieder aufzuwärmen? In diesem Falle dörfte man über eben die Materie schon weitläuftiger seyn; oder, was geschwinder geschehen wäre, könnten wir ihm bey jedem Satze eine Beige zwölfpfündiger Folianten an Kopf werfen, die das alles schon vor hundert, und vor zweyhundert Jahren gesagt haben, was wir itzt glaubeten ihm sagen zu müssen.

Es

Es ist aber auch dieses zu bedauren, daß die besten Bücher, die für den Glauben sind geschrieben worden, selbst bey den Lehrern ganz unbekannt sind. Da man alle Theses eines jeden Schulbengels seiner Aufmerksamkeit würdiget, hat man einen l'Abbadie, einen Ditton, einen Parker, einen Clarke, einen Nieuwentyt, einen Pascal, einen Jacquelot, einen Francois, einen Bergier, die man doch an das Pult heften sollte, noch kein einziges mal nennen gehöret.

Ich sage nichts von den besondern Mängeln, da man keine Auswahle der Studenten machet: da man junge Buben ohne alle vorläufige Kenntnisse auf die Schulen schicket, und diesen ebenfalls junge Lehrer giebt, die weder Ansehn, noch Verdienste haben: die von schlechter Aufführung sind: die allerhand gefährliche Bücher lesen, und diese Quellen, aus welchen sie geschöpfet haben, noch öffentlich anpreisen. Genug, daß ich gezeiget habe, wir seyn von dem alten christlichen Lehramte ganz abgewichen: wir richten uns nicht nach den Zeiten: wir seyn zu sehr für die alte, hingegen zu wenig für die neue Geschichte bekümmert: und da alles um Hülf rufet, da alles in Flammen steht, löschen wir nur dorten, wo es nicht brennt.

Wenn man zu der Zeit des Berengarius (damit ich eben nicht in die bessern Jahrhunderte zu-

rücke gehe) wenn man, sage ich, bey den Zeiten des Berengarius sich also in die alten Streitfragen verwickelt, und die Augenmerke nicht allein auf das gerichtet hätte, was damals in der Kirche vorgieng: wenn man nicht ungesäumt dorthin, wo es am meisten gefehlet hat, herbeygeeilet wäre: wo wären itzt die so vielen und trefflichen Schriften, welche von damaligen Lehrern über die Streitfrage sind ausgefertiget worden? Man hätte sich in einige verworrene Disputationen, in ein laues Gezänk eingelassen, mit welchen der Lärmen nur vergrössert worden wäre. Wenigst wären die recht unvergleichlichen Bücher eines Guitmundus von Aversa, eines Algerus von Lüttich, und eines seligen Lanfrancus, welche das ganze Uebel sogleich beygeleget und erstickct haben, zu unserm unersetzlichen Schaden niemals zum Vorschein gekommen. Wie ich von dem Lehramte der Kirche in diesem Puncte geredet habe, konnte ich in vielen, ja den meisten andern, besonders zu den erstern, und reinern Zeiten, reden.

Die Kirche ist 1300 Jahre *extra formam* vertheidiget worden. Das Disputiren ists dann nicht, was die Ungläubigen, oder Irrgläubigen bekehret.

Vielmehr ist Niemand minder aufgelegt einen Freygeist umzuschaffen, als ein Pedant. Das ist die Arbeit eines wahren Weisen. Dieser ist gelassen; jener

jener lärmet. Dieser erwirbt Zutrauen; jener erwecket Verdacht. Dieser bleibt im Gleise: jener springt ab, und geräth auf Abwege. Dieser will belehren, jener packen; und da dieser die Gründe zeiget, zeiget jener nur den Sack.

Wir sehen Gebäude, in denen man durch ganze Jahrhunderte disputiret, aber nichts ausgemachet hat. Der Syllogismus hat keinen, ich sage nimmer von seinen Irrthümern, sondern auch nur von seiner Schulparthey wegbringen können. Man blieb, wer man war, und zog eher den Menschen, als den Thomist, Scotist, Molinist, Augustiner aus. So gar die, welche beym Disputiren auch nur eine Privat-Meynung ablegten, kann man alle an den Fingern zählen.

Das Schulmässige fällt öfter in das Wilde. Es kann sich mit der Höflichkeit noch weniger, als mit der Ordnung, Deutlichkeit, guter Schreibart, und Belesenheit vertragen. Ich weis Leute, die im Umgang unerträglich sind; und alles, was man redet, anzäpfen, widersprechen, verdrehen müssen. Warum? Sie wurden von Jugend auf zum Disputiren gewöhnet. Die Dialektik gieng allem vor. Sie dorften keinen für gelehrt halten, der nicht bey jedem Schulscharmützel im Gesicht braun, und am Leib elektrisch wurde. Solche sind nur Zänker.

Ob der Gegner in der Kirche zurückkehret, das machet nichts bey ihnen, wenn er nur unter der Bank ist.

Fort doch mit diesen! Man brauche sie, wo man will, oder besser, wo man kann; nur zum Lehramt nicht. Fleiß, Ruhe, Geschmack, Kenntniß der Welt, und der Bücher, das soll die Lehrer bilden, die uns heute nutzen können.

§. III.

Es mangelt jenen an wahrem Eifer, die durch die Lehre dem Unglauben Einhalt thun.

Noch nie hatte man beym christlichen Lehramt mehr Eifer nöthig, als itzt: und nie hat es minder Eifer gegeben als itzt. Ich meyne den wahren apostolischen Eifer: den Eifer, der von der Wichtigkeit seines Gegenstandes, von der schrecklichen Rechenschaft, und allem dem Blute, das von ihm wird gefodert werden, ganz eingenommen ist: den Eifer, der nach dem Beyspiele Jesu Christi, ungeachtet aller Widersprüche und Gefahren, seine Heerde schützet, und von schädlichen Weyden zurücke hält: den Eifer, der sich nach Bestellung der Leute, des Ortes und der Zeiten richtet: und nach Verschiedenheit

der Umstände die verschiedensten Gestalten annimmt! bald warnet, bald unterrichtet: bald gebeuth, bald bittet: bald schrecket, bald tröstet: bald drohet, bald schmeichelt: bald bestrafet, bald belohnet. Den Eifer, der überall von Geduld, Klugheit, Wohlstand, und Mäßigung begleitet wird: der herzhaft ohne Verwegenheit, hitzig ohne Uebereilung, scharf ohne Bitterkeit, nachsehend ohne Schwachheit: auch sinnreich, und thätig genug ist sich selbsten die Wege zu öffnen, und die Mittel an die Hand zu schaffen: den Eifer, bey dem alle Seelen von gleichem Werthe sind, und der dieß einzige Verlangen hat, daß Gott verherrlichet, der Nebenmensch erhalten, der Eiferer aber vergessen werde.

Er blicket noch hervor bey manchem Oberhirten: und das wird ihnen zur unsterblichen Ehre gereichen. Besonders hat Frankreich das Glück solche Bischöffe zu zählen, welche zeigen, daß sie Lehrer des Volkes sind: und es auch nicht anders lehren, als es ehemals von den alten Bischöffen gelehret wurde. Sie stellen uns immer neue Cyprianen, neue Basiliusse, und Ambrosiusse, die im Wort, und Werk gleich mächtig sind, und ihr Ansehn auch mitten unter den Ruchlosen zu behaupten wissen. Und dieser Sorgfalt für ihre Pflichten, diesem Eifer nach den Mustern des Alterthums haben wir zu danken, daß der Unglaube in diesem Reiche noch nicht alle Zäune

durchbrochen hat, und über alle Gesetze schon weggetreten ist. * Bey andern Kirchendienern ist diese Lebhaftigkeit sehr geschwächet worden: und das Feuer, welches itzt in helle Flammen aufbrennen sollte, will an vielen Orten fast gar erlöschen. Man glaubet berechtiget zu seyn, daß man auf jedes Geschrey, beym nächsten Lärmen schüchtern werde, und allen Muth sinken lasse. Der erste Widerstand machet solche weichen: sie wollen Niemand mehr wider seinen Willen bekehren. Ach! es ist ja bey uns, die wir die Seelensorge übernehmen, nicht wie bey den Einsiedlern, und jenen Ordensbrüdern, welche sich selbst zu einem beständigen Stillschweigen verdammet haben. Wir sollen reden; und itzt am allermeisten. Wir finden auch Anlaß genug, ohne ihn aufzusuchen. Wir haben alle die Gelegenheiten, welche die Vorfahren hatten, und noch andere dazu. Allein, da man fürs Zeitliche noch allemal zu reden weiß, hat man, wo es für Gott zu thun ist, auf einmal die Sprache verloren. Wenn man noch redet, hat es keinen Nachdruck: es kömmt nicht von der Brust. Man besteiget die Kanzel; es steht aber dahin, ob nicht öfter der Prediger der sey, welcher weniger denn alle seine Zuhörer von jenem, was er saget, eingenom-

* Sie haben es erst wiederum gezeiget in ihrer Versammlung zu Paris im Jahre 1770. 75. -- 80.

genommen, und gerühret wird. Man sitzt in den Beichtstuhl; es steht aber dahin, ob wir nicht öfter eben dort uns mit allerhand Sünden verstricken, wo wir andere davon losbinden. Man machet Besuche; es steht aber dahin, ob die Weltlichen auch nach mehrern Stunden, die wir bey ihnen waren, nur ein einziges geistliches Wort von uns gehöret haben. Wenn wirs aufrichtig bekennen wollen, suchen wir zu sehr bey den Leuten zu gelten, und alles bey guter Laune zu erhalten. Dieß, dieß machet, ihr Herren! daß man Augen hat, und nicht sieht: daß man Ohren hat, und nimmer höret. Dieß ist die Ursache, daß man der Welt noch so schön thut, daß man ihr so viele Verbeugungen machet, daß man allenthalben ihre güldenen Kälber anbethet. Man sollte die Sache Gottes verfechten, und man bindet sich selbst die Hände, ja setzet eine Art der Bescheidenheit darinnen, daß man den Feinde desselben nicht vor den Kopf stosse. O Widerspruch! unser Beruf ist, wider die Welt einen immerdaurenden Krieg zu führen; alle ihre Grundsätze, Neigungen, Sitten und Gebräuche zu bestreiten: und wir suchen bey ihr zu gelten! Der Apostel sagt, es sey unmöglich, daß ein Diener Christi den Menschen gefalle: wir wollen denselben gefallen, daneben aber nicht nur Diener, sondern Nachfolger, und Mitarbeiter Christi seyn, die, auch wo alle andere schweigen, bey jeder Gelegenheit, in geheim und öffentlich für die Kirche

 schreyen,

schreyen, und eifern sollen. Aber eben darum müssen wir erfahren, daß wir niemals so verachtet gewesen, und der Welt niemals mehr mißfallen haben, als eben itzt, wo wir ihr am meisten zu gefallen trachten.

Ich weis noch einen Umstand, wo unser Eifer ziemlich lebhaft wird. Das geschieht bey glänzenden Unternehmungen, welche mehr Redens, und Aufsehens machen. Da wollen wir den Ruhm haben, daß wir die Werkzeuge, und die Beförderer des Guten gewesen sind. Die Ehre Gottes liegt uns nur in so ferne an dem Herzen, als noch unsre eigene mit derselben vermischet ist. Wir haben jene in dem Munde, aber diese in dem Sinne. Sie ist das Treibrad unsrer auch heiligsten Handlungen, ohne daß wirs selbsten recht wissen, oder merken. Will nun diese Absicht nicht glücken: gelangen wir nicht dorthin, wohin andere dadurch gekommen sind: verschwinden die Hoffnungen, welchen wir so froh entgegen sahen, nimmt der Eckel die ganze Stelle unsers Eifers ein: die Wohlfahrt unsrer Brüder rühret uns nimmer: wir treffen in allen diesen Verrichtungen nichts Reitzendes mehr an, sondern empfinden nur die Last, die Mühe, und Beschwerlichkeit derselben.

Aus eben dieser Ursache sehen wir mit Verdruß, daß auch andere sich brauchen lassen. Wir wollen es alleine

alleine seyn, die Gott verherrlichen. Wir wissen den Erfolg des Lehramtes, so lange er glücklich ist, mit Niemanden zu theilen. Wer neben uns schimmert, verdunkelt uns: und wir sehen die Gaben des HErrn an unsern Mitarbeitern nur als unsre Schmach und Beschämung an. Freylich verbirgt man diese Niederträchtigkeit; so gar vor sich selbsten verbirgt man sie. Allein um desto deutlicher zeiget man sie in den Wirkungen: und die Früchte davon sind um so bitterer, je tiefer ihre Wurzel in dem Busen stecket. Das unseligste dabey ist, daß diese Eifersucht uns allemal von einander trennet: daß man Schimpfe, und Lästerungen zu Hülf nimmt: daß diese jenen Vorwürfe der Strengheit, und jene diesen Vorwürfe der Freyheit machen: daß der Geist der Spaltung verbreitet wird: und die Vorurtheile der Lehrer sich bis auf die Lehrlinge erstrecken. Welch ein Anblick! die listigen Ränke des Neides entweihen das Heiligthum: die Diener des Friedens liegen einander in den Haaren: die Vertheidigung der Wahrheit muß den Vorwand des Hasses abgeben: die Gemüther werden durch die schlechtesten Vortheile ganz entzündet: die Leidenschaften zum Schutze der Religion, die sie verdammet, angewendet, und das Amt der Liebe, und Einigkeit in einen Schauplatz der Zwietracht, und des Krieges verkehret. Oder was könnte für die Kirche betrübter seyn, als daß wir bey derley Zeiten die Waffen, welche wir wider die Heiden

 sollen

sollen aufheben, gegen einander kehren, und uns wechselweise auf Unkosten Gottes, und der öffentlichen Angelegenheiten zu schaden suchen! Welche Bosheit kann mit dieser verglichen werden, daß alles das Unglück, welches ganze Gemeinden betroffen hat, und welches die Völker büssen müssen, aus der Eifersucht der Geistlichen entstanden ist? daß man bey den kitzlichsten Umständen alles vergißt, was man dem HErrn als die Hauptpflicht angelobet hat? daß man die nützlichsten Unternehmungen zernichtet, nur damit der Ruhm, der mit ihnen verbunden ist, nicht den Mitarbeitern zu Theil werde? daß man die ansehnlichsten Vortheile der Religion ohne mehr anzusehen, ohne dadurch gerühret zu werden, seiner Erbitterung aufopfert, wenn nur die Schande davon auf seine Nebenbuhler zurücke fällt? daß man um einem einzigen zu schaden, viele Tausend zu Grund richtet? daß man eher als man in Sieg und Beute Gemeinschaft machet, einander selbst aufreibet? Dessen alles sind die Kirchendiener itzt fähig. Ihre Herzen, wenn sie einmal durch diese Leidenschaft aufgebracht sind, werden zu allem unempfindlich. Sie denken auf nichts anderes, als wie sie diese befriedigen können. Nur der Untergang der einen ist das Aufkommen, und die Freude der andern. Sie liessen die Religion noch gar einstürzen, wenn sie nur unter den Trümmern derselben ihre Gehilfen mit begraben könnten. Solche Leute übertreffen an

Wuth

Wuth auch die wildesten und giftigsten Thiere: und da man diese zuweilen durch Wohlthaten zahm machet, sieht man jene dadurch nur noch rasender, und unbändiger werden. Man begeht das alleräusserste Laster, die Sünde des Teufels: und da man alle an Gottlosigkeit übertroffen hat, will man sich und andern noch weiß machen, man habe dadurch Gott eine Gefälligkeit erwiesen.

Was ich itzt mit Schmerzen erinnert habe, geht die Gemeinden, die Versammlungen, und ganze Körper an: oder wenn es auch Privaten betrifft, sind es nur solche, welche in Ansehn stehen, und gewisse öffentliche Aemter zu bekleiden haben. Die gemeinen Lehrer verwenden itzt ihre meiste Stärke nur auf dieses, daß sie in Predigten und Schulgefechten einigen Lärmen machen, und die übrigen, welche auch an dem Seile ziehen sollen, herunter thun. Von den Schulgefechten will ich hier nichts melden; weil ich unten ein besonderes Ort für dieselben bestimmet habe. Von den Predigten aber, wie man sie itzt eingeführet hat, sage ich ohne Anstand, daß sie der alten christlichen Lehrart gerade entgegen laufen, und an vielen Orten ungleich mehr Schaden, als Nutzen bringen. * Ein wackerer Mann, der die meiste Zeit sei-

* Ich habe dieses an mehrern Orten meines lateinischen Werkes de Eloquentia Patrum mit gutem Grunde behauptet, und mag es hier nicht wiederholen.

seines Lebens in Frankreich zugebracht hat, ließ sich einst über den Punct also heraus, daß ich mich niemals ohne Entsetzen dessen erinnern kann. Es war die Rede von dem wirklichen Zustande der Religion in diesem Reiche: und da er alle die Ursachen angab, warum dorten die Freyheit zu denken zur Mode geworden, setzete er unter andern auch diese an: l'Eloquence de nos Prédicateurs. Alle Anwesende erstauneten darüber; allein nachdem er erkläret hatte, daß diese Beredsamkeit weit mehr weltliche Kunst, als alte christliche Lehrart verriethe: daß die Leute sich dahin drängen, sich den Witz der Gedanken, und den Schwung des Ausdruckes zu Nutzen zu machen: daß Niemand Acht hätte, was, sondern nur wie man predige, und sich die Sache durchgehends mit Vergleichungen, und eiteln Lobsprüchen endigte: folgete auf die Verwunderung ein Stillschweigen, welches bey gesetzten, und einsichtvollen Leuten noch immer mehr saget, als alles Reden. Wir haben uns in unserm Deutschlande eben nicht so sehr über die Beredsamkeit unsrer Prediger zu klagen, wie sich dieser über jene der Franzosen beschweret hat. Nein, sie haben es in dieser Wissenschaft nicht so weit getrieben. Aber was ihnen an der eigenen Redekunst noch abgeht, das suchen itzt viele mit leichterer Mühe durch die fremde zu ersetzen. Alles nähret sich mit den prächtigen Reden, welche eben von den Predigern Frankreichs an das Licht sind gestellet

stellet worden. Seit zehn, und mehrern Jahren ist das bey jungen Welt- und Klostergeistlichen die erste Sorge, daß sie sich die Uebersetzungen eines Bourdaloue, eines Maßillon, eines Fleschier, eines de la Rue, eines Segaud, eines Le Chaplaine, u. s. w. anschaffen. Sie haben dieselben theuer bezahlet; sie haben dann alles Recht sie zu brauchen, und aus ihrer Arbeit zu ausgemachten Rednern zu werden. Nun ist kein Städtchen, und kein Dorf mehr sicher, daß es nicht ganze Predigttheile dieser Muster, die vor dem feinsten Hofe Europens gehalten wurden, von seiner Kanzel müsse hersagen hören. Die Leute mögen es verstehen, oder nicht, das hat wenig zu sagen, wenn es nur herrlich, und mit Geschmack geprediget ist. O Thorheiten: Und so mußte noch der Lehrstuhl des Evangeliums in ein Theater, und eine Schule der Redekunst verkehret werden. Ipsum templum, schrieb der ärgste aus den Freygeistern, in theatrum degeneravit; ubi non Ecclesiastici Doctores sed Oratores audiebantur: quorum nemo desiderio tenebatur populum docendi, sed eundem in admirationem sui rapiendi. Die Kirche selbst hat in eine Schaubühne ausgeartet, wo man keine Kirchenlehrer, sondern Redner anhörete; aus welchen keiner verlangete das Volk zu unterrichten, sondern dasselbe zur Bewunderung seiner Person hinzureissen. * Er barg auch nicht,

* BENEDICTUS DE SPINOZA *Præfatione ad Tractatum Theologico-politicum.*

daß ihn dieses in seinen atheistischen Gesinnungen ziemlich gesteifet habe. *

Die Grösse des Uebels übersteigt alle meine Ausdrücke, und erfodert andere viel schärfere Gegenmittel, als die sind, die allein in den Worten bestehen. O daß sich doch die Bischöffe unsrer erbarmeten, und noch zur Zeit darauf bedacht wären, wie diesem Unwesen in einer so wichtigen Sache abzuhelfen sey! O daß alle vernünftige Leute solchen Lehrern mit der Verachtung begegneten, die sie gewiß verdienen, und die sie am wenigsten gewärtig sind! Das sind meine Wünsche, so oft ich das Unglück habe einer dieser Predigten beyzuwohnen.

§. IV.

Man stopft die Quellen des Unglaubens nicht.

Was dieß für Quellen seyn, habe ich eben in diesem Werke mit Sorgfalt angezeiget, aber nicht angezeiget, daß man sie nur wissen, sondern hauptsächlich, daß man sie, so viel nur möglich ist, überall stopfen solle. Eine würdige Beschäfftigung für

* Sehet des Colerus Leben Spinozä, nach der Ausgabe Frankf. und Leipz. 1733. an der 57. Seite, in der Anmerkung.

für uns, auf die alle unsre Augenmerke gehen müssen, und für die wir alle unsre Macht, all unser Ansehn, alle unsre Einsicht zu verwenden haben. Die allein kann uns in diesem Weltalter zu christlichen Lehrern und wahren Hirten machen. Wird die ausser Acht gelassen, ist alles übrige vergeben. Es wird mit uns unmöglich besser werden. Das Uebel hat zu stark eingerissen. Man muß ihm nicht noch Zeit lassen, daß es tiefere Wurzeln schlage. Je mehr man zaudert, und verweilet, desto weniger läßt sich ausrichten: und was man zuvor noch hätte heben können, dem läßt sich nun nicht einmal mehr Einhalt thun. Ich muß hier schon wieder meine Zuflucht bey den Oberhirten nehmen. Ich weis, sie sind nicht im Stande, dieß alles durch sich selbst in eigener Person zu vollführen. Desto grösser aber muß ihre Aufmerksamkeit seyn, daß sie keinen andern, als würdigen Leuten die Hände auflegen: und wenn die Auswahl derjenigen zu treffen ist, welche auf die Kanzeln sollen gestellet werden, dieses Amt nur solchen anvertrauen, die das Elend dieser Zeiten einsehen, und mit größter Uebereinstimmung, mit gesammten Kräften dem Volke die alte christliche Einfalt, Zucht, und Frömmigkeit einschärfen, und würdige Begriffe von seinem Berufe beybringen: Männer, denen bey der Sache Ernst ist, die ihre Heerde mit Gewalt bessern wollen: die durch die Hindernisse mehr angefeuret werden, ihre Wachtsamkeit zu verdoppeln:

mit

mit einem Worte, die nach dem Vorbilde der Kirchenväter mit Würde, und Ansehn, mit Einsicht, und Bescheidenheit, mit Eifer und Nachdruck predigen, auch was sie predigen mit dem eigenen Beyspiele unterstützen.

Doch würde auch dieses noch nicht hinlänglich seyn dem Uebel ganz abzuhelfen. Die Lehrer allein können nicht mit Wirksamkeit arbeiten, wenn sie nicht vom bürgerlichen Gewalte unterstützet werden. Aber eben das ist die Pflicht derselben, daß sie hierüber den Obrigkeiten lebhafte Vorstellungen machen. Der ist kein Kirchenvorsteher, der sich nicht getrauet den Thronen zu nähern. Er steht täglich am Throne eines grössern HErrn, und ist allemal mit dessen Ansehn bekleidet, so oft er vor den Grossen dieser Welt erscheint. Er muß ihnen nach dem Auftrage, den er hat, so unerschrocken als ehrerbietig verdeuten: Ihre Macht komme nur von Gott: und sie hätten sich theuer verpflichtet, dieselbe dahin zu verwenden, daß sie seinen Dienst, seine Befehle, und Rechte behaupten. Sie könnten als seine Statthalter keinen andern Gegenstand ihrer Sorgen, ihrer Berathschlagungen, ihrer Urtheile, ihrer Verordnungen, und ihrer Strafen haben. Doch sey noch niemals eine Zeit gewesen, wo sie ihr Amt enger dazu verbunden hätte. Itzt, itzt, können sie gegen Gott jene Treue zeigen, welche sie von andern fodern. Itzt

sollen

sollen sie sich als Vertheidiger der Religion erklären! itzt sollen sie Anstalten vorkehren, die Feinde des HErrn zu entdecken, ihren Muthwillen zu dämpfen, ihre Lügen zu Schanden zu machen, ihre Bosheit, und Ruchlosigkeit nach aller Strenge abzustrafen!

Vorzüglich aber sollen sie die Obrigkeiten vermögen, daß sie doch bey diesem Weltalter, in welchem alles liest, jene beissenden, verleumderischen, ausgelassenen, ruchlosen Schriften, welche nichts mehr in Ehren halten, keiner Macht, und keinem Range schonen, die allerwichtigsten, heiligsten Wahrheiten bald verhönen, bald verunstalten, den Leuten aus den Händen reissen. Sie sollen ihnen die Verzeichnisse der Bücher vorlegen, damit sie sehen, wie weit bey diesen Tagen die Frechheit, oder die Habsucht gegangen sey, welche die giftigsten Werke öffentlich auflege, und so frey verkaufe. Ja saget ihnen, es sey kein ander Mittel dafür als die Schärfe der Geseze. Man müsse ohne weiters die Freyheit der Presse aufheben, und alle, die daran Theil haben, bey dem Kopfe nehmen. Man könne im Christenthum unmöglich mehr dulden, was auch die Heiden nicht gestattet hätten. Beziehet euch auf ihre Strenge gegen die Blätter, von denen sie besorgen, daß sie etwa ihrer Majestät, und ihren Vorrechten zu nahe treten. Verlanget von ihnen zu wissen, wenn sie dorten die Einfuhr, und den Verkauf unter Lebens-

strafe

strafe verbiethen: wenn sie einem jeden, der ihnen ein Exemplar verräth, oder ausliefert, grosse Geldsummen ausmachen: wie sie doch den König der Könige, und ihren Richter ungescheuet in so unzähligen Büchern können antasten, verachten, und mißhandeln lassen? Wenn das geschieht, wenn die Sorgfalt unsrer ehrlichen Vorfahren wieder eingeführet wird, die bey minderer Gefahr, wo die Leute bey weitem nicht solche Vorurtheile für die Einsicht, den Character, und die Schreibart der Verfasser hatten, dennoch die äussersten Strafen zu Hülf nahmen *, muß schon unsäglich viel Böses für den Staat, und für die Kirche verhindert werden.

Noch eine Quelle ist, die wenn sie offen bleibt, aufs neue verderbt, was man mit größter Mühe verbessert

* Wie weit die Alten ihre Behutsamkeit hierinn getrieben haben, mag man lesen beym Jacobus Gretserus in dem *XIII. Tom.* der neuen Auflage seiner Werke: Beym Franciscus Sacchinus: *Oratione de vitanda Librorum moribus noxiorum lectione*: Beym Julius Nigronius: *Dissertatione Morali de librorum amatoriorum lectione*: Beym Theophilus Raynaudus: *in Erotematis de bonis & malis libris*, und *Tomo V. pag.* 358. Beym Alphonsus de Liguorio in einer Abhandlung von dem Bücher-Verbothe, welche er seiner Moral. Theologie beygefüget hat. Franciscus Antonius Zaccaria in seiner *Storia depolemica delle proibizioni de' Libri.*

besssert hatte. Ich meyne, wenn der Hang nach auswärtigen Sitten, und die unsinnige Hochschätzung gewisser Völker unter uns nicht gemässiget wird. Diese, gleichwie sie uns um das Geld, um die Liebe zum Vaterland, und um alle Tugenden der Voraltern bringen, so werden sie uns zuletzt auch den Glauben kosten. Sie treiben uns an, die Kinder in fremde Lande zu schicken, wo sie aus Mangel der Aufsicht, nur das Böse lernen, und mit sich nach Hause bringen. Auf diese Weise sind schon die christlichsten Gegenden, welche andern zum Muster gedienet haben, gänzlich verderbet worden. Ich habe mich über diesen Punct in einer andern Schrift herausgelassen, die aber nicht gedruckt ist, weil die Leute doch nicht im Stande wären, alle ihre Wahrheiten auszuhalten. Ich will eine Stelle davon hier beysetzen, aber nur im Original. Das solle mir manchen Widerspruch ersparen, den ich sonst von Lesern, die dieser Sprache nicht mächtig sind, zu gewarten hätte.

* * *

TEUTOBONUS. Quæ tandem est causa Crito! quod cum gloriæ olim fuerit, nunc pæne probro vertatur Germanum esse? Semper enim cum de artibus & ingeniis est sermo, conventione quadam, ut solet exploratis in rebus, postremi habemur. CRITO. Galli, atque Itali suis conclusam, capti-

captivamque finibus Sapientiam tenent. Ergo illi Rhenum, isti Alpes, velut literarum terminos posuerunt. Hos ultra nefas est doctos homines inveniri. De Anglis nihil dico, quibus, quasi ratio secesserit ad eos, ceteri omnes bruti sunt. TEUTOBONUS. Neque vulgi judicia commemoro, ipsi enim Sapientes nihilo in laudandis rebus nostris liberaliores sunt.* Exempla haud procul habeo, molesta illa auditu, & quæ satius hic fuerit præterire. CRITO Unum taceri haud debet; eo scilicet progressos quosdam, ut si limatius quid perscribitur ab homine nostro, auctorem, quem spernere non possunt, ita commendent, ut in patriam sint injurii, sicque ipsas laudes ad contumeliam detorqueant. *Non inficeta scriptio*, illi ajunt, *quæque plures invitaret ad legendum. Et quis dignam neget, ut lucem alibi aspexisset?* Scriptor Anglus dudum affirmabat; *Germanos librorum bonitatem, vel malitiam ex operis mole metiri.* Gallus, magni vir nominis, cum impetrasset a se aliquando, ut Viri opera volveret, qui sacram omnem eruditionem complexus animo, Bibliothecas auxerat accessione magna, hostesque Ecclesiæ in ruborem sæpe dederat: nihil in eo habuit, quod miraretur magis, quam quod Germanus esset. Adeo prodigio simile habent, si in ea cœli inclementia maturius aliquid natura excludit. TEUTOBONUS. Hos vero spiritus, hanc arrogantiam, criminandique effrænatam libertatem cujus-

quam

quam cordati non dico animus ferre, ſed vel aures poſſint? Non mihi impero ad tantam rei indignitatem. Oculos amiſernnt homines, quod non vident, quæ præſtitimus his maxime annis in quolibet genere literarum? CRITO. Quid ſi oſtendam ego, nihil te minus quam injuriam queri poſſe? TEUTOBONUS. Ergo ingenia ſitu ipſo & ſqualloreefferata ſunt, & emporia illa literarum in tabernas, & habitacula militum abiere? CRITO. Non ita eſt per Deum: Maſcula, ſi uſpiam, Oratorum facundia, & nativi ſunt lepores Poëtarum. Neque illarum duntaxat artium, queis informari ad humanitatem ſolemus, verum etiam ſeveriorum incaluit amor. Matheſis præcipue & Hiſtoria in uſum revocata. Auctores nuperrimos non ex fama, ſed de facie novi. Horum autem etſi nec decimus quisque ſive Angliam viderit, aut Bataviam, Galliamque ſit pervagatus, ea ſunt merita in rempublicam Literarum, ut quantum ego laudis addidero, tantum decerpſiſſe Semidoctus videri poſſim. Multa ubique videas artium incrementa, præceptores novos, hosque penitus liberos ab opinionibus præjudicatis. Methodus ipſa multo facilior. Diceres via compendii duci diſcipulos ad faſtigium ſcientiarum. Auguſtiſſima Thereſia Academias ſuas ſaluberrimis legibus temperat, in primis Imperii curis ei Literæ: & dum ab hoſte quies, in inſcitia, obſoletisque erroribus profligandis ingentes ſpiritus conſumit. TEU-

 TO-

TOBONUS. Itaque petendum ab exteris jure gentium exiſtimo, ut & nobis cum bona eorum venia ſapere tantiſper liceat. CRITO. Ut pulcherrimum nobis fuit ſcientiis lucem affundere, ita turpiſſimum illis id agnoſcere nolle. Verum omnia iſta efficere non poſſunt, quin Barbaris accenſeamur. Conſenſum omnium nationum ante memorabas: quid ſi etiam noſter accedat? Sic undique convicti ſumus, neque patet effugio locus, cum habent confitentes reos. TEUTOBONUS. Quo demum hæc evadent? pugnantia loqueris. CRITO. Faciam, ut brevi mecum ſentias, & tantum non oculis uſurpes quam parum a barbarie diſtemus; non alieno jam, ſed proprio judicio. Et primo, qui ſunt doctiores apud noſtros, gloriam literarum partiri cum exteris malunt quam cum civibus ſuis. Sic vel noſtra ſententia portenti quid apud nos habent penitiores literæ: & nobismet digni vix ſumus, quos inter ingenioſus aliquis commoretur. Sed paulo majora canamus. Sæculum & amplius abiit, ex quo velut lata lege inter nos ſancitum eſt, uti nihil noſtri ferendum exiſtimemus. Ut placeat aliquid, ut plauſum ferat, a Gallis ſit inventum oportet, hominem Anglum, Italum, Hollandum, aut quemcunque habeat auctorem; modo Germanus ille & popularis non extitiſſet. Penes ipſas nationes, quibuscum armis collidimur, morum noſtrorum arbitrium eſt. Vitæ præcepta nobis tradunt tam

im-

imperiose, ut probro jam sit vel latum unguem ab illis discedere. Res eadem, atque ipsissima simul exorta apud nostros, spretaque, redeat postliminio, sole duntaxat, & nomine mutato, excipiemus eam continuo, complectemur passis brachiis, & tantum non adorabimus. Ergo disciplina patria abjecta, quia arbitrium mercium, vestium, epularum detulerunt externis, etiam literarum munditiae hinc petuntur. Juvenes praestanti ingenio, neque domi ignobiles amitterent nobilitatem, nisi ab illis fingerentur. Ablegantur ergo in remotas provincias: traduntur praeceptoribus, a quibus tantumdem genio dissident, quantum lingua. Qua in re neque sumptui parcitur, neque contubernii, imo religionis ratio habetur. TEUTOBONUS. Simiarum sumus similiores, quam hominum, qui satis habent mirari aliena, & imitari. CRITO. Atqui minus ab hominibus absunt Barbari, quam Simiae. Sint enim postremi inter homines, sed homines tamen. Et vide jam, quam non injuria nos alii spernunt, quando ipsi nobis viluimus. TEUTOBONUS. Nempe cum recta ferri potuisses, ambagibus quibusdam pervenisti ad rem propositam. Sed pertexe telam, quam orsus es. CRITO. Sebaldus, quem nosti, cum passim invehatur in lapsos mores, filium, quem habet unicum, magnae spei, tamen immaturum, Parisios misit, cum domi

discendi præsidio nulla careret. Ætatem ipse obtendere apud patrem: nihil non agere blanditiis, precibus. Mater lectissima fœmina, quæ mundum nosset, lacrimas adjecit; in cassum. TEUTOBONUS. Recentius est, quod Beringus ad me perscribit. Juvenis Monachus, Literarum amantior, quam disciplinæ, cathedram nescio quam in proxima Academia prensabat. Quare reputans secum, quid inde existimationis accederet sibi, si apud exteros, ubi quidem cum aëre scientias hauriunt, formaretur ad provinciam illam, continuo instare Antistiti, ut iter literarium cum bona ejus venia suscipere more majorum liceret; Rediturum se divitem spoliis Literarum. Negare ille majorum morem. Veteres Monachos itinera nulla instituisse, præterquam pietatis causa. Repulsam cum ferret mollius, & dejici se pulcherrimis spebus videret, exuit vestem sacram, & ad Batavos profugit. CRITO. Ain' vero? TEUTOBONUS. Certissime. Plaudit autem sibi, quod cum instituto vitæ inscitiam simul exuisset. CRITO. Sed nondum omnia dixi. Numquid in Officiis, præcipue literariis, exteros ipsi indigenis præferimus? Laudasti Academias Austriæ. Quis debuit eas reformare? Homo Hollandus. Qui regiæ soboli instituendæ, qui principum Bibliothecis præficiuntur? Scenas aulicas quis animat, & Musicos modos facit? Rex Borussiæ ad arma Germa-

manis, ad literas exteris utitur, neminem noſtrorum lectione dignatus. Huic vero reſiſtemus? Ducentis millibus teſtium nos erroris convinceret. Plures ſunt qua Anglæ, qua Gallæ mulieres, quæ Nobilium apud nos infantiam *gubernant*, ære maximo conductæ. TEUTOBONUS. Quid tu infantiam dicis? quindennes novi in eodem cum *Gubernante* lectulo dormientes. Hæc lavat eos, veſtibus induit, comit. Sed & nere docet, ſuere manicas, coquere, & quidquid hos decet, qui vivere volunt alienis legibus, ſumptibus ſuis. CRIT. Rudimenta militiæ memoras, & tyrocinium caſtrorum, quæ deinde ſequuntur. TEUTOBONUS. Recta enim ex ſinu mulierculæ ad arma rapiuntur. Quoties vidi Troſſulum hujusmodi centuriam barbatorum in hoſtem ducere? CRITO. Sunt dein quos pudet lingua patria loqui. Cum enim vernacula rogas, gallica reſpondent. Sunt, qui noſtras voces typo latino exprimant, non ferentes conſpectum formarum barbararum. Alii ſententias exterorum, quæ ſobrio cuilibet in mentem domi veniſſent, veluti oracula obtrudunt in cœtibus. Alii mediam in Germaniam vetitas merces invehunt, ac voces maxime peregrinas civitate donant. Multi nequidem nominibus ſuis parcunt, jam addentes, jam detrahentes, ne inter Germanos ex Germanis putes oriundos. Denique non alias videre eſt inſcriptiones Epiſtolarum, quam Gallicas. His ignari

ad ignaros ejus linguæ utuntur. CRITO. Abſurda hæc, ferenda tamen. Illud geavius, quod ineptias exterorum tanto ſumptu emimus: quod juvenem, qui Galliam viderit, præferimus expertiſſimis viris; neque prodeſt ſcire cetera, ſi hanc linguam neſcis: quod cum florent apud nos Literæ, eo liberos mittimus, ubi jacent: quod cenſus, & collationes ſubditorum profundimus in alienos; & hi fame confici debent, ut illi affluere, luxuque perdi poſſint. TEUTOBONUS. Cur autem nemo opponit ſeſe, atque ita cuncta peſſum ire popularibus oſtendit? CRITO. Id ſi quis ſibi ſumeret, ſtudio obloquendi facere diceretur. Ipſe aliquando in hoc numero fui, nolens hanc notam Germano candori adhærere. Itaque graviſſimis verbis oſtendi, neque e dignitate, nec e re nationis hujus eſſe, ut quod habent longe cariſſimum, exterorum hominum nunquam ſatis exploratæ fidei committant. Putabam autem utrumque excitare animos, & inflammare debere. In illo enim de patriæ gloria videbam agi, quæ nobis a majoribus, uti magna in ceteris rebus, tum vero, quod ſpectat prudentiam, multo maxima ſit tradita. In iſto ſalutem liberorum appellavi, cui quidem, ne quid capiat detrimenti, ſi ex intimo naturæ inſtinctu, & legibus qua divinis qua humanis conſulendum. Sed non ſunt hæc unius hominis. Juncta enim opera & Doctores, & Eccleſiaſtici, & Magiſtratus huc incumbere omnes deberent. Et

ſunt,

ſunt, qui nihil ex ſua parte deſiderari patiantur. Cum vero gnavi illi ſint, & imperterriti, utinam plures eſſent; Elapſo vere M**** delatus concioni interſui diſerti hominis, qui ſumma vi eam molam verſavit. Inter alia dicebat: „ Quid autem no-„ minis labem exaggero, cum ſuperſint gravio-„ ra, quæque ipſos Gentiles in mediis tenebris „ ſuperſtitionum ab externa inſtitutione abſter-„ ruerunt. Spartani ſuis legibus, quibus neque „ ſanctiores unquam, neque regendis juvenibus „ aptiores habuit univerſa Græcia, cautum ſuis „ ſeveriſſime voluerunt, ne permitterent aliquan-„ do, uti ſoboles ſive uſum armorum, ſive do-„ ctrinam literarum ab extraneis peteret. Quod „ exiſtimarent fieri facillime poſſe, ut moribus „ eorum perverſis continuo quaſi peſte quadam „ Rempublicam imbuerunt. Utinam nobis, qui „ tam multa olim cum Spartiatis communia ha-„ buimus, ſaltem iſtud reliquum eſſet! Non ea „ rerum facies oberraret, ea inquam, quæ tem-„ pora ſuperiora reſpicientibus gemitum, imo la-„ crimas ſubin expreſſit. Noſtis enim Germaniæ „ veteris integritatem, quæ tanta fuit, ut vel „ faſtus Romanorum dignam putaret, quam po-„ ſteris commendandam proponeret publicis docu-„ mentis. Verum illam Gentilem Germaniam in „ Germania Chriſtiana requirunt plurimi, pau-„ ciſſimi reperiunt. Nam ut primum externas

 „ lite-

„ literas sectati sumus, cum istis externi mores,
„ atque etiam vitia irrepserunt. In locum aviti
„ candoris simulatio successit. Arrogantes affe-
„ runtur animi, & quam incognita, tam invisa
„ majoribus vanitate tumescunt. Suus cuique
„ vitio color; atque ipsa opprobria titulis specio-
„ sissimis obvolvuntur. Probro habere tenuis for-
„ tuna, algere virtus, innocentia pro stupore
„ esse. Animus quæstui atque sumptibus deditus
„ cupere aliena, omnia ex commodo æstimare,
„ flagitia auro redimere, libidines gloriæ duce-
„ re, negligere Deum, jura pedibus trahere,
„ sacra omnia venalia habere &c. Diceres au-
„ tem hoc nobis cariores liberos esse, quo lon-
„ gius a suorum ingenio, patriæque institutis
„ illi recesserint. Dimittuntur ergo jam non mul-
„ ti, verum omnes; quibuscunque per impensas
„ licet. Scio, quosdam in contubernio quodam &
„ sinu moderatorum educandos arcta, & solerti di-
„ sciplina teneri. Atque isti etsi non consulunt suæ
„ patriæ dignitati tamen nec illecebris sunt expositi,
„ quæ detrimento esse bonis moribus, reique publi-
„ cæ possent. Illos petit Oratio mea, qui in ædibus
„ privatorum libertati suæ sunt relicti, aut alienos
„ etiam a religione præceptores nanciscuntur. „

Hæc cum præmisisset, conversus ad ipsam cau-
sam: „Intendite quæso animis parentes! in lu-
„brico,

„ brico, in præcipiti ſtant filii veſtri, & mille
„ periculis ſalutem nec cogitantes ſe committunt,
„ ſingulis nationibus ſui ſunt manes, & impe-
„ tus, qui rapere animos alienigenarum ſolent,
„ certisque affectibus ſic addicere, ut domeſticis
„ exemplis extra conſpectum poſitis facillime per-
„ vertantur. Ita illos naturali levitate petulantes,
„ hos auſteritate, triſtique ſuperbia feroces, alios
„ faciles ad libidinem, alios rebus novis ſtuden-
„ tes, iterum alios congenitis motibus ad vindi-
„ ctam proclives nemo eſt, qui ignoret. In ho-
„ rum partem cum ex mente Scriptorum poſtre-
„ mi veniamus, tamen peregrinas virtutes mi-
„ rati nequidem a vitiis eorum credimur abhor-
„ rere. His autem impulſibus prava dogmata,
„ ſociorum & ſociarum conſuetudo, libri Vene-
„ rem olentes cum acceſſerint, tum equidem ſta-
„ tuite o miſeri! quo veſtro ſolatio aliunde ad
„ malum proclivior ætas adoleſcat. Ex moribus
„ eorum, qui ſic exculti ſunt, conjecturam ca-
„ pite. Juvenes videtis, qui præter inanes locu-
„ los & putidiſſimam oſtentationem nihil domum
„ retulerunt: qui ſcenam præferunt compoſitione
„ tota membrorum, diffluentes mollitie, ipſis-
„ que, quas ſummis pedibus percurſant, plateis
„ graves. Homines absque literis, nullo pudore,
„ vel reverentia, inopes conſilii, ſenſuque pie-
„ tatis omni deſtituti. Quibus prorſus in fa-

 „ cie

„ cie libidines insint, qui jocos moveant de san-
„ ctissimis rebus; modum nuspiam teneant, non
„ famæ, non pecuniæ parcant, & prorsus neque
„ dicere, neque facere quidquam pensi habeant,
„ Hæc sunt, quæ tot curis, totque sumptibus vo-
„ bis constitere!

„ Superi! ergo ea, quam crepant, lingua-
„ rum præstantia est, ut his malis sit emenda?
„ Concedamus, si concedi quis postulet, esse ma-
„ gnam omnino, ac singularem; num ideo libero-
„ rum, & patriæ salute potiorem habeamus? Domi
„ sane has perdiscamus, ut innumeri fecerunt;
„ quod si minus placet; ante elegantia pedibus tra-
„ hatur, occidat honor omnis literarum, quam vir-
„ tus, & integritas morum, quam Fides, & Re-
„ ligio detrimentum capiat.

„ Subjunxit denique: Hæc habui Auditores!
„ quæ de causa fere intacta, gravi tamen, & ne-
„ cessaria disputarem. Quæ quidem tanto æquius
„ vos oportet excipere, quanto pluris interest
„ gloriam nominis hujus, remque omnem publi-
„ cam sartam tectam servari. Utrique enim cum
„ discrimen impendeat, reliquum est, opere ma-
„ ximo operam dare, ut studio illi, quo in omnia
„ peregrina ferimur, denique modum ponamus.
„ Quod si precibus dandum aliquid, & obsecra-
„ tioni

„ tioni censetis, per ego vos communem patriam,
„ per majores vestros, sane optimos, & candi-
„ dissimos viros, per ea, quæ literis, & scien-
„ tiis cariora habetis, pignora adjuro, obte-
„ storque! parcite famæ, ac fortunis vestris!
„ Evangelio, & avitis Sacris consulite! Utque
„ omnibus in rebus alienigenas sectamini, sic ab
„ ipsis illis, qui prolem vobis nunquam credunt,
„ discite aliquando omnem extraneam institutio-
„ nem aspernari. „

Ita iste tam ardenter, ut sudore pæne difflueret, Erat autem ex Abrogatorum instituto. TEUTOBONUS. Mirum vos genus Loyolitæ! mori potuistis, & tacere non potestis. Et quis fructus invectivæ ejus? CRITO. Annuere quidam, plures indignationem prodere, præsertim fœminarum e grege. Una, quæ juxta me sederat, surgens finito sermone: Tussim pro crepitu, dicebat. Quis enim non videt, istos homines domesticam, non communem causam suscipere? TEUTOBONUS. Si recte existimo, vulgarem errorem erravit Vir ille, quod recte monendo proficere quid possis. CRITO. In tantam multitudinem projectum semen fieri vix potest, quin fructum ferat. Quod si tribus duntaxat, si duobus persuasit, operæ pretium tulit. Neque enim exiguum est hominem unicum servare. Sed redeundum est eo, quo digressi sumus.

Con-

Conqueſtus es amare, nihil nos duci ab extraneis. Addidi, & a noſtris. Ergo tam conſenſu nationum, quam propria confeſſione Barbari ſumus. Confirmamus eorum judicia; neque verbis ſolum, ſed, quod gravius, ipſis factis. Dicam ingratiis veſtris, ipſi exiſtimationem primi perdidiſtis. Quid enim, quid, quæſo, jam reponetis ad convitia exterorum? Nihil illi agerent cavillando modo tegere penuriam, quam prodere malletis. Semper liceret ob oculos poſitis egregriis rebus calumniam amoliri: nec appareret cauſa ulla probabilis, cur affectam vobis rem familiarem exprobrarent. Quod ſi priores vos illi contempſerunt, perinde eſt excuſatio omnis ſublata. His enim, dicam, his alias de nobis tam abjecte ſentientibus, tam audacter, tamque libere obloquentibus aſſentari, plaudere ac obſequi ſic convenit, ut & liberos eis fingendos credamus, &, quidquid attulerint novi, quidquid antiqui abrogarint, continuo etiam ipſi ſive aſpernemur, ſive amplectamur? Crede mihi, ni abjecto hoc famulatu nos per nos ſtare, propriisque valere inſtitutis juncta opera oſtenderimus, actum, actum eſt non ſolum de fama, & exiſtimatione nominis noſtri, non de gloria literarum tantum, ſed & ceteris omnibus rebus. Loco amoris ejus, quo in patriam omnes feruntur, odium noſtrimet imbibemus. Serviemus turpiter, qui naſcendi conditione dominari de-

debuimus. Amittemus libertatem, opes, & avitas virtutes: denique ipsam fidem ac salutem prævecordia projiciemus.

§. V.

Man giebt sich ungeachtet der gemeinen Gefahr noch immer gern mit Parteymachen, und Schulgezänke ab.

Nein, ich darf hier nicht übergehen, was uns zum Unglück nur gar zu bekannt ist, und der Kirche ohne alle ihre Schuld schon so viele Verachtung zugezogen hat. Ich meyne die Streitigkeiten in den Schulen, welche vorzüglich in diesem Jahrhunderte mit der äussersten Bitterkeit sind fortgetrieben worden. Man hat damit ganze Büchersäule gefüllet: und diese können uns zeigen, ob es wohl mit der Kirche dahin gekommen wäre, wenn man mit Vereinigung der Waffen sich nur einzig an den allgemeinen Feind gemachet hätte. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich sage, die Christen hätten in unserm unglaubigen Weltalter einander mit der Heftigkeit behandelt, die man gegen die Gottesverläugner nie gebrauchet hat: und die, wenn man sie gebrauchet hätte, keinen einzigen mehr übrig gelassen hätte. Ach der Schande, und des Schadens! wegen unerheblichen Dingen, wegen Wörteleyen, wegen Meynungen, die die Glaubens=

benspunkten nicht berühren, so bittere Schmähworte, so hämische Vergleichungen, so ärgerliche Ränke, so boshafte Verdrehungen, so falsche Andichtungen, so großen Lärmen, so entsetzliches Geschrey! Es fällt mir hier bey, was wir in einer fast gleichen Gelegenheit bey dem heiligen Chrysostomus in der 8. Homilie über das Sendschreiben an die Römer lesen. Er saget: Da wir alle wider den Teufel, der uns bestreitet, sollten in Harnisch schliefen, greifen wir einer wider den andern zu den Waffen. Darum sind wir die Schwächern, und er greift uns täglich mit größern Kräften an. Denn wir waffnen uns nicht beyderseits wider ihn, sondern wir halten noch mit ihm gegen die Brüder: und in einem solchen Treffen brauchen wir ihn zum Anführer, da es nöthig wäre ihn allein zu bestreiten. Nun aber lassen wir ihn stehen, und kehren die Spiese wider die Brüder! Welche Spiese, wirst du mir sagen? Die vom Mund, und der Zunge herkommen. Denn nicht nur die Pfeile, und die Spiese, sondern auch die Worte versetzen Wunden, und zwar noch ärgere.

Ich will von der Ursache nichts sagen. Sie ist so, daß man eben kein Vergnügen findet sich dabey aufzuhalten. Nachdem man die göttliche Wissenschaft

schaft in eine weltliche verwandelt, und die Einfalt des Evangeliums mit tausend Spitzfündigkeiten durchflochten hat, bekam Aristoteles in unsrer Religion eine Art von Herrschaft. Seine Anhänger theileten sich in ganze Parteyen: und wir mußten von einem Heiden innen werden, in wie weit wir Christen seyn sollten. Aber eben darum fand der Glaube keine ruhige und stille Versammlungen mehr: er mußte mit dem Getümmel, mit den Streitigkeiten, und der Rachsucht bekannt werden. Die Gläubigen, derer Pflicht war, daß sie für den blinden Beyfall den Tod ausstunden, fiengen an die bis zum Tod zu verfolgen, welche sich den Speculationen widersetzten. Die leidende Tapferkeit, welche uns in den Augen der Heiden so ehrwürdig machete, viele bekehrete, andere ermüdete, alle aber in Erstaunen setzete, hat in eine thätige Kühnheit ausgeartet, und aus verfolgten Christen sind neue Ungeheure, ich meyne christliche Verfolger, geworden.

Welch ein Aergerniß, welch ein schädliches Vorurtheil für jene, die derley Händel, und Erbitterungen mit ansehen! die Künste, deren man sich bedienet, und die Personalsachen, durch die man insgemein von der eigentlichen Streitfrage abweicht, müssen viele auf die Gedanken bringen, es sey alles von gleichem Schrotte, was immer in dem Christenthume gelehret wird. Was von Gott kömmt, könne

un=

unmöglich so wilde Passionen, so ausschweifende Feindschaften, so schreckliche Verwirrungen anrichten. Was arge Vorwürfe machen nicht hierüber Tindal, und die Jungfer Hubert? Wie wissen es nicht Bayle, Marquis d'Argens, und der Herr von Voltaire zu ihrem Vortheile zu gebrauchen? Schon die ältesten Pyrrhonisten des Heidenthums schützeten sich mit dem, daß die Gelehrten über alles disputirten. Aber auch unsre Staatskluge, die in naher Verwandtschaft mit den Freygeistern stehen, wissen es zu nutzen: und nehmen daraus Anlaß ihren Fürsten in das Ohr zu sagen: Die Religion erzeige lauter Unruhe und Streitigkeiten. Sie schade dem Frieden, der doch so kostbar, als immer die Wahrheit sey. Sehet die Beschimpfung der besten Religion! Sehet wie alle Ausschweifungen der Lehrer durchgehends auf ihre Rechnung geschrieben werden, und in die Risse, welche sie gemachet haben, das Heidenthum sich hereindringt! Gewiß es gewinnt keine Partey so viel, als der Glaube verliert. Kein Zweifler wird der Lehre beypflichten, wo ein Theil den andern verdammet. Niemand wird von jenen sich führen lassen, deren einer da, der andere dort hinaus will. Er fürchtet die Gefahr nur zu vertauschen, da er ihr ausweichen will.

Diese Händel waren mir zwar allezeit verhaßt, und ich kann kaum ausdrücken, wie viel Niederträch-

tiges ich darinnen antraf; aber itzt in den Tagen des Unglaubens, und der Spötterey sind sie mir gar unerträglich. Bey einem jeden solcher Stürme sehe ich die Kirche hin, und her werfen. Ihr ganzes Lehrgebäude wird ein Problem: mau mißt die Schul- und Glaubenssachen nach einem Stabe. Es heißt, wir selbst glauben nicht, was wir andere wollen glauben machen.

Und wenn derley Gezänke doch wenigst mit ihren Urhebern aufhöreten, und begraben würden! Aber nein, wenn sie auch nimmer da sind, wächst der Samen der Uneinigkeit, welchen sie ausgestreuet hatten, noch immer fort: aus den Scharmützeln werden förmliche Kriege, die sich nur mit beyderseitiger Niederlage endigen. So entsteht im Schoosse der Kirche eine Partey um die andere, und die Zwistigkeiten werden allgemein. Man muß von uns Geistlichen fast eben das sagen, was Salvianus von der Zerrüttung des Römischen Reiches bey dem Einfalle der Barbaren schreibt. Omnes se fere Barbari, qui modo sunt unius gentis, & Regis, mutuo amant: omnes pene Romani * se mutuo persequun-

* Weil damals sich wenige andere Völker zur wahren Kirche bekannten, versteht er unter den Römern alle Rechtgläubige.

sequuntur. Alle Barbaren, wenn sie nur von einem Volke, und unter einem Könige sind, lieben sich unter einander; aber fast alle Römer verfolgen einander. *Libro V. de Providentia, & Gubernatione Dei.*

O wer wird uns doch die alte, bescheidene, ruhige Lehrart zurücke führen, wo so wenig Schulgefecht, aber desto mehr Demuth, Unschuld, Sittsamkeit, Andacht, Liebe, und Heiligkeit war. Wo das Christenthum bey seiner Einfalt weit mehr Ansehen hatte, als itzt mitten in dem Schimmer der Wissenschaften. Wo man die natürlichen Grundsätze so wohl der Sitten, als des Gottesdienstes, die man mit auf die Welt bringt, und die mitten in dem Herzen geschrieben sind, durch die gute Auferziehung, und das Evangelium zu stärken suchete, und in die Ausübung brachte. Wo man die Tugenden nicht nach gewissen Regeln, sondern vielmehr durch die Beyspiele, und die Erfahrung lehrete: und die größte Gelehrsamkeit nur in dem bestund, daß man ohne Klügeln, ohne Nachgrübeln, und Wortwechseln den Herrn in seinen Werken erkannte, in seinen Gesetzen ehrete, in seinen Vollkommenheiten liebete, in seinen Strafen fürchtete, in seinen Belohnungen erwartete. Wo man in allen streitigen Sachen auch wider die eigenen Vortheile die Partey der Erbauung ergriff, die Spitzfündigkeit zu ihrem Ursprunge, dem

Stol=

Stolze, zurücke wies: auch mit Sittsamkeit, Großmuth, und Aufrichtigkeit mehr denn mit Einwürfen, oder Beweisgründen ausrichten konnte. Der berühmte protestantische Lehrer Hermannus Wittsius glaubete ebenfalls der Kirche Jesu Christi nichts bessers wünschen zu können, als daß sie sich von den vielen Streitfragen einmal losmachen, und zu ihrer vorigen Einfalt zurückkehren möchte. Es lohnet schon der Mühe, wenn ich die Stelle aus seinem *Prologo ad Theologos Britannos* hier einrücke. „ Nunquam melius, saget er, comparatum fuisse arbitror cum populo Christiano, quam quando sua se evolvens credendi Evangelio, sanctèque vivendi integritate, procul esse jussis curiosarum quæstionum argutiis, in casto Dei, Christique amore, & certa vitæ æternæ exspectatione deliciabatur. Ita Christum ab Apostolis didicerat prisca gens fidelium; quæ simplici & impolito sermone edocta, sed missorum ad se a Deo oratorum incredibili sanctitate commota, zelo accensa, prodigiosis operibus persuasa, & accedente interna divini Spiritus illuminatione efficaciter de veritate convicta, ad Jesum Christum filium Dei, tanquam unicum salutis auctorem confugiens, ejus se nutui ducendam, regendamque tradebat: tam ignara subtilium disputationum, quam studiosa pietatis. Tunc fuit, cum christiana fides vim suam omnem in animis mortalium exerceret, magisque eos ad

 „mor-

„ mortem pro Christo fortiter oppetendam, quam
„ ad contentionem de obscurioribus Religionis
„ articulis acrimoniam animaret. Atque hinc est,
„ quod mecum sæpenumero cogitaverim, felicissi-
„ me fortassis cum iis hominibus agi, qui non cog-
„ noscentes nisi Jesum Christum, eumque crucifi-
„ xum, & ex Evangelii præscripto temperanter,
„ juste, & pie viventes de Theologorum rixis ne
„ fando quidem audiverunt. Et hanc non mini-
„ mam calamitatis nostræ, vel certe molestissi-
„ mam officii partem esse existimo, quod qui rei
„ christianæ præstites sumus, in spinosarum con-
„ troversiarum difficultatibus enodandis prolixam
„ sæpe operam impendere cogamur. Ita Sæculum
„ est. Litibus perstrepunt omnia, ne ea quidem
„ æde excepta, quam paci & concordiæ sacravit
„ Deus. Ich weis nicht, ob ich ganz gut übersetze;
weil ich mich gern zu sehr an die Worte binde. Es
mag denn in unsrer Sprache so viel heissen. „ Ich
„ meyne, es sey mit dem christlichen Volke niemals
„ besser gestanden, als da es sich bey seinem evan-
„ gelischen Glauben, und heiligen Wandel zu ent-
„ wickeln anfieng, und mit Entfernung aller Spitz-
„ fündigkeiten der vorwitzigen Streitfragen sich in
„ der reinen Liebe Gottes und Christi bey gewisser
„ Erwartung des ewigen Lebens belustigte. So hat-
„ ten die alten Gläubigen Christum von den Apo-
„ steln kennen gelernet, da sie mit einfältigen und

„ unge-

„ ungeschliffnen Worten unterrichtet, aber durch die
„ unglaubliche Heiligkeit der von Gott ihnen zuge-
„ sandten Redner gerühret, durch den Eifer ent-
„ zündet, durch die Wunderwerke beredet, und
„ durch die noch dazu kommende innere Erleuchtung
„ des heiligen Geistes von der Wahrheit überwie-
„ sen, bey Jesu Christo als dem einzigen Urheber
„ des Heils ihre Zuflucht nahmen, und sich dessen
„ Winke zu führen, und zu leiten übergaben: so un-
„ wissend spitzfündiger Wortstreite, als beflissen der
„ Frömmigkeit. Damals ists gewesen, als der
„ christliche Glaube alle seine Gewalt über die Ge-
„ müther der Sterblichen ausließ, und sie mehr
„ antrieb für Christum starkmüthig zu sterben, als
„ über die dunklern Glaubensartikel zu streiten. Und
„ daher kömmt, daß ich öfter bey mir gedacht, es
„ gehe vielleicht jenen Leuten am allerbesten, die,
„ weil sie nichts wissen, als Jesum Christum, und
„ zwar den Gekreuzigten, auch nach der Vorschrift
„ des Evangeliums mäßig, gerecht, und fromm leben,
„ von den Zänkereyen der Gottesgelehrten nicht ein-
„ mal haben reden gehöret. Und ich halte das für
„ den nicht geringsten oder gewiß überlästigsten Theil
„ unsers Amtes, daß, die wir die Vorsteher des
„ Christenthums sind, uns oft lange mit Auflösung
„ spitziger Streitfragen abgeben müssen. So ist die
„ itzige Welt. Alles ertönet von Streitigkeiten,
„ nicht einmal jenes Haus ausgenommen, welches

„ der Herr dem Frieden, und der Einigkeit gewei-
„ het hat.“

Den Anlaß zu dieser Klage in ihrem Werthe, und Unwerthe gelassen, sollen die Worte, die gewiß merkwürdig sind, für die meinigen gelten.

§. VI.

Vielen, die sich itzt der Religion annehmen, fehlet es an persönlichen Eigenschaften.

Wir lesen in dem fünften Kapitel des ersten Buches der Machabäer, daß Joseph, und Azarias, die Priester, als sie die großen Thaten, und herrlichen Siege des Judas, des Jonathas, und des Simons, der Machabäer, vernommen, zu einander gesprochen haben, auch sie wollen es wagen, und sich an den Ungläubigen eine Ehre schlagen. Faciamus & ipsi nobis nomen, & eamus pugnare adversus gentes, quæ in circuitu nostro sunt. Auf dieses hätten sie ihre Mannschaft gesammelt, und wären wirklich gegen die von Jamnia ausgerücket. Allein da ihnen diese die Stirne gebothen, hätten sie die Flucht ergriffen, und seyn bis zu den Gränzen des Judenlandes zurückgelaufen. Dieser Tag habe viel Volkes gekostet: weil sie dem

Ju-

Judas, und seinen Brüdern kein Gehör gegeben, sondern vielmehr sich in den Kopf gesetzet hatten, sie wollen eben so tapfer thun als diese thaten. Der billige Geschichtschreiber machet dann eine Anmerkung, welche vortrefflich hieher passet: Ipsi autem non erant de semine virorum illorum, per quos salus facta est in Israël. **Aber sie waren nicht vom Geschlecht jener Männer, durch die in Israel Heil gewirket worden.** In die illa ceciderunt Sacerdotes in bello, dum volunt fortiter facere, dum sine consilio exeunt in prælium. **An dem Tage sind die Priester in der Schlacht geblieben, da sie auch wollen tapfer thun, und ohne Klugheit zu Feld ziehen.** Ja derley haben wir genug, die itzt wider die Heiden streiten, und vielleicht mit so schlechtem Vortheile, als diese. Bey einem gefährlichen Kriege wirbt man nicht jedermann an, man läßt nicht alle ausrücken: sondern ist allemal beflissen, so wohl mit den Truppen, als Officieren die beste Auswahl zu treffen. Wie viel mehr solle es da geschehen, wo alles daran gelegen, und der schlimme Ausgang von nur gar zu schlimmen Folgen ist?

Es giebt aber vorzüglich zweyerley Gattungen der Soldaten, welche nicht zu dieser Unternehmung taugen, und die man lieber zu Hause hinter den Mauern lassen, oder doch überall mit den Kanonen bede-

bedecken sollte. Die ersten sind Leute von schlechten Studien. Die zweyten, die zwar etwas verstehen wollen, allein entweder zu wenig Klugheit, oder zu viel Hitz bey der Sache zeigen. Ich will von allen etwas sagen.

Geistliche, die keine Talente haben, und in Wissenschaften nicht beschlagen sind, sollten durchaus mit den Ungläubigen sich in keinen Streit einlassen. Sie thun kaum das Maul auf, verrathen sie schon ihre Dummheit, und setzen die Religion dem Gespötte aus. Oder wer solle nicht lachen, wenn derley Schöpsen sich anmassen andere von dem zu überführen, von dem sie keine Begriffe haben, da sie vielmehr, anstatt andere zu bekehren, noch wohl zufrieden seyn sollen, wenn sie nicht selbst von ihnen hintergangen, und im Glauben irre gemachet werden? Oder, wenn sie eben ihre Dummheit dießfalls sicher stellet, was wollen sie sonst der Kirche schaden, der sie nichts nutzen können? Eine schlechte Vertheidigung erwecket viele neue Widersacher, ehe sie einen einzigen alten zu rechte weist. Da solche Landsknechte der Religion, die in den Waffen nicht geübet sind, so bald sie merken, was schlechten Ruhm sie davon tragen, dieselben niederlegen, und sich ruhig halten sollten, sind sie noch so gut, und schimpfen auf diejenigen, so ihren Beruf nicht anerkennen wollen. Sie meynen, sie folgen den ersten aposto-

lischen Männern auch in andern Vorzügen, weil sie in ihre Widersprüche, und Beschimpfungen eintreten. Sie wollen uns überreden, sie hätten eben darum ihrem Amte Ehre gemachet, weil sie von jenen, bey welchen sie es ausüben wollten, nur verachtet werden. Unwissenheit, leeres Geschrey, Dummheit, Uebereilung und Unbesonnenheit alles solle der Religion helfen: und die Eigenliebe, für welche ihnen Gott und die Menschen, nach ihrer Rechnung, Dank schuldig sind, verwickelt sie nut noch mehr in jene Umstände, die allein vermögend sind anch die übrigen tauglichen Männer um den ganzen Nutzen ihrer Amtesverrichtungen zu bringen. Man kann der heutigen, bißigen, critischen Welt keine grössere Freude machen, als wenn man in derley Scharmützeln auf Abwege geräth, und gewisse Schwachheiten blicken läßt, die ins lächerliche verfallen. Sie jauchzet recht, wenn sie sieht, daß die Lehre des Evangeliums, von dessen Weisheit man durchgehends viel Wesens machet, so dumme Diener hat, die dieselbe verunzieren. Sie vermenget die Religion mit dem Priester, der sie vorträgt, und so machet sie beyde zu dem schrecklichsten Gegenstaude ihres Hohnes, und ihrer Spötterey.

Auf die Unwissenden, welche sich des Glaubens annehmen, kommen viele andere, die zwar mehr Wissenschaft, aber darum nicht weniger Unbeschei-

denheit haben. Junge Geistliche, besonders in den Klöstern, da sie noch kaum absolviret haben, sind ganz gerühret ab den Hoffnungen, die sich die Kirche aus ihrem Fortgange in den Studien zu machen hat. Als wenn dann die Welt nur noch auf sie gewartet hätte, glauben sie sich berechtiget zu seyn, die Feinde aufzufodern, und mit einem jeden Deisten eine Lanze zu brechen. So ungegründet der Unglauben ist, kann man doch den Ungläubigen den Witz nicht absprechen; wenigst haben sie insgemein mehr von diesem, als solche Gegner von der Wissenschaft. Wenn dann ein solcher Waghals auftritt, der sich überall schlagen will, haben die Philosophen mehr als sie wollen. Sie versprechen sich von seiner Unbescheidenheit alles das, was sie sich von ihren Beweisen nicht versprechen können. Den die drollichten Recruten wissen in keiner Sache das Mittel zu treffen. Es ist ihnen alles verdächtig. Sie verketzern alles, sie schreyen alle Neuerungen für wirkliche Angriffe des Glaubens aus. Sie schmähen beständig auf die Vernunft. Die besten Bücher, welche wir in dem Fache haben, nur darum weil sie von Protestanten herrühren, werden verworfen *: und da sie kein Bedenken

* Wir müssen den Herren Protestanten die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ihrer viele mit bestem Erfolge gegen alle Gattungen der Freydenker geschrieben haben, und noch wirklich schreiben.

denken tragen, das alles zu lesen, was die alten Heiden auch wider den Glauben geschrieben haben, scheuen sie sich einen Englischen Bischoff, oder einen reformirten Gottesgelehrten, der den Glauben verficht, auch nur in die Hand zu nehmen.

Einige, die deutlich zu verstehen geben, wie sehr sie fürchten, es dörfte ein gesunder Lector an ihrer Wenigkeit verloren gehen, schlagen überdas ganz neue Wege ein, die starken Geister aus ihren Verschanzungen heraus zu treiben. Es ist ihnen alles zu gemein, was andere geübte Männer hierüber geschrieben haben. Sie führen mit Fleiß Erweise, und Erläuterungen an, die auf blossen Hypothesen beruhen, und die andere bloß darum, weil sie im Gehirne ihres Lectors entstanden sind, auf gut Treu, und Glauben für ausgemacht annehmen sollen. Sie wollen uns Lehrgebäude, oder Heischesätze aufdringen, die, wie sie eine Zeitlang im Credit gestanden sind, also auch gleich andern wieder in Abschlag kommen werden. Die Jünger eines des Carles, eines Leibnitzen, eines Wolfs suchen das Evangelium, und ihre

---

ben. Sie haben gegen den allgemeinen Feind einerley Waffen mit uns: und sie führen dieselben mit vieler Geschicklichkeit. Wer daran zweifelt, nehme sich die Mühe das Verzeichniß der Schriftsteller zu durchgehen, das ich eben diesem Werke bäldest nachschicken werde.

ihre Schooslehren mit einander zu paaren: und wie sie denken gelernet haben, so möchten sie uns nun glauben lehren. Nicht als wenn wir darum von einigen Wahrheiten abgehen sollten: nein, so viel verlangen sie nicht, wenn sie schon mehr verlangen, als selbst ihre Vorgänger verlanget haben; sondern weil sie uns in allen Sachen verpflichten wollen, die Gegenstände aus dem Gesichtspuncte zu betrachten, an welche ihre Augen schon ganz gewöhnet sind. Der Vater Malebranche, einer der größten Metaphysiker, kam auf den Einfall seine tiefste Einsichten, wegen denen er überall bewundert war, auch zum Besten der Religion zu verwenden. Er schrieb dann einige gelehrte Werklein von dieser Gattung. Allein wer sieht nicht, wenn er sie liest, daß er allemal das Christenthum, und seine Denkensart zugleich geltend mache, und sammt der Wahrheit seine neue Grundrisse vorlege? Der Vater Benedict Stattler, der es ebenfalls in dieser Wissenschaft weit gebracht hat, vergißt niemals seine Notionen, und Bestimmungen in die Gründe zu stecken, die er wider die Zweifel und Verirrungen der Freydenker anführet. Er machet eine lange Kette von Sätzen, und will uns nicht erlauben auf das zu sehen, ob alle Ringe derselben von gleicher Form, Materie, und Festigkeit seyn. Es sind nicht siebenzig Jahre, als man sich eifriger um das annahm, ob man das Daseyn Gottes auf gut Cartesianisch erweisen solle, als selbst

um die Hauptsache. Man disputirte, und verlor dabey das gänzlich aus den Augen, wegen dem man allein hat disputiren wollen. Das geht aber auf Unkosten der Religion, und stellet ihre Wahrheiten, welche nur auf unbeweglichen Grundfesten ruhen können, auf gewisse schwache Stützen, die man offenbar wanken sieht. Es hat den Freydenkern schon öfter gelungen, daß sie diese sammt allem, was darauf gebauet war, untergruben.

Noch grösser ist die Unbescheidenheit der Prediger, welche ohne Unterschied des Ortes, und der Zuhörer mit den ärgerlichsten Grundsätzen der Ruchlosen auf die Kanzel kommen. Die alte Kirche hatte den Brauch, daß sie vor den Heiden alle tiefere Geheimnisse des Christenthums recht sorgfältig verbarg: und diesen Brauch nennen die Gelehrten Disciplinam arcani. Die **Zucht der Geheimhaltung.** Heut zu Tage sollte man diesen Brauch umkehren, und vor den Christen über gewisse Geheimnisse des neuen Heidenthums einen dicken Schleyer ziehen. Es ist viel besser davon gar nichts hören, als dieselben mit seiner Gefahr innen werden. Die Einwürfe, welche die Freygeister gegen die Offenbarung machen, fasset der Pöbel allemal; aber nicht die Auflösung. Diese lassen die Leute in der Kirche, jene nehmen sie mit nach Hause. Sie reden darüber mit andern, noch öfter denken sie darauf, und selten bleibt

bleibt die Anmerkung aus: Es müsse mit dem Christenthum nicht gar richtig seyn, weil die Gelehrten es in Zweifel ziehen, und unsern Geistlichen so viel zu schaffen geben. Und was liegt daran, ob einer in der Kirche, oder anderswo verführet werde? ob der Christ mit Fleiß, oder nur zufälliger Weise um den Glauben komme? ob ihn ein Gottloser, oder selbst sein Prediger habe wanken gemachet? Ich sehe keinen Unterschied, als etwa diesen, daß es weit betrübter ist von jenem, der uns heilen sollte, und vor welchem sich Niemand in Acht nimmt, verwundet werden, als dem andern, der uns verdächtig ist, oder geradezu eine Feindseligkeit zeiget. Nein, in solchen Umständen dörfte es manchen reuen, daß er geredet, keinen einzigen aber, daß er geschwiegen hat. Man saget mir, so gewänne es ja das Ansehen, als wenn sich das Christenthum scheuete bekannt zu werden: als wenn die Wahrheit etwas dadurch gewönne, wenn sie verborgen bleibt, und nimmermehr untersuchet wird. Mancher könnte auf die Gedanken kommen, sie hätte nur darum noch Achtung, weil man sie nicht kennet: ja sie habe sich von der Einsicht ihrer Bekenner mehr zu fürchten, als jener ihrer Feinde, die sich itzund wider sie verschworen haben. Allein die Einwendung hält keinen Stich: und mag nur alsdann noch gelten, wenn man sich scheuet davon in den Schulen oder sonst vor Zuhörern zu reden, die Vernunft haben und in allerhand

hand Gelegenheiten gerathen: vor solchen muß man freylich nicht schweigen: und wenn man auch schwiege, würden sie es dennoch innen werden. Aber vor jenen, die in der Einfalt fortwandern, und die zu verkehren sich Niemand die Mühe nimmt, kann man nie genug Behutsamkeit brauchen. Die Sache wird mir um so bedenklicher, weil man allbereit in jeder Dorf- und Nonnenkirche die spitzfündigsten Gotteslästerungen auskramet, und alle alten Frauen, die seit zwanzig Jahren fleißig gebethet haben, auf das theuerste versichert, es wimmle bey uns recht von neuen Heiden, ja der Glaube sey nur noch bey ihnen, und dem kleinen Häufchen anzutreffen. Das kann bey jenen, die ihr Lebtag an ihrer Religion nicht gezweifelt haben, und, so lange sie nichts anderes hören, ihre Haut für sie dargäben, keine guten Eindrücke machen, und noch allerhand Unheil stiften. Man hat darüber schon mehrere Vorstellungen gemachet. Allein man gab immer zur Antwort: Es sey zu viel gefodert, wenn alle, die sich itzt aufs Predigen verlegen, gescheide Männer seyn sollten. Das fodere ich aber nicht; nur das fodere ich, daß man einen, der nicht gescheid ist, des Lehramts überhebe, und das zweytemal nimmer auf die Kanzel lasse. Ist das auch zu viel gefodert? Mich dünket, nein. Vielmehr glaube ich, es gehöre unter die Foderungen, die sich dörfen hören lassen: auf die man auch bestehen solle, und zuletzt dennoch wird geltend machen müssen.

Itzt

Itzt muß ich noch etwas wegen jenen erinnern, die gar hitzig darein gehen, wenn sie etwa das Christenthum beschützen sollen. Auch von dieser Gattung giebt es immer mehrere, welche aber die Sache dadurch nicht besser machen. Sie brechen wider die Freygeister los, und wollen allen Verdruß, den sie lange Zeit über diese geschöpfet hatten, auf einmal ausschütten. Sie halten dieselben für verstockt: und so glauben sie berechtiget zu seyn, daß sie sich in Ansehung ihrer den Uebereilungen des feurigen Naturels ganz überlassen dörfen. Sie verfallen dann auf Personalien: sie reden von den Sitten ihrer Gegner so nachtheilig, als wenn sie sich nur auf dieses begäben. Selbst auf der Kanzel deuten sie mit Fingern auf die Ungeheuer, und schildern sie mit so kühnen Zügen, daß so gar die Kinder dieselben nicht verkennen können. Ach warum doch diese Heftigkeit, und was suchet man mit derley Ausbrüchen? Meynet man etwa noch, man habe Ursache sich etwas darauf einzubilden, daß man das Geschäfft der Versöhnung zu einem Amte der Feindseligkeit gemachet hat? Seyd versichert, wer ihr immer so gewagte Schritte thut, wenn ihr die Galle nicht zurücke haltet, daß ihr untüchtig seyd bey diesen Zeiten einiges Lehramt zu versehen. Leute, die keine Religion mehr haben, sind ohnehin schon von uns abgeneigt; sie haben ihre Ursachen dazu: und finden diese in sich selbst: was hat es noch nöthig, daß man zu diesen

Ur=

Ursachen, so ungegründet sie auch sind, noch andere gegründete hinzusetze? Man erbittert so die Leute für immer: und bringt es dahin, daß sie die Bosheit für eine Art schrecklicher Ehre ansehen: und da sie zuvor mehr aus Schwachheit und Gebrechlichkeit im Glauben wanketen, nun auch darum Freygeister sind, um die Wuth auszulassen: ja allemal ein heimliches Vergnügen schmecken, wenn sie nur die Kirche in ihren Dienern recht verächtlich behandeln, betrüben, und beschädigen können. Solche Lehrer würden ihre Hitze auf der Kanzel am besten für den Bethstuhl sparen: und dem HErrn mit immer grösserer Inbrunst die Bekehrung ihrer ehemaligen Brüder anbefehlen. Da, bey dem Bethen können sie niemals zu hitzig seyn. Es wird auch gewiß seine Wirkung thun. Der Himmel wird eine so heilige Handlung segnen, wenigst werden sie dabey allemal glücklicher, als beym Lehramt, und bey den Predigten seyn.

§. VII.

Man geht zu viel auf Nebendinge.

Die Anzahl der Andachten, und des äusserlichen Gepränges in allen Gattungen des Gottesdienstes, welche sich bis ins Unendliche vermehret hat, thut der Offenbarung weit mehr Schaden, als sich die Geistlichen einbilden. Diese eifern dafür in

die Wette, und vermengen sie nicht selten mit der Religion selbst. Das aber kann nicht anders, als mit Abtrag jener Pflichten geschehen, die das Innerliche, und das Wesentliche derselben ausmachen. Die Gebräuche treten allemal in die Stelle des Gebothes, welche sie eben durch ihre zu grosse Menge gleichsam verdrungen haben.

Die Erfahrenheit lehret, daß an den Orten, wo man den größten Staat mit diesen Sachen machet, oft die meisten, und gröbsten Laster begangen werden. Auch die schlimmsten Leute, weil sie keine Beschwerde darinnen finden, sind darauf ganz versessen, und beruhigen sich damit bey allen den Vorwürfen, die ihnen ihr böses Gewissen zu machen hat. So aber wird die Bosheit nur befördert: und wo diese überhand nimmt, dort steht es itzt am gefährlichsten mit der Religion. Sollte nun zu unsrer Strafe ein Bruch geschehen, ach alle diese äusserliche Hülfsmittel würden sie nicht aufrecht halten, viel weniger wieder herstellen!

Die für sich selbst nützlichsten, und besten Dinge müssen, so bald man sie übermachet, in allerhand Mißbräuche, und Aberglauben ausarten. Die Kirchengeschichte zeiget es an unzähligen Orten: und diejenigen, die einen **Raynaud**, einen le **Brun**, einen **Simon**, einen **Thiers**, einen **Fevret**, einen

nen Muratori gelesen haben, bedörfen meiner nicht, um davon überzeuget zu werden.

Nun diese Mißbräuche, und Aberglauben, weil sie wider alle Vernunft laufen, und zu stark in die Augen fallen, haben schon viele, die Ueberlegungen anstellen, von ihrer Religion abwendig gemachet. Die alten Weltweisen bey den Griechen und Römern spotteten des Götzendienstes, und wurden Deisten. Die heutigen Effendis bey den Türken sind in der Haut nichts minder denn Muselmänner. Sie glauben keine Sylbe mehr von dem Coran, und halten sich gleichfalls zu dem Deismus. Wo bey diesen beyden Gattungen die Religion selbsten Schuld war, daß sie ihr aufkündeten: um so mehr ist zu bedauren, wenn auch das Evangelium, welches nicht aus Nebendingen, nicht aus Gepräng besteht, und an allen Mißbräuchen seiner Lehrer keinen Antheil hat, dergleichen Schicksale erfahren sollte. Leute, die Witz genug haben das Lächerliche einer Sache einzusehen, daneben aber entweder zu faul, oder auch zu boshaft sind, die daraus gezogenen Folgerungen bey sich abzuwägen, können einmal nicht so gleichgültig seyn, wenn sie sehen, wie sehr man sich bey uns das Zufällige der Religion angelegen seyn lasse. Wenn es so vielen Geistlichen angeht, daß sie die Glaubens- und Disciplin-Sachen durcheinander werfen, wollen auch sie nicht gehalten seyn, darunter einen Unter-

schied zu machen. So aber finden sie täglich mehr Stoff zu den feinsten Spöttereyen, und bürden alle derley Verirrungen nicht den Christen, sondern dem Christenthume auf.

Und gewiß wie viel von jenem, wie wenig von diesem? Betrachtet auf einer Seite alle die Ceremonien, und Feyerlichkeiten, alle die Verlöbnisse, und Opfergaben, alle die Bündnisse, und Brüderschaften, alle die Legenden, und Exempel-Bücher, alle die Segen, und Absolutionen, alle die Lebens-Regeln, und Menschen-Satzungen, alle die Sinnbilder, Merkmale, und Denkzeichen, von denen die ersten Christen nicht einmal den Namen wußten: auf der andern Seite sehet die Uebungen der Liebe Gottes, die Betrachtung göttlicher Vollkommenheiten, die Verehrung der höchsten Dreyeinigkeit, das Vertrauen auf Jesum Christum, die Ergebenheit in die himmlischen Anordnungen, den Geist der Demuth, und der Bußfertigkeit, die Lust zum Bethen, die Werke der Barmherzigkeit, die Vergebung der Unbilden, die Einsamkeit, und Flucht der Welt, die würdige Vorbereitung zu den göttlichen Geheimnissen u. s. f. Thut und redet man dafür in einem Jahre nur den zehnten Theil von jenem, was man für die obengemeldeten in einem Monate zu thun, und zu reden pflegt? Errichtet man auch Congregationen zur Schützung des Glaubens, und zur Ausrot-

tung

tung so vieler Ruchlosigkeiten? * Unterweist man die Leute auch so in den ewigen Wahrheiten, wie in diesen besondern Gebräuchen? Hält man die Schriften der Heiligen auch so in Ehren, wie ihre Bilder, oder Ueberreste? Stellet man auch Andachten an, um die Kinder christlich erziehen, die Anfechtungen besiegen, taugliche Seelsorger bekommen, in den Tugenden fortschreiten, die Gnade der Beharrlichkeit erwerben zu können ꝛc.?

Es sey weit von mir, daß ich das mindeste von allem diesem Gepränge anstreiten wolle. Ich darf wider das nichts haben, was die Kirche zum Theil gebilliget, und zum Theil gestattet hat. Um so mehr aber habe ich wider die Mißbräuche, die dabey vorkommen, und auf nichts weniger, als unsern spöttischen Weltgang taugen. Ich mag nimmer zusehen, wie man diese Sachen übertreibt, und vervielfältiget: wie das Nothwendige überall dem Willkürlichen weichen muß: und wir noch wegen lauter Nebensachen zuletzt gar um die Hauptsache kommen. Ich bin in dem Schiffe, und habe Leute um mich, welche um ihre Liegerstatt zu befestigen, die Bretter

 von

* Eine solche ist im Jahre 1771. zu Stockholm errichtet worden. Sie nennet sich Societatem Suecaeanam pro fide, & Christianismo. Ihre Einrichtung ist sehr gut.

von dem Boden des Schiffes ausheben: und ich sollte still dazu seyn? Nein, zu diesem kann ich nicht schweigen, wenn ich auch kein Gehör mehr fände.

Ach! wissen dann die Geistlichen nicht, und das könnten sie lange wissen, wie weit wir durch eben dieses die Protestanten von uns entfernet haben, und noch wirklich entfernen? Puppen, Spielwerke, und Markschreyereyen sind die gelindesten Ausdrücke, derer sie sich dawider bedienen. Selbst die Mäßigsten, und Bescheidensten unter ihnen, wenn sie im Vertrauen von unsrer Kirche zu Rede werden, glauben ihre Absönderung von derselben so am leichtesten zu rechtfertigen, wenn sie ihr den Vorwurf des Schwärmgeistes, und tausend abergläubischer Grillen machen. Erst heute las ich in den Briefen der Lady Marie Wortley Montague, die gewiß viele Vorzüge haben, wie sehr sie bey ihrem Aufenthalte in Wien durch diese, wie sie ihr vorkamen, lärmenden Auftritte, und groben Aberglauben wider die Römisch-katholische Religion eingenommen worden. Gott weiß, schließt sie den zwölften Brief, ob es nur der weibliche Geist des Widerspruchs ist, das in mir wirket: aber noch nie war ein solcher Eifer wider das Papstthum in dem Herzen.

Ihrer Marie Worthley ꝛc.

Wenn

Wenn nun die Protestanten davon so aufgebracht werden, wie viel mehr müssen sich die Freygeister daran stossen, welche nichts denn ihre Vernunft zu Rath ziehen, in dem Gottesdienste pur auf das Innere gehen, und alle menschliche Pflichten auf wenige Hauptsätze einschränken? Ach liebe Leute! gebet doch den Ungläubigen keine Uesache den Namen des HErrn zu lästern. Dieß ist eine Art von Aergerniß, welche kaum ihres gleichen hat. Der Glaube allein ist mehr werth, als alles Gepräng: und es ist weit besser, daß die Andachten, als die Seelen zu Grunde gehen. Beherziget die Umstände, in denen ihr seyd, und schicket euch darein. Mustert die Pedanterey und das Andächteln aus: säubert die Kirche von dem, was sie nur verunzieret, nur in übeln Ruf bringet, und neuen Gefahren aussetzet.

So hat mans bey allen Verbesserungen ihrer Zucht gemachet; wo man nicht nur die Laster und Gottlosigkeiten, sondern auch die Ungereimtheiten im Gottesdienste ausmusterte. Das zeigen Gelehrte aus uns, von deren Religion, und guten Absichten wir alle überzeuget sind. Allein man läßt sie schreiben. Die Vorurtheile bleiben, und die Bücher kommen in Vergessenheit.

Es ist doch betrübt, daß der Glaube noch selbst von der Seite, von der ers am wenigsten vermuthen

 dorf=

dorfte, so empfindliche Stösse bekömmt. Muß dann gar alles zum neuen Heidenthum helfen? Sind Freunde und Feinde mit einander vereiniget, die Kirche in unsern Landen umzustürzen?

Ach! wie wir Christen wider den Unglauben eifern, eifern die Freygeister wider den Aberglauben. Ihre Gesinnungen sind bekannt, und wenn sie unbekannt wären, will ich nicht den Lehrmeister abgeben, durch welchen die Leute dieselben innen würden. Auf was soll man nun eher Rechnung machen, daß wir ihnen, oder aber, daß sie uns nachgeben? Sie laufen dem Verderben zu: und wir, die wir sie zurücke halten könnten, wollen sie durch unsre Vorurtheile noch mehr antreiben? Eben ihrer Bosheit wegen müssen wir ihrer schonen. Wir verlieren nichts dabey, wenn sie gewinnen: vielmehr im Gegentheil so bald die Religion bey uns aufhöret, wird auch jenes, zu dem sie ihren Namen herleihen mußte, zugleich aufhören. Der Umsturz der ersten wird auch den Fall des andern, was die Menschen auf sie gebauet hatten, nach sich ziehen, und alles, was Andacht heißt, es mag wahre, oder falsche seyn, unter dem Schutte begraben.

Zu der VII. Abhandlung.

Ich finde zu dieser, die etwas länger ausfiel, nichts mehr hinzuzusetzen. Vielleicht habe ich auch darinnen wo nicht zu viel, doch mehr gesaget, als manche ertragen können. Nur will ich jenen noch antworten, welche von mir zu wissen verlangten, was dann das für Bücher seyn, von denen ich im §. IV. sagte, man sollte sie durch Vermittelung der weltlichen Obrigkeit jedermann aus den Händen reissen.

Diese Frage ist nicht von der Gattung, der sich mit einfachen Antworten begegnen, und genug thun ließ. Nein, wir leben nimmer im vorigen Jahrhunderte, wo alle derley Zweifel durch die Verzeichnisse der vom Bischoff, und Pabst verbothenen Bücher gehoben wurden. Itzt müßte man alle Jahre ein neues Verzeichniß herausgegeben, und dennoch dörften auch so noch manche Schriften der Wachsamkeit der Censoren entfahren: wenn auch in jedem Kirchensprengel zween aufgestellet wären, die sich mit keinem andern Gegenstand als nur mit diesem abzu-

abzugeben hätten. * Ich will mich also über die Sache mit einigen praktischen Anmerkungen zu erklären suchen.

I. Anmerkung.

Die Bücher, vor denen mau sich heute am meisten muß in Acht nehmen, sind eben die, die man uns so vorzüglich anzurühmen weiß, und dergleichen es noch niemal soll gegeben haben. Wenigst sollen uns diese allemal so ziemlich verdächtig seyn. Welche nun diese sind, mag ich hier nicht sagen. Es können sie sonst gar viele; es ist dann nicht nöthig, daß sie durch mich unter dieser Art von Empfehlung noch bekannter werden.

II.

* In einigen Orten sind diese Censuren noch ziemlich thätig. Weltliche Mächte massen nun sich an, was sie der geistlichen Macht für lauter Zwang ausgedeutet. Jene Geistlichen, die sich mit Speichellecken durchbringen, je weniger sie Bedenken tragen, das ganze Kirchenrecht unter die Füsse zu nehmen, desto genauer halten sie sich an derley Vorschriften. Sie machen dabey die Spurhunde, und jagen alles ins Gehäge, auf was man itzt so gerne Feuer giebt. Aber eben darum treffen die Verbothe nicht die Schriften der Freygeister, sondern der Christen, die vom Bischoff ihre Gutheissung haben.

II. Anmerkung.

Es giebt Bücher, denen man die Ruchlosigkeit schon an der Stirne lesen kann; ich meyne, wo schon der Titel oder Inhalt des Weekes jene Irrthümer voraussetzet, die darinn ausgekramt werden. In diesem Fall braucht es nicht lang fragen. Man weiß ungesehen, was zu thun ist, wenn ein Verfasser sich anheischig machet, Gründe anzugeben,

Warum er alles durch die Bewegung, und Materie erkläre,

Warum er zwischen Thier- und Menschenseele keinen wesentlichen Unterscheid finde,

Warum er Gott als die einzige wirkende Ursache annehme,

Warum er alle Geister als Ausflüsse der Gottheit betrachte,

Warum er kein Gericht, keine Zukunft glaube,

Warum er den Selbstmord billige, und den Unglücklichen keinen andern Trost als eine Kugel, oder den Degenspitz übrig lasse,

Warum er uns einen Gott gebe, der uns keiner Vorsicht würdiget,

Warum er keine andere Religion als die Ehrlichkeit, keine andere Bestimmung als das Vergnügen kenne,

Warum er die Bande der Gesellschaft, und der Familien auflöse,

Wa-

Warum er so gar die ersten Gründe der Sittlichkeit untergrabe,

Warum er das Gute, und Böse nur einzig nach ihrer Beziehung, und ihren verschiedenen Gesichtspunkten unterscheide,

Warum er alle Herrschaft für unbefugten Gewalt ansehe,

Warum er gern das Faustrecht wieder einführte,

Warum er sich in der Natur ganz verliere, und darüber ihres Schöpfers vergesse,

Warum er eine ewige Welt glaube, und um keine andere Gottheit wisse,

Warum er alles dem Zufall, und Ungefehr zuschreibe,

Warum er keine Gewißheit mehr eingestehe, und den Gipfel der Wissenschaft in der Zweifelsucht setze.

Mit einem Worte, wenn der Author sich selbst als einen Materialisten, Fatalisten, Hobbesisten, Epikureer, Spinozisten, Atheisten, Pyrrhonisten, Idealisten angiebt, so weiß man wer er ist: es liegt klar am Tage, wie sehr man sich seiner in Acht zu nehmen hat.

III. Anmerkung.

Auf gleiche Art muß ich antworten von den Deistischen, und Socinianischen Sätzen; sie mögen

gen noch so wohl klingen, und gerade aus der Vernunft hergeleitet scheinen, genug

Wenn der Herr Verfasser nichts, als Frieden, Duldung, und Menschenliebe prediget,

Wenn er, wo er kann, die Vorzüge der Vernunft ausdehnet,

Wenn er sich nur aufs Naturrecht berufet, und mit diesem alles will ausgemacht wissen.

Wenn er bey den Ungläubigen allemal viel Tugendhafte antrifft,

Wenn er allen Weisen den Himmel aufsperrt,

Wenn er selbst aus der Hölle einen Ausgang findet,

Wenn er um keine andere als gesellschaftliche Tugend weiß,

Wenn er in der Bibel durchaus mit der Philosophie aufräumt,

Wenn er den Teufel, die Erbsünde, das Erlösungswerk in lauter Allegorien einkleidet,

Wenn er kein Wunder, kein Geheimniß mehr gelten läßt,

Wenn er keiner Vermittlung bedarf, und Gott nicht für seinen Erlöser will,

Wenn er jedermann die Untersuchung seiner Religion gestattet ꝛc. ꝛc. ꝛc.

IV. Anmerkung.

Eben so lo leicht ist die Antwort, wenn der Name des Schriftstellers vor dem Werke steht; oder wenn man sonst schon weiß, daß dieses aus seiner Feder geflossen ist. Denn hat der Mann keine Religion, sollte auch sein Buch von dem gleichgültigsten Inhalt seyn, ist ihm nie ganz zu trauen.

Aber diese Namen heißt es, sind mir größtentheils unbekannt. Wir wollen sie dann nach ihren Klassen hier ansetzen:

Franzosen.	Engländer.	Deutsche. Niederl. Schweitzer.
d'Alembert,	* Blount,	Bachstrom,
d' Argens,	v. Bolingbroke,	Bucher,
Bayle,	Brown,	Deürhof,
Beaumelle,	Bury,	Dippel,
Boulainvilliers,	von Cherburi,	Edelmann,
Boulanger,	Chubb,	Ermeling,
Chauvin,	Cortlogon,	Fischer,
Deslandes,	Collin,	Gebhardi,

Di=

* Mit den übrigen, welche bey der Encyklopädie an den theologischen Articklen gearbeitet haben, denn ich setze nur ihre Anführer in dieß Register.

Franzosen.	Engländer.	Deutsche, Niederl. Schweitzer.
Diderot,	Connor,	Geüling,
Dolet,	Cooper,	Gottlieb,
Freret,	Coward,	Hatzfeld,
Gesnard,	Dowe,	Jooft,
Gneudeville,	Dryden,	Knützer,
la Harve,	Fiz-Simon,	Kuffelaer,
Helvetius,	Hobbes,	Lau,
Jgfr. Hubert,	Hume,	Leenhof,
Lenglet,	Hutcheson,	Leßing,
Maillet,	Jlive,	Ludovici,
Marmontel,	Johnston,	v. Mandeville,
Meslier,	Middleton,	Meyer Ludw.
la Mettrie,	Morgan,	Modestinus,
Mirone,	Shaftsburi,	Müller Joh.
Montaigne,	Strutt,	Stephan,
Montesquieu,	Sykes,	Muralt,
de la Motte le Vayer,	Thurnhull,	Oest,
de Premonval,	Tindal,	Rousseau,
Frau Puisieux,	Toland,	Stosch,
Rabelais,	Welsted,	Wachter,
Raynal,	West, *	Weyermayr,
Robinet,	Woolston,	Zschaswitz,
de la Serre,	= = =	= = =

Tous,

* Der sich aber bekehret, und mit größtem Ruhm das Christenthum vertheidiget hat.

Franzosen.	Engländer.	Deutsche, Niederl. Schweitzer.
Toussaint,	= = =	= = =
Tyssot v. Patot,	= = =	= = =
Vairas,	= = =	= = =
de Verse,	= = =	= = =
de Voltaire,	= = =	= = =

Wälsche weis ich nur gar wenige, und diese, den Grafen von Passeran ausgenommen, lauter alte. Doch ist man, wie es heißt, schon stark daran, auch diese Lücke bald auszufüllen. Man darf denn nimmer lange umsehen, wenn man einen dieser Schriftsteller erblicket hat. Es ist wahr, es haben welche aus ihnen recht schöne Bücher geschrieben. Ich selbst habe sie anderswo angerühmet; aber nicht wegen ihren Grundsätzen: laudavi ingenium, damit ich mit dem heiligen Hieronymus rede, non fidem.* Es steht denn immer dahin, ob nicht ein Unerfahrner etwa das unrechte in die Hand bekomme. Und in diesem Zweifel ist allemal rathsam, man nehme keines in die Hand. Melius est aliquid nescire secure, wie wieder Hieronymus redet, quam cum periculo discere. **Besser man wisse was gar nicht, als daß mans mit Gefahr erlernet.**** Die Gefahr

* *Epistola* 41. *alias* 65. *ad Pammachium, & Oceanum.*

** *Epistola* 22. *ad Eustochium.*

fahr der Verführung kann der Hoffnung des Unterrichts kein Gleichgewicht halten.

V. Anmerkung.

Weil aber viele Philosophisten ihre Ursachen hatten, nicht nur ihren eigenen Namen zu verschweigen, sondern auch diesen hinter fremde Namen zu verstecken, ist auch diese Vorsorg noch nicht hinlänglich. Die beste Regel mag dann diese seyn, sich aller Bücher, die man nicht kennet, gänzlich zu entschlagen. Man muß es machen, wie bey andern Anständen, die wir im gemeinen Leben haben können. Ich will nur das nächste Beyspiel von unsrer Nahrung hernehmen; als welche schon sonst mit dem Lesen recht viele Aehnlichkeit hat. Was thun wir mit einer Speise, die wir weder aus dem Namen, noch aus der Wirkung auf den Körper kennen? Man fragt nach: und wenn man uns keine Auskunft darüber giebt, läßt man sie lieber stehen. Warum? Man will das Sichere spielen, wie es alle Klugheit fodert, und um so mehr fodert, weil es genug andere gesunde Speisen giebt, an welche wir uns halten können.

VI. Anmerkung.

Das allerschlimmste bey der Sache ist, daß es manchem nicht nur gelungen hat seine Person, sondern auch den Stoff, und die Absicht seines Werkes verborgen zu halten. Und hier hat freylich fast keine Behutsamkeit mehr statt. Diese List, die schon viel geschadet hat, giebt der Hauptfrage eine ganz andere Richtung, und vereitelt mir alle die Maaßregeln, die ich bisher vorgeschlagen: sonderbar bey einer Gattung von Lesern, die die Neugier nicht zu mäßigen wissen, und ihre litterarischen Streifereyen schon zu lange getrieben haben. Diesen bleibt nichts übrig, als daß sie einen wahren Gelehrten darüber zu Rath ziehen. Ist auch dieser überfragt, wie es öfter geschehen kann, so läßt sich etwa aus der Sprache, oder wenigst dem Tone abnehmen, wo der Mann noch hinaus wolle. Denn es giebt gewisse bittere Vorwürfe, beissende Ausdrücke, boshafte Wendungen, listige Einfälle, verdrehte Sätze, unrichtige Berechnungen, unverschämte Machtsprüche, und Abfertigungen, die diesem verlornen Haufen so geläufig, als eigen sind. Diese kommen allemal vor, so oft sie eine Materie, die ihre Denkensart verräth, auch nur von weitem berühren wollen.

Ich habe viele derselben in der II. Abhandlung dieses Werkes angeführet. Noch mehrere sind zu finden

finden in den sogenannten Aphorismis Incredulorum nostri ævi, welche erst vor zweyen Jahren zu Heidelberg herausgekommen. Diese sind eine Arbeit des Herrn Dinouart, welcher sie in sein *Journal Ecclèsiastique* einrückte: und die ich, wenn sie auch kürzer wären, in unsrer Sprache hier einzurücken Bedenken trüge. Man liest darinnen einige Seiten, wo man glaubet in die Küsten der Barbarey versetzt zu seyn, und das Brüllen besoffener Iroquisen, oder Hottentotten anzuhören.

Weil ich nun diese mit gutem Bedacht ausgelassen habe, will ich den Abgang durch andere ersetzen. Ich habe sie bey meinen Polemischen Vorlesungen über die Bibel nicht nur aus freygeisterischen, sondern auch andern Büchern gesammelt, die itzt mit lautem Beyfall, und mit größter Aufmerksamkeit gelesen werden. Es sind solche, wo man dem Leser den Geist der Neuerung anbläßt, und allen, die vor uns gelebet, die Vernunft abspricht: wo alles von Projecten wimmelt, und wo man uns auch wider unsren Willen will glücklich machen: wo man das Wohl der Staate, und die Vortheile der Religion von einander trennet: wo man so sehr auf die Bevölkerung dringt, und uns gerne mehr Leute gäbe, als wir erhalten können: wo man die Güter der Kirche antastet, ihre Gerechtsamen stutzet, ihre Zucht bald abgeschafft, bald umgeschafft wissen will:

will: wo man die Fehler ihrer Diener, die man verbergen sollte, der Welt bekannt machet: wo man immer seine Beschwerden eingiebt, und die unsrigen keiner Achtsamkeit würdiget: wo man die Mißbräuche, an denen man selbst Theil hat, nur der Geistlichkeit aufbürdet: wo man nichts unterläßt um die Heerde gegen den Hirten mißtrauisch zu machen: wo man den Römischen Hof, und die Römische Kirche durch einander wirft: wo man weit mehr wider den Aberglauben, als den Irr = oder Unglauben eifert: wo man dem Volke, unter dem Vorwand es aufzuklären, jene fromme Einfalt raubt, die ihm allemal nützer ist, als alle Einsichten: wo man dem Prachte, dem weichen Leben, und aller Ueppigkeit das Wort redet: wo man die Andacht, und Artigkeit für widrige Dinge angiebt, wider die Tugend allerhand Vorurtheile verbreitet, und zur Sprache aller Stände machet: wo man immer neue Wendungen und Griffe hat, unsre Leidenschaften, besonders jene der Liebe, aufzubringen: wo man alles Gefühl der Andacht ersticket: wo man den äussersten Eckel ab dem Worte Gottes verräth: wo man die Sittenlehre nach den Orten, Zeiten, und Leuten einrichtet: wo man die glücklichen Laster zu Heldenthaten machet: wo man alle Anlagen der Gesetze nur im Clima suchet: wo man auch mit den heiligsten Sachen nur Kurzweil treibt, und so weiter.

Ich

Ich habe aber von jeder Gattung nur etwa zween gewählet. Die ganze Sammlung hersetzen wäre zu weitläuftig, und wider meine Absicht gewesen. Folgende Sätze können von den übrigen genug Vorschmack geben.

*

Finstere Zeiten können für aufgeklärte keine Richtschnur seyn.

*

Die Schulen sinds, was uns die Glaubens- und die Sittenlehre verderbet hat. Was lehrten uns die Theologen der Schul? Gott anschauen, und die Menschen plagen.

*

Die Büchercensoren sind Tyrannen der Litteratur. Diese übertriebne Vorsicht erstickt die Lust zum Schreiben, und bringt uns um die besten Landesproducte.

*

Die Streittheologie ist das erste in den Schulen, was man verbannen muß.

*

Zu was doch das Latein in den Kirchen? fürchtet man etwa, die Leute möchtens verstehen? Oder hilfts zur Andacht, wenn sie nicht wissen, was dort gehandelt und gesprochen wird?

*

Will man in einem Lande keine Freygeister haben? Richte man nur die Litteratur zu Grunde. So

bald wir dumm genug seyn werden, werden wir alles wieder glauben.

*

Zwo Mächte in einem Staate, zween Köpfe an einem Leibe.

*

Die Geistlichen heissen ihre Predigten Gottes Wort. Aber wie viel hat Gott von dem geredet, was sie uns in einer Stunde von der Kanzel sagen? Geben wir einer jeden Sache ihren Namen, und heissen wir Menschenwort, was Gott niemals geredet hat.

*

Die Kirchenceremonien sind lauter Kopien. Das Original liegt im Heidenthum. Das wissen die Priester nicht: es wissens aber andere, welche die Parallele gezogen, und der Welt vorgewiesen haben.

*

Alle Besessene sind Krank. Die üble Laune ist der schwärzeste, wo nicht der einzige Teufel, den es giebt.

*

Was will man uns noch für Beschwerden aufladen? Wie kann Gott an unsrer Plage Vergnügen finden, oder muß man aufhören ein Mensch zu seyn, wenn man anfängt ein Christ zu werden?

*

Je weniger Lehren, je weniger Gesetze, desto reiner die Religion.

*

Sehet die Vereinigung, die man so lange gewünschet hat! Katholicken, und Protestanten sind zusammen getreten. Die einen glauben, was die andern: das ist, nichts.

*

Ein heutiger Theolog von mittlerm Schrote weiß unstreitig mehr, als manche Kirchenväter zusammen genommen. **Augustinus** kann sich nie recht ausdrücken. Er hat mehr geschrieben, als ghdacht. **Hieronymus** war noch ein ärgerer Zänker denn **Athanasius**. Andere, wenn sie auch die beste Anlage hatten, wollten doch allemal lieber anderer ihren Verstand brauchen, als den eigenen.

*

Ein Irrthum ist ein Mangel, aber keine Bosheit. Gott rechnet ihn niemals zu. Ist er aber nicht sündlich, wie kann er dann verdammlich seyn?

*

Man kann dem Fürsten gefallen, ohne ihn recht zu kennen. So ists auch mit Gott.

*

Es ist nur Parteygeist, was man Religionseifer heißt. Man sollte meynen, es müsse Schwefel auf die Städte regnen, wo man alle nach ihren Be-

griffen denken, und lehren läßt. Aber ist etwas vom Himmel darauf gefallen, so ist es Segen.

*

Viele bethen, weil sie nichts zu thun haben. Ihre Andacht ist eine Art die Zeit zu vertreiben. Gott weiß noch besser als wir, was uns fehlet. Daneben hat er so viel Güte, daß ers uns auch ungebethen giebt. Er ist bereiter zum Geben, als wir zum Annehmen.

*

Wer die Sünde bereuet, hat sie schon getilget.

*

Pracht muß man befördern helfen. Das nähret die Armen, und belebet den Handel.

*

Schon längst hat man erkannt, das Mönchswesen gehöre nicht für unsre Länder. Dieses, und die mystische Theologie sind ein Product der heissen Himmelsstriche, darum haben sie in Norden niemals zur Reife gelangen können: und alle diese Orden haben hier kaum Wurzel geschlagen, so sind sie vom ersten Eifer, und den Regeln ihrer Stifter abgewichen. Wir wollen sie dann aufheben, oder doch in die Zona torrida verweisen. Dort mögen sie contemplieren; in **Deutschland** müssen die Menschen arbeiten.

*

Ein vernünftiger Mann kann keinen andern Wegweiser haben, als die Vernunft. Dieß ist sein Vorzug vor dem Vieh.

*

Abgeschmackte Dinge kommen nicht von Gott. Darum ist das Lächerliche der beste Probierstein in Religionssachen.

*

Was glaubt der Pöbel? Was ihm der Pfarrer sagt. Warum glaubt ers? Weils ihm der Pfarrer sagt.

*

Christen müssen Niemand verfolgen. Wer den andern zum Glauben zwingt, thut zu einem Verbrechen ein anderes, und straft ein fremdes Uebel durch ein eigenes.

*

Wäre es dem Christenthum nicht rühmlicher, wenn man sagte, es sey zu weit über die Vernunft erhaben, als daß man es methodisch erweisen soll? Wir haben an ihm eine unmittelbare Wirkung der Allmacht. Ein jeder ist sich des innersten Wunders an sich selbst bewußt, das alle Grundsätze seines Verstands umkehrt, und ihn glauben macht, was Vernunft, und Erfahrung zuwider ist. Schon die Erbsünde ist die Klippe, an welcher alle unsre Begriffe scheitern müssen.

*

Wen wird ein Christ lieben, der sich selbst verläugnen soll? Sehet warum es bey Andächtigen keine Freundschaft giebt.

*

Man kann dem Feinde aus vielen Ursachen Gutes thun; aber lieben kann man ihn so wenig, als man sich selbsten hassen kann. In der hohen Sittenlehre giebts noch mehr übertriebenes, als verstelltes.

*

Freylich hat das Christenthum ihre Sitten gemildert. Es hat aber auch die Großmuth entkräftet.

*

Viel Sorge für die Zukunft erstickt die besten Gaben, und läßt uns nie mit Ernst an unserm Glück arbeiten.

*

Die Liebe ist, was die besten, und gefälligsten Menschen bildet. Es giebt Vergehen darinn, aber nicht Verbrechen. Man darf sie nicht anders ansehen, denn eine Bedörfniß der Natur, die schon vor aller Gesellschaft war, und ohne welche es keine Gesellschaft gegeben hätte. Andere Ausschweifungen zielen zur Zerstörung der Gesellschaft, diese ist nur zur Erhaltung derselben angesehen.

*

Wer nicht liebt, der lebet nicht.

*

Da man anfieng dem Manne ein Weib zu geben, wollte man sein Herz anheften. Aber ist nicht das Herz das unbeständigste Ding in der ganzen Natur? Die Priester, die uns trauen, sind den Tyrannen gleich, welche einem Lebendigen einen todten Körper aufbanden, von dem er sich nimmer konnte losmachen, und mit dem er endlich selbst faulen mußte. Die Untreue in der Ehe kömmt vom mächtigen Hang her, der ein Geschlecht ans andere zieht. Eine mehr denn Newtonische Kraft! welche in vielen Stücken jener allgemeinen Schwere gleicht, die die ganze Natur in Bewegung hält. Sie vermindert sich beyderseits durch die Entfernung, und giebt allen andern Kräften ihre Richtung. In dem sind sie unterschieden, daß die Schwerkraft sich endlich mit den Hindernissen ins Gleichgewicht setzet: jene Neigung aber durch Hindernisse nur mehr Stärke bekömmt. So gar die Strafen sind ihr ein neuer Reitz.

*

Einige folgen dem Buchstaben der Offenbarung, die uns alle Leidenschaften ertödten heißt; andere halten sich nur an die Vernunft, welche allemal auf unsre Erhaltung dringt. Die mehreren lassen dem Herzen die angebohrne Neigung; und denken: was die Natur fodert, kann keine Sünde seyn.

*

Ihr Herren, und Frauen! es ist nicht um dieß zu thun, daß ihr euch ein Vergnügen versaget; sondern um jenes, was ihr für eine Wahl dabey treffet.

*

Schmerzen, und Vergnügen sind die einzigen Triebräder der sittlichen Welt.

*

Laster sind unumgänglich vonnöthen einen Staat blühend zu machen. Ohne diese kann er nicht bestehen. Das lüderliche Leben schadet dem Privatе; für das Publikum ists eine Wohlthat.

*

Kein besserer Soldat, als welcher keine Zukunft glaubt.

*

Bey Gott ist keine Rache. Er kann nur strafen um zu bessern. Die Unversöhnlichkeit des höchsten Wesens konnte nur den Wilden, und Verzagten zu Sinn kommen.

*

Man will nie recht ausmachen, was eigentlich Christenthum sey, und vielleicht kann mans auch nicht.

*

Ist das Christenthum die wahre Religion, so müssen von zehn Menschen allemal neun ewig verdammet werden.

*

Wenn hat man nicht angesehenen Personen Schriften angedichtet? Christus, und seine Apostel sind

damit nicht verschont geblieben. Man muß nicht ungläubig, aber auch nicht leichtgläubig seyn. Wenn es für Zeitgenossen so hart war ächte Bücher von unterschobenen zu unterscheiden, woher ist den Nachkommen das Licht gekommen, alle diese Dunkelheiten zu zerstreuen?

*

Warum schrieben die Apostel griechisch? Vermuthlich damit es die Jüden nicht verstünden.

*

Den Beweis von den Wunderwerken recht zu führen, setzet vielleicht das größte Wunderwerk voraus.

*

Die blosse Imagination ann uns Krankheiten zuziehen; warum soll sie diese nicht auch heilen können? Wir wollen überall Wunder finden. In der Natur sind die allergrößten.

*

Die Phantasie kennet keine so heftigen Eindrücke, wie diejenigen, die man Weissagung heißt. Da sieht man, was sie vermag, wenn sie recht glüend wird.

*

Die Verbindung der Platonischen Philosophie mit dem Christenthum hat nur gar zu viel zu dessen grossen Verbreitung beygetragen.

*

Es sind mehr Soldaten fürs Vaterland, oder doch aus Ruhmsucht gestorben, als Märtyrer hingerichtet worden.

*

Es gehöret viel Zeit, und ein guter Kopf zu dem, einem Zweifler die Göttlichkeit der Bibel, die Wahrheit der Wunder, und die Erfüllung der Weissagungen zu erweisen. Der Pöbel ist nicht einmal im Stand zu untersuchen, was ächte Offenbarung sey: und Spitzfindigkeiten haben nie zum Glauben gehöret.

*

Vor Zeiten erwies man die Religion mit dem Schwerte. Aber diese Art von Demonstration fängt an in Abschlag zu kommen.

*

Es sind mehr denn zehn Millionen Menschen unter dem Vorwande der christlichen Religion ermordet worden.

*

Wenn der Landesherr in Religionssachen eine Aenderung machet, nimmt er alle Verantwortung auf sich.

*

Meinetwegen reisset alle Kirchen ein; aber bauet den Tempel des Friedens. Das ist die Wohnung Gottes.

Wel-

*

Welches sind die besten Casuisten? Die die Rechte, und die Staatskunst studiret haben. Oder wer soll uns sagen, was gut und böse ist, als die Obrigkeit?

*

Es ist dem Menschen noch natürlicher frey zu denken, als frey zu athmen.

*

Die Liebe zu einem verstorbenen Mann, oder Kind, die hat uns die erste unsre Unsterblichkeit entdecket.

*

Des Menschen Seele ist nur für dessen Leib geschaffen. Wo kann sie sich anders aufhalten, als in ihm?

*

Man fürchtet sich vor dem Tode, wie vor der Nacht. Das ist die Wirkung der ersten Erziehung.

*

Ist die Lehre vom Himmel wahr, wie ich setze, so hat Gott keinen Diener als um den Lohn.

*

Was ist der beste Lohn der Tugend? Was ist die beste Strafe des Lasters? Sie selber.

*

Die Wirkungen unsrer Seele sind einfach, so verschieden ihre Arten sind. Darum haben einige alles aufs Empfinden einschränken wollen. Und gewiß das Gemüth fühlet; das kann Niemand anstreiten. Auch wenns denket, und wenns ur-

theilet, fühlet es. Aber freylich viel subtiler, und viel vollkommener denn sonst.

*

Kann noch etwas ruchloser seyn, als dem Schöpfer die Macht absprechen, der Materie Empfindung, oder Verstand zu geben?

*

Die ältesten Kirchenväter waren der Meynung, Gott selbst bestehe aus Materie.

*

Die Nothwendigkeit der göttlichen Natur ist, was alles bestimmt.

*

Die rohe Natur kennet nur ein einziges Recht, das Recht der Faust. Das gehöret mein, was ich erobert habe.

*

Wenn es Fälle giebt, wo man ungestraft seinen Nächsten tödten kann, so muß es auch wohl Fälle geben, wo erlaubt ist sich selbst zu tödten. Man sagt, es sey rühmlich seinem Fürsten zu lieb in den Tod laufen, für Aeltern, fürs Vaterland das Leben verachten. Wie! warum nicht auch wegen seiner? Sind uns Aeltern, und Vaterland näher, als wir uns selbst?

*

Man muß überall mit dem Entscheiden zurückhalten. Der Weise kennt die Schwachheit unsrer

Ein-

Einsichten. Er schweigt dann zu dem, was er nicht faßt: und beuget sich vor jenem Wesen, das allein die Wahrheit, und alles kennt.

Diese, und tausend derley Sätze sollen jeden Leser, besonders bey uns Katholicken, allemal aufmerksam machen. Freylich sind einige darunter, welche nichts als Vorurtheile verrathen, und längst von verschiedenen Schriftstellern mit unumstößlichen Gründen widerleget worden. Andere sind abgeschmackt, verworren, und widersinnig, welche Leute von Einsicht, und guten Gesinnungen eher bestätigen, als irre machen können. Dem ungeachtet giebt es sehr viele, die die ausgesonnensten Fangschlüsse enthalten. Aber auch die Neckereyen, und Spiele des Witzes sind darinnen bis aufs höchste getrieben. Man kann so gar manchen eine Farb, und gute Wendung geben; welches eben die Ursache ist, warum sie von diesen verschmitzten Leuten als etwas ausgemachtes vorausgesetzt werden, das keiner Probe bedarf, und schon allenthalben für bekannt angenommen worden.

Wer dann immer vorbrüchig, oder unachtsam ist, läuft augenscheinliche Gefahr über Gegenstände abzusprechen, die ihm niemals ins gehörige Licht gestellt, niemals in ihrer eigenen wahren Gestalt gezeiget worden. Er entblößt zuerst eine verhaßte Sei=

Seite, er glaubt daran etwas schwaches entdeckt zu haben, er fasset eine Abneigung, endlich zieht er die ganze Religion in Zweifel.

Ach ihr Liebhaber des Lesens, und Freunde der Litteratur! so bald ihr einen einzigen solchen Zug in einer Schrift erblicket, soll er euch auf alle übrige Stellen mißtrauisch machen, und ohne weiteres auf den ernstlichen Entschluß bringen, derjenige, den ihr einmal auf bösen Gesinnungen betreten habt, verdiene auf keine Weise euer Lehrer zu seyn.

Aber sonderbar haben die Halbgelehrten sich hier in Acht zu nehmen. Denn wenn diese, wie täglich geschieht, sich ausser ihr Gebiet wagen, und sich selber zu Theologen aufwerfen, ist nichts geschwinder geschehen, als daß sie geradezu bald das Wahre verwerfen, bald das Falsche annehmen. Beydes hat gleiche Folgen, und muß sie wegen seinen Beziehungen, und dem Zusammenhange unsres Religionssystems auf lauter Abwege führen. Sie stehen auf dem Sprung unglücklich zu werden: ein Blatt Papier bringt sie unvermerkt um Tugend, und Glauben, die bis itzund die Quelle ihres Heils, die Heiterkeit ihrer Tage, die Stütze ihrer Hoffnungen, die Linderungen ihrer Leiden, und das sicherste Unterpfand ihrer Seligkeit ausgemacht hatten.

ten. Ich bitte um Gottes willen, die Sache mit Ernst und aller der Sorgfalt zu erwegen, welche sowohl die Wichtigkeit derselben, als die Lage unserer Umstände zur Pflicht machen, und ihnen als eine unumgängliche Nothwendigkeit auferlegen! Aber genug von diesem. Ich schliesse hier ganz mit der Meynung, auf die ich schon in der V. Anmerkung gedeutet habe. Was suchet man doch in schlimmen Büchern? Die Verkehrung nicht: es wäre denn Sache, daß man schon zuvor verkehret wäre. Man suchet Vergnügen, und Wissenschaft. Aber eben diese findet man auch anderswo. Wir haben nicht nur keinen Mangel, sondern einen Ueberfluß an guten Schriften, und zwar in allen nur möglichen Fachen der Gelehrsamkeit. Lesen ist schon viele Jahre meine Freude, und ein grosser Theil meiner Beschäfftigung gewesen: und wenn ich noch mehrere Jahre lesen könnte, als ich wirklich gelesen habe, würde ich dennoch in meinem Leben auch nur mit den vornehmsten Schriftstellern niemals fertig werden. Wie traurig wäre dann, wenn sich einer den Vorwurf zu machen hätte, er habe sich nur ans Schädliche gehalten, wo er so viel gutes, und schönes an der Hand hatte, das er nicht nur mit Nutzen, sondern auch mit mehr Vergnügen hätte lesen können! Itane non aliud erat, ubi exerceretur ingenium meum, & lingua mea: War dann nichts anderes, bey dem ich meinen Witz und meine

Sprache üben konnte! * Eine Klage, die beym heiligen Augustinus zu spät kam, und bey uns noch viel später, ich meyne dort, kommen kann, wo der Schaden auf keine Weise mehr zu ersetzen ist. Fort dann, fort mit diesen Papieren! Es ist besser, daß sie, als daß wir in das Feuer kommen.

---

* *Libro I. Confessionum cap. 4.*

Achte

Achte Abhandlung.

Von dem Zerfalle des alten christlichen Geschmackes an dem Worte Gottes, und dem schlechten Nutzen, welchen itzt die Predigten schaffen (*).

Auris, prima mortis janua, prima aperiatur & vitæ. S. BERNARDUS Sermone 28. in Cantica, propius initium.

Unser Heil so wohl überhaupt für alle, als ins besondere für einen jeden muß von dem Worte Gottes hergeleitet werden. Es hat uns zu Christen gemachet, schreibt der Weltapostel. Denn wir hätten nie können glauben, wenn wir nicht, was wir glauben sollten, zuvor durch dieses vernommen hätten. Es lehret, und rathet: es tröstet, und stärket: es bekehret, und heiliget: und was immer

(*) Der Verfasser erweist darinn, daß heut zu Tage die meisten dieses Heilsmittel entweder gar nicht brauchen, oder nur mißbrauchen.

auf Erde Gutes eingeführet, oder Böses abgethan worden ist, das haben wir eigentlich diesem Worte zu verdanken. Es hat den rechten Namen, der ihm gebühret. Man heißt es das Wort Gottes, weil es sowohl in seinem Ursprunge, als seinen Absichten göttlich ist. Der Schwung seiner Ausdrücke, das Gewicht seiner Lehren, die Hoheit seiner Geheimnisse, die Vollkommenheit seiner Räthe, und Gesetze, die Grösse, und Geschwindigkeit seiner Wirkungen zeugen genug davon. Kurz, es ist das Sinnbild des ewigen unerschaffenen Wortes, mit dem es durchgängig die allervollkommenste Gleichheit hat: und wie es unmittelbar von Gott herkömmt, also auch unmittelbar bestimmet ist, uns zu Gott zu führen.

Da mir aber am Wort Gottes alles so herrlich vorkömmt, alles die Gottheit selbst verräth, muß ich doch nichts so sehr als seine Kraft, und seine Wirksamkeit bewundern. Das ist das Licht, das die Finsternisse zertheilet, die Irrthümer entdecket, und gleich bey seinem Aufgange es dahin gebracht hat, daß die Tempel der Götzen geschlossen, und die Schulen der Weltweisen geleeret worden. Das ist die gebietherische Stimme, welcher die Fluthen der Leidenschaften mitten in ihrer Ungestüme gehorchet, und auf deren ersten Schall sich augenblicklich geleget haben. Das ist das zweyschneidige Schwert, welches Fleisch, und Geist zugleich durchdringt, und die

die Menschen nicht nur von allem Aeusserlichen, sondern auch von den Seinigen, ja so gar von sich selbsten getrennet hat. Das ist der Donnerstreich, der selbst die Ceder zerschmettert, und die grossen dieser Welt mit allem ihrem Stolze, und aller ihrer Macht übern Haufen geworfen hat. Das ist das himmlische Feuer, welches den Frost der Herzen aufgelöset, den Unrath der Laster verzehret, die Denkmäler der Bosheit zernichtet, und diesen ganzen Erdboden gleichsam umgeschmelzet hat.

Wie kömmt es dann, daß dieses so gewaltige Wort heut zu Tage so wenig Nutzen schaffet, und beynahe all sein Ansehn, und allen seinen Nachdruck verloren hat? Wird es vielleicht nimmer recht vorgetragen? ist es durch kahle Auslegungen verfälschet, durch eitle Zierrathen geschwächet, durch Scherze, und Possenwerke entheiliget worden? Vielleicht kömmt auch das Leben der Lehrer mit demselben nicht übereins, und bestreiten die wieder mit ihren Werken, was sie kurz zuvor mit den Worten bestätiget hatten? Nein fürwahr, wir müssen den geistlichen Rednern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wir finden, ungeachtet der Mißbräuche, von denen ich in der Siebenten Abhandlung geredet, daß das Evangelium an gewissen Orten noch niemals mit mehrerm Fleisse, und grösserer Geschicklichkeit sey behandelt worden. Man kann bey vielen Pre-

digten weder in der Wahl der Materie, weder in der Art dieselbe abzuhandeln merkliche Ausstellungen machen. Auch die Eckelhaften finden, was sie aufmerksam machen: auch die Dummen, was sie belehren: auch die Unempfindlichen, was sie rühren solle. Mit einem Worte, es giebt noch immer einige wahre Prediger, die so wenig sie ausrichten, desto mehr verdieneten auszurichten. So fehlet es dann meistens bey den Zuhörern, die itzt entweder aus Eckel bey den Predigten nicht erscheinen, oder wenn sie zugegen sind, doch selten die geziemende Vorbereitung mit sich bringen.

Wir haben kein ander Mittel das göttliche Wort wieder wirksam zu machen, als daß wir die Leute nimmer in dieser übeln Bestellung lassen: und bey den einten zuwege bringen, daß sie dieß große Heilsmittel wieder anfangen zu brauchen, bey den andern aber, daß sie dasselbe doch einmal aufhören zu mißbrauchen. In der ersten Erwegung werde ich untersuchen, warum jene die Predigten nimmer hören? und darauf in der zweyten Erwegung, warum diese die Predigten vergeblich hören?

Bey der ganzen Abhandlung kömmt mir immer vor, als wenn ich selbst auf der Kanzel stünde. Ich will dann, um nicht gänzlich aus der Gewohnheit

zu kommen, mich eben so anschicken, als wenn ich wirklich predigen sollte: und den HErrn mehr denn jemals bitten, er wolle doch meiner Arbeit häufigen Segen ertheilen. Es ist ohnehin nichts, was wir sagen, oder schreiben, wenn ers nicht mit den innerlichen Einsprechungen, und jener geheimen Salbung begleitet, welche wir zwar fühlen, aber nicht erklären können. Rede dann, o Herr! und ungeachtet unser Undank dich längst sollte schweigen machen, rede nur desto stärker, und eindringlicher. Es liegt allzuviel daran. Denn was bliebe sonst deinem Volke zur Besserung übrig: oder was hätten wir noch für einen Zaum, die Leute bey dieser Zeit von der Hölle zurückzuziehen?

Erste Erwegung.

Wider den seltenen Gebrauch des göttlichen Wortes, und warum itzt so viele die Predigten nimmer anhören.

Hat man auch einige Ursachen aus den Predigten auszubleiben? Immer mehrere; wie man sich und andere will glauben machen; allein sie sind alle von der Gattung, die uns, anstatt davon abzuhalten, vielmehr dazu anhalten sollten. Wir wollen sie vernehmen, und dabey das Vergnügen haben zu

 sehen,

sehen, wie offenbar, wie handgreiflich sie sich selbsten wiederlegen.

Von Seiten der Predigt giebt man für die erste Ursache zum Ausbleiben diese an: **Es ist kein Geboth.** Wie meine Herren, und Frauen, wie saget ihr? So wollet ihr nichts anderes mehr thun, als gerade das, zu dem ihr unter einer schweren Pflicht gehalten seyd? Nein, wenn auch Gott so mit euch handeln, wenn er eure Bedürfnisse nur nach der äussersten Nothdurft abmessen, und euch weder zur Nahrung, noch zu den Kleidern, noch zur Liegerstatt, und zur Wohnung etwas anderes, als was er euch schuldig ist, geben wollte? Noch mehr, wenn er euch zur Seligkeit pur genugsame, oder hinlängliche aber keineswegs kräftige, ausserordentliche, überflüssige Gnaden gäbe? was würde wohl mit euch geschehen? Das erste würde euch dieses Leben verleiden: das zweyte würde euch gar das ewige Leben kosten: ja gewiß, ihr würdet ungezweifelt alle verloren gehen. Zu dem, wer hat euch gesagt, ihr seyd nicht schuldig in die Predigt zu gehen? Lehret nicht die beständige Erfahrenheit, daß die meisten Sünden nur darum begangen werden, weil man seine Pflichten entweder nicht weiß, oder leicht vergißt, oder wohl gar nimmer achtet? wie wird man aber dieselben innen werden, wie behalten, wie zu Herzen nehmen, wenn man sie nicht einmal anhöret? Es ist

also kein Geboth in die Predigt zu gehen wegen der Predigt selbst: es ist aber ein Geboth, und für viele ein schweres Geboth in die Predigt zu gehen wegen dem, was mit der Predigt verbunden ist. Ihr müsset aber auch das nicht vergessen, daß wenn ihr in Ansehn stehet, oder über andere auch nur einen häuslichen Gewalt habet, so seyd ihr ja wieder wegen dem guten Beyspiele verbunden in die Predigt zu gehen. Wegen dem guten Beyspiele sage ich, daß eine eurer ersten Pflichten ausmachet: denn so bald die Untergebenen merken, wie wenig ihr das Wort des Herrn schätzet, so machen sie es euch nach, und bleiben gleichfalls aus: wie wirs wirklich bey so vielen aus dem mittlern Stande bemerken, die in dem Stücke auch den Vornehmsten nicht das geringste mehr nachgeben.

Es heißt weiter: **Ich weis schon alles, man wird mir nichts Neues mehr sagen, und wir hören doch nur immer das Alte.** Gesetzt es sey dem also; hat dann der HErr nur den Unwissenden, und Unstudirten befohlen zu predigen? Je weniger dem Verstande abgeht, desto mehr geht oft dem Gedächtnisse, und dem Willen ab. Du weißt, sagt der heilige Chrysostomus, es sey nicht erlaubet Unzucht zu treiben; du treibst sie dennoch. Du weißt, alle Ungerechtigkeit sey wider das Gesetz: und dennoch betrügst du den Nächsten, wo du kannst. Klärer,

du

du begehst die alten Sünden; so kann es dann nicht anders seyn, als daß du auch die alten Lehren müssest anhören, und so lange anhören, bis du endlich dadurch gerühret werdest, und ein besseres Leben anfangest. O mein HErr! alles, alles wollen wir neu, und abgeändert wissen, als gerade unsre Aufführung nicht, die doch vor allem andern die meiste Neuerung, und Abänderung vonnöthen hätte!* Aber auch das ist falsch, daß man immer das Alte in den Predigten vernehme. Die Materie ist unerschöpflich; sie wird immer abgewechselt, und wo man auch keine neue wählet, wird man sie niemals auf eben die Weise anbringen, auf die sie ein anderer angebracht hat. O kämen nur gewisse Leute mich anzuhören, ich versichere, ich würde mir gewiß Mühe geben ihnen Sachen zu sagen, die ihnen ganz neu vorkämen, und die sie auch ihr Lebtag noch niemals gehöret haben.

Aber man predigt itzt gar so lange. Wie lange dann? aufs längste drey Viertelstunden. Und wenn man auch länger predigte, hat man denn für langwürige Uebel nur lauter kurze übereilte Curen nöthig?

---

* Man beliebe über diese Entschuldigung den heiligen Chrysostomus am Ende der dritten Homilie über die zweyte Epistel an die Thessalonicenser nachzulesen. Die Stelle ist sehr merkwürdig.

nöthig? Da man sich in zeitlichen Dingen überall Zeit läßt, können die Uhren niemals geschwind genug laufen, da ihr der Predigt zuhöret. Ihr wisset und glaubet, daß die Strafen des andern Lebens ewig dauern: wenn euch dann eine längere Predigt so beschwerlich fällt, um wie viel weniger werdet ihr euch in eine unaufhörliche Pein schicken können? Einige Minuten halten die ab von den Predigten, welche die ganze Ewigkeit nicht im Stande ist von dem Sündigen abzuhalten?

Von den Vorwänden von Seiten der Predigt wollen wir auf jene kommen, die von dem Prediger hergeholet werden. Da sagt man ohne anderes: **Der Prediger tauget gar nicht für mich.** Ich gebe zur Antwort: wie kannst du doch das sagen, wenn du ihn nie anhörest? Man kann oft nach mehrern Predigten noch kein hinlängliches Urtheil von dem Manne fällen: um wie viel weniger nach einer, oder zwoen? Ich muß auch dieses hinzusetzen: es werde das nicht erfodert, daß dir der Prediger gefalle. Im Gegentheile je weniger er dir gefällt, desto grösser ist dein Verdienst, und desto sicherer die Frucht. Was nutzet es, daß ihr unsre Reden rühmet, sprach der heilige **Chrysostomus**, wenn ihr euch auf dieselben niemals besseret? Gott wird mich einst nicht fragen, wie schön ich gesprochen, sondern wie fromm ihr gelebet habet. Diesem, diesem will ich gefallen, und

wenn

wenn ich es erhalte, liegt mir wenig daran, ob ich euch, und der ganzen Welt mißfalle. Gewiß das sind nicht die besten Prediger, die am meisten gefallen. Wer predigte einfältiger als der heilige **Vincentius von Ferrier**, der heilige **Antonius von Padua**, der heilige **Bernardinus von Siena**? Und wenn ihr ältere verlanget, wie gemein, wie platt sind nicht die Reden des heiligen **Gregorius des Grossen**, des heiligen **Cäsarius von Arles**, des heiligen **Ephräm des Syriers** gewesen? Gewiß, wenn wirs nicht anders angiengen, würdet ihr nach dem ersten, oder zweytenmale alle davon laufen. Leset sie nur, wenn ihr mir nicht glaubet; ich weiß vorhin, ihr habt die Geduld nicht, daß ihr nur eine einzige ganz ausleset. Und dennoch haben sie mit diesen schlechten Predigten recht ungemeinen Nutzen gestiftet, und ganze Schaaren der Büsser nach sich gezogen. Gott erwählet nämlich das Schwache, um das Starke zu besiegen. So mußten seine Apostel predigen, so predigte so gar sein Sohn, der sich meistens nur der Gleichnißreden bediente. Oder wie, brauchet es viel studiren, in so klaren, und ausgemachten Sachen? Saget euch nicht auch ein gemeiner Prediger, wenn er nur seine Schuldigkeit thut, mehr denn genug zu eurer Beschämung: und kann man den Leuten wohl so einfältig predigen, daß sie dabey nicht sollten getroffen werden? Ist das Evangelium zu einer Wissenschaft geworden? hat man

große

große Gaben nöthig, um euch zu verdeuten, daß die Hurer, die Ungerechten, die Rachgierigen keinen Antheil an dem Himmelreiche haben: daß eine sehr breite Strasse zum Verderben, aber zum Leben nur ein sehr schmaler, und beschwerlicher Zugang sey: daß viele berufen, aber wenige auserwählet werden: daß es dem Menschen nichts nütze, wenn er die ganze Welt gewänne, aber daneben an seiner Seele Schaden litte: daß Niemand Jesu Christo in der Glorie werde ähnlich werden, der nicht schon itzt auf Erde einige Aehnlichkeit mit ihm hatte: daß wir dem allwissenden Richter von allem unserm Thun, und Lassen die genaueste Rechenschaft geben müssen: daß eine Hölle brenne, die nimmer auslischt, und deren man sich durch eine einzige schwere Sünde schuldig machet? Ein rächender Gott, der über den Unbußfertigen wohnet: ein schrecklicher Abgrund, der sich unter seinen Füssen aufthut: tägliche Gefahren, die ihn an allen Orten begleiten, und von allen Seiten umgeben: die Zeit, die ihn so schnell zu dem unglücklichen Ziele führet, und eben dorten, wo sie seine Neigungen verstärket, seine Tage verkürzet, und seine Kräfte vermindert, ist das nicht an sich selbst schon vermögend uns zu bewegen? Brauchet es viel Redekunst zu diesen Wahrheiten? werden sie auf einer unberedten Zunge geschwächet, und verlieren sie etwas von ihrem innern Gewichte? Der blosse Schall der evangelischen Trompete

machet

machet schon erwachen: man geräth in Unruhe, und Schrecken: man wird erschüttert, und, um der Gnade Platz zu machen, müssen alle Bollwerke, die die Laster aufgeworfen haben, nicht anders als wie die Mauern zu Jericho, ohne weitere Umstände von selbsten einstürzen.

Doch ich habe für die, denen ein Prediger nicht gefällt, noch einen andern Rath. Was thust du, wenn du bey gesundem Leibe keinen Geschmack an gewissen Speisen, und in der Krankheit kein Vertrauen zu gewissen Arzneyen hast? wirst du deßwegen Hunger leiden, und gar nichts essen? wirst du deßwegen allen Aerzten, allen Heilsmitteln zugleich aufkünden? das kann ich unmöglich glauben; vielmehr bin ich dieser Meynung, du werdest dich anders wohin wenden, wo dn etwas besseres, und etwas heilsameres bekömmst. So mache es auch da. Geh in eine andere Kirche, wenn der Prediger in dieser Kirche etwa das Glück nicht hat dir zu gefallen. Aus der Ursache hält man mehrere Predigten, und bürdet Niemanden auf benanntlich diese, oder jene, sondern nur überhaupt was immer für eine Predigt zu hören. Thust du das nicht, wie du es bisher nicht gethan hast, so lügst du offenbar, wenn du noch sagest, du kommest nicht in die Predigt, weil dir der Prediger nicht gefällt.

Aber

Aber vielleicht kann man seiner Seits mit bessern Entschuldigungen aufkommen? Ja, die sind freylich die öftesten, auf die man sich auch die meiste Rechnung machet. Ich habe **unmöglich Zeit in die Predigt zu kommen.** Und das ist dein wahrer Ernst? bedenke doch, ich bitte dich, überlege was du sagest! heißt das nicht eben so viel, als ich kann wegen andern Geschäfften an das Geschäfft meines Heils nicht gedenken, und ich finde keine übrige Stunde mehr um in Himmel zu kommen? O ihr betrogenen Leute! wo habet ihr jemals einen Menschen gesehen, der sich so beschäfftigte, daß er dabey seiner selbst vergessen, und der Arbeit halber eine lange Zeit sich seiner Nothwendigkeiten enthalten hat? Sieh, wie ich dich packe, und gleichsam bey der Gurgel fasse! Entweder hast du keine Zeit wegen wahren, oder nur eingebildeten willkührlichen Geschäfften? Wenn es das letzte ist, so geht nicht dir die Zeit, sondern du der Zeit ab. Wenn es aber das erste ist, frage ich wieder: ob dann dein Seelenheil nicht auch ein Geschäfft, und zwar das Geschäfft aller Geschäffte sey? Es ist ja dein eigenes, und einziges Geschäfft, wegen welchem du auf Erde bist, und zu dem du alle andere Geschäffte hinrichten must. Es ist ja dein dringendstes, und nothwendigstes Geschäfft, das von deinem ewigen Glück, oder Unglück den Ausschlag giebt. Und für dieses Geschäfft allein sollest du keine Zeit mehr haben, wo du doch für alle

alle übrige Zeit hast, und dich immer über die lange Weile beklagest? O mein Gott! so spottet man deiner. Wir haben die ganze Woche von dir bekommen: und wir finden nur für dich keine Musse mehr! Unsre meisten Bemühungen laufen dahinaus, daß wir uns die Zeit verkürzen; und, da wir niemals was ernstliches zu thun wissen, werden wir zur Predigtzeit gähling von allen Seiten mit Geschäfften umrungen. Nein, nein, es ist kein Abgang der Zeit, sondern des Eifers, der Liebe Gottes, des Christenthums, und der Sorgfalt für seine arme Seele.

Doch es mag wirklich geschehen, daß du keine Zeit habest, weil du gar spät aufstehst. O so geh nur früher nieder! bis zur Predigt läßt sich lange schlafen: und mit den Kleidern, Haaren, und übrigem Putze, so wenig auch das nothwendige Stücke zur Predigt sind, dennoch beyzeiten zurecht kommen. Wenigst machet mans so an allen den Tagen, an welchen weltliche Feyerlichkeiten, Zusammenkünfte, und öffentliche Auftritte vorkommen: wo man wider die Gewohnheit anderer Tage schon vor der Sonne aufsteht: und nicht einmal nöthig hat deßwegen aufgewecket, oder auch nur von Jemanden erinnert zu werden.

Du antwortest: Ich mag aufstehen wenn ich will, so ist darum noch nicht gekochet. Wir essen frühe

frühe zu Mittag: und wer wird mir indessen alles zurüsten, wenn ich nebst der Messe auch die Predigt hören solle? Segne dirs Gott, mein gutes Weib! doch sage mir: müssen dann die übrigen vielen Leute, die in der Predigt sind, und selbst der Prediger nicht auch zu Mittag essen? Von dem Ende der Predigt bis Mittag ist Platz genug für die Küche: besonders zu so magern und elenden Zeiten, in welchen wir leben müssen.* Laß dann nicht zu, daß du wegen dem Mittagessen die Nahrung deiner Seele vernachläßigest. Gedenke, auch diese müsse ihre Sache haben: und wie schändlich wäre es nicht, wenn, da du den Leib zweymal des Tages speisest, diese die ganze Woche, ja wohl gar das ganze Jahr hindurch sollte Hunger leiden?

Wie steht es aber hernach mit der vornehmsten Seelenspeis, mit den heiligen Geheimnissen? Ich muß unter der Predigt beichten, und communiciren. Ich muß? Und wer, wer in der Welt kann dir das auflegen? Es ist aber dennoch so: und es meynen viele Weiber, die Empfangung der Sacramente sey nicht gültig, wenn sie nicht gerade unter der Predigt geschieht. Dieser Mißbrauch hat vielen unsrer Bischöffe die Nothwendigkeit auferleget, die

 ernst-

* Diese Abhandlung ward angefangen in der grossen Theurung des Jahres 1772.

ernstlichen Verbothe auszufertigen, bevor diese vollendet wäre, Jemanden mehr Beicht zu hören, noch zum Tische des HErrn zuzulassen. O ihr Andächtigen! Wenn ihr keine andere Zeit wisset, in der ihr zu unsern Geheimnissen gehet, ist besser diese, als das Wort des HErrn unterlassen. Ihr verwundert, ja ärgert euch darüber? Aber gewiß mit keinem Grunde. Denn sehet nur! in der Woche sind sieben Tage, an denen ihr beichten, und communiciren: es ist aber in der Woche nur eine Stunde, wo ihr der Predigt beywohnen könnet. Ueber dieses ist die Empfangung der Sacramente etwas willkührliches: die Anhörung der Predigt aber ist ein Geboth; und dem Gebothe muß das Willkührliche allezeit weichen. Von jenen, die unter der Predigt Messe hören, mag ich nicht einmal reden. Fürwahr ein schönes Opfer, eine treffliche Andacht, wo man dem HErrn von einer Seite was darbieth, das man eben itzt von einer andern Seite gestohlen hat! Es ist nur eine Schande, daß man den Leuten immer Gelegenheit zu derley Räubereyen machet, und ganz gelassen zuhöret, wie um eben die Zeit, wo man mit einer Glocke das Volk zur Predigt rufet, zugleich mehrere andere geläutet werden, um das Volk von der Predigt abzuziehen.

Mit den recht besondern Geschöpfen, die, wie sie sagen, nur darum von den Predigten ausbleiben,

weil

weil sie das Gewirre, die Ausdünstung, und die Unreinlichkeit des zusammen gelaufenen Pöbels nicht ertragen können, will ich noch weniger zu schaffen haben. Aus dieser ihrer Beschwerniß folgete, daß sie weder mehr Messe hören, noch sonst einem andern öffentlichen Gottesdienste beywohnen müßten: und lediglich von allen Gesetzen, die einige Unbequemlichkeit nach sich ziehen, ohne weiteres ausgenommen wären. Es folgete, daß das Evangelium nur für gemeine Leute vermeynet, und, daß die grösten Prinzeßinnen, welche wir auf unsern Altären verehren, und die von derley Ausnahmen nicht das geringste wußten, von einer ganz andern Natur, als unser heutiges Frauenzimmer gewesen seyn müssen. Eben die Bewandniß hat es, wenn diese Zärtlinge die Kälte, und Feuchtigkeit vorschützen. Nur das muß ich noch dabey anmerken, daß, wenn sie deßwegen ausbleiben, so sollten sie ja wenigst, wenn es weder kalt noch feucht ist, darein kommen. Wieder ist ja wegen der Kälte, und Feuchtigkeit bey der Predigt kein einziger gestorben, oder krank geworden. Wenigst hab ich in der Kirchengeschichte noch keinen solchen Zufall finden können. Wisset ihr aber den Menschen, dem dieß Unglück begegnet ist, führet ihn nur vor, stellet ihn hier in die Mitte, und wenn er auch schon lange gestorben, grabet ihn aus: ich will ihn ohne anderes wieder zum Leben aufwecken. Glaubet mir, der

Frost ist nicht so fast von aussen, als von innen: und wenn man noch eine Innbrunst des Glaubens hätte, wenn noch ein christliches Blut in den Adern wallete, so stünde ich gut dafür, daß man die äusserliche Kälte, besonders wenn sie nur so kurz dauret, nicht einmal bemerken, oder empfinden würde.

Und so sehet ihr, was die für Ursachen haben, die heut zu Tage nimmer in die Predigt kommen. Ich will nun selben nichts beysetzen, als ein paar Worte, die ihr müsset in Ehren halten, weil sie aus dem Munde der ewigen Wahrheit kommen. **Wer aus Gott ist**, heißt es bey dem heiligen Johannes: **wer aus Gott ist, der höret die Worte Gottes**: Qui ex Deo est, verba Dei audit: **deßwegen höret ihr sie nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd**: Propterea vos non auditis, quia ex Deo non estis.* Das sind bedenkliche, das sind gewaltige, und daneben erschreckliche Worte! Und warum kann ich dieselben nicht mit ellenlangen Buchstaben an gewisse Bettstätte, und noch mehr an alle Thüren jener Häuser anschreiben, aus denen vielleicht keine einzige Person mehr bey der Predigt erscheint! Ich hatte die Ehre an Orten zu predigen, wo es mit dem Glauben, und den guten Sitten noch lange nicht so weit gekommen war, als es leider anderswo ge-

sche-

* *Cap. VIII. vers. 47.*

schehen: an Orten, wo das Wort Gottes noch einigen Werth hatte, und durch die Gegenwart auch hoher Personen unterstützet wurde: Wenn man aber auch da die Anzahl der Anwesenden gegen die Anzahl der Abwesenden gehalten hätte: welch einen entsetzlichen Unterschied, und eben darum welch einen Eckel ab den Predigten würde man nicht wahrgenommen haben? Dieß ist die Ursache, warum ich alle durch ihr Heil, und Seligkeit bitte, daß sie doch dieses so leichte, kräftige, und gemeine Mittel, welches der HErr zur Erhaltung der Gerechten, und Bekehrung der Sünder bestimmet hat, nicht aus den Händen lassen: daß sie niemals vergessen, was die größten Kirchenväter lehren, der Eckel ab dem Worte Gottes sey ein klares Zeichen der Verwerfung: daß sie, so oft sie die Glocke zur Predigt rufet, sich selbsten fragen: wie sie doch mit Vernunft hoffen dörfen, daß Gott jemals ihr Gebeth anhören werde, wenn sie seine Ermahnungen, und sein Zureden niemals angehöret haben? daß sie sich von Niemanden, aus was immer für Ursachen, von dem Worte Gottes abhalten lassen; daß sie jene, die es hassen, und fliehen, für die gefährlichsten, und unglücklichsten Leute ansehen: daß sie lieber alles liegen lassen, als nur ein einzigesmal von der Predigt ausbleiben.

Ich habe nun die Ursachen angezeiget, warum heut zu Tage die Leute bey keiner Predigt erschei-

nen; nun ist mir übrig, daß ich auch die andern beybringe, warum sie aus der Predigt keinen Nutzen mehr ziehen.

Zweyte Erwegung.

Wider den gemeinen Mißbrauch des göttlichen Wortes, und warum izt so viele die Predigten vergeblich anhören.

Ist es wohl zu glauben, daß heutiges Tages das Wort des HErrn auch von denen, die es noch hören, vergeblich gehöret werde? Daß auch an Orten, wo sich viele Zuhörer sammeln, wo man die Predigten schätzet, und gut aufnimmt, dennoch nur gar wenig ausgerichtet werde: und der Prediger selten von der Kanzel steige, wo er nicht fürchten muß, daß er in die leere Luft geredet: und die meisten wieder nach Hause schicke, wie sie zu ihm in die Kirche gekommen sind? Ja so ists. Man hat der geringen Frucht niemals mehr als bey unsern Zeiten wahrgenommen: und so gar jene Reden, in denen man eben die Grösse dieses Uebels entdecket, und es sich aus allen Kräften zu tilgen vornimmt, haben das Unglück oft eine neue, und gegenwärtige Probe davon abzugeben.

Der

Der HErr klagete einst bey dem Propheten, daß die Juden überall zu einander sageten, sie wollen hören, was für eine Rede von dem HErrn ausgehe: und nachdem sie in einer unzähligen Menge, wie ein ganzes Volk vor ihm niedergesessen, dennoch kein anderer Ausgang ihres Zulaufes wäre, als daß sie nichts von allem dem erfüllen, was er ihnen geprediget hätte. Audiunt sermones tuos, sind seine Worte, & non faciunt eos. **Sie hören deine Reden, und thun sie nicht.** * Die gleiche Klage kann er nun überall wider die Christen führen. Sie kommen in die Predigt: und da haben wir alles: um einen andern Nutzen muß man nimmer fragen. Es redet ein unerschrockener Nathan, der den Gräuel des Ehebruchs, und der Ungerechtigkeit auf die beweglichste Art vorstellet: wo ist aber der David, der diese Sünden bekennet, und auf der Stelle zu bereuen anfängt? Es erhebet seine Stimme ein kläglicher Jonas, er drohet einer ganzen sündhaften Stadt mit dem Untergange: wo sind aber die Niniviten, die sich mit Asche bedecken, die in die Bußsäcke schliefen, die sich die allerstrengste Fasten auferlegen? Es läßt sich ein Daniel hören, der dem Stolze, der Regiersucht, und dem angemaßten Gewalt suchet Einhalt zu thun: wo ist aber der Nabuchodonosor, der ihm glaubet, und seine Aufrichtigkeit nicht

* *Ezechielis Cap.* 33. *vers.* 31.

übel nimmt? Es steht oft ein Petrus auf, und saget den Sündern, sie, sie seyn die, so Jesum Christum gekreuziget haben: wo sind aber die dreytausend Männer, die nach der Predigt fragen, wie sie dafür genugthun, und Buß wirken können? Ach wie oft hat man jenem Frauenzimmer gesaget, sein Leib sey ein Tempel des HErrn: ist es darum züchtiger, und keuscher geworden? wie oft hat man jenem Hausvater gesaget, man müsse so gar seine Hand weghauen, und sein Auge ausreissen, wenn sie uns ärgern: hat er aber darum jene ihm, oder andern Hausgenossen so nothwendige Absönderung auch vorgenommen? wie oft hat man jenem betagten Manne gesaget, wer seine Bekehrung immer verschiebe, der wolle mit Fleiß in der Sünde dahinsterben: ist er aber nun besser zum Tode gerichtet, oder hat er sich endlich auf eine Generalbeicht verstanden? Man prediget des Jahres hundertmale; wer merket aber, daß die Gewissen viel beruhiget werden: daß die Laster abnehmen: daß mehrere, ich sage nicht sich in Wildnisse, und strenge Orden begeben, sondern auch nur ein christlicheres, besser eingerichtetes Leben führen? darf die Zahl derer, die die Diener der Kirche in einem Jahre bekehren, mit der Zahl jener in Vergleich kommen, die von den Abgesandten des Teufels fast alle Wochen verkehret werden? Wir meynen, wenn wir den Pfaffen eine halbe Stunde haben lassen reden, was er wollte, dörfen wir nun auch

wieder die ganze Woche thun, was wir wollen. Man raubet fremde Ehre, und fremdes Gut, wie zuvor: und sieht sie nie zurückstellen. Man unterhält Erbitterungen, und Feindschaften, und weiß immer weniger um die Aussöhnung. Es kommen neue Mißbräuche auf, und man sieht sie nicht anders als durch die Finger an. Man entdecket die verdächtigsten Oerter, und die gefährlichsten Gegenstände: es giebt aber allezeit mehr, die sie schützen, als die sie angreifen. Man erblicket überall mehr Gläubige ohne Sitten, Große ohne Religion, Geistliche ohne Tugend, Frauenzimmer ohne Ehrbarkeit. Wir sehen, daß der Ehebruch, und die Unlauterkeit mitten unter uns in Ehren gehalten sind: daß die Räubereyen, und Ungerechtigkeiten mit öffentlichen Titeln, und Aemtern bekleidet werden: daß man die Ausschweifungen der Unterhanen mit den höchsten Beyspielen unterstützet, und rechtfertiget: daß die rasende Verschwendung, und die äusserste Weichlichkeit selbst mit der allgemeinen Armuth zunimmt: daß die listigen Ränke, die Ehr- und Habsucht, die Spaltung und Feindseligkeiten so gar das Heiligthum entweihen, und selbst der Eifer der Vorwand des Hasses, und des schändlichen Gewinnsts abgeben müssen: daß die Gottesfurcht, und die Andacht recht verhasset ist, und daß die Oerter, wo die ansehnlichsten Leute zusammen kommen, wegen den freyen Reden, und gottlosen Meynungen die Schulen der

Weltweisen, und die Freystädte des Unglaubens geworden sind. Das alles erblicket man, und gewöhnet sich an, es ohne Bewegung zu erblicken. Man mag es nicht hindern, und läßt es ungeachtet der heftigsten Predigten dabey gestellet seyn. Und wie steht es erst um die Mißbräuche, die in diesem Jahrhunderte die Predigten selbst so beschimpfet, und herunter gesetzet haben? oder sollen wir nichts sagen, daß viele aus lauter schlimmen Absichten dazu kommen, und darunter in den Augen des ganzen Volkes sich so aufführen, daß es besser wäre, wenn sie gar ausblieben? sollen wir verschweigen, daß man mit Fleisse jene Plätze besetzet, wo man frey handeln, und mit den Augen alles bestreichen kann: daß eitle Weibsbilder, weil sie immerfort zu spät kommen, die öffentliche Anrufung des heiligen Geistes verabsäumen, keinen Eingang, keinen Vortrag, keine Eintheilung der Predigt hören, folglich nicht nur sich selbsten um die Frucht bringen, sondern auch denen anstößig werden, bey welchen sie mit ihrem Putze, und Gepränge vorbeyrauschen müssen? sollen wir verschweigen, daß viele sich keinen Augenblick können ruhig halten, alle Minuten abzählen, durch ihr Geschwätz, Gelächter, und Geberdung nicht einmal den, der neben ihnen sitzet, aufmerken lassen? sollen wir verschweigen, daß sich dabey auch die Unstudirten für Richter aufwerfen, Auslegungen machen, Worte auffangen, und verdrehen, an allen

Pre=

Predigern was zu tadeln finden, und nicht das geringste unterlassen, das sie, die Gesandten des HErrn, entweder verhaßt, oder lächerlich machet? sollen wir verschweigen, daß sich mehrere gegen allen Schrecken unsers Amtes gleichfalls gefaßt halten, daß sie recht auf der Hut sind, damit nicht ihre Grundsätze umgestossen, und sie in ihrer falschen Ruhe gestöret werden; daß sie sich noch vor andern Glück wünschen, und mit einer Art von Triumph aus der Kirche kommen, weil auch der eifrigste Prediger ihnen gar nichts hat abgewinnen können?

Glaubet man vielleicht nimmer, was wir predigen? das kann ich mir nicht vorstellen; denn wer nichts glaubet, kommt nur selten, oder wohl gar nimmer in die Predigt. Nein, die eigentliche Ursache, damit ichs kurz sage, ist die: weil heut zu Tage die Leute, die in die Predigt kommen, nimmermehr gedenken, wer predige, oder was er predige, sondern nur wie er predige. Es ist klar, man müsse in uns, die wir öffentlich reden, allezeit Jesum Christum betrachten, in dessen Namen, in dessen Macht, und aus dessen Befehl wir reden. Darum heißt man die Predigt niemals anders als das Wort Gottes. Darum lesen wir in allen Blättern der Schrift: So spricht der Herr: Höret das Wort des HErrn. So riefen ehemals die Propheten, und darauf die Apostel: mit diesen Worten fiengen sie insgemein

ihre

ihre heilige Gesandschaft, und ihre so rührenden Ermahnungen an. Ja gewiß, das Wort, welches wir euch verkündigen, ist das eigene Wort Gottes selbst; wir haben es von ihm erhalten, er hat es uns eingegeben. Es sind nicht unsre Begriffe, nicht unsre Gedanken, nicht unsre persönlichen Meynungen: es kann nichts menschliches, nichts fehlerhaftes auf dem christlichen Lehrstuhle statt finden: weil wir anstatt willkührlicher Auslegungen die Aussprüche der Kirche, die einstimmigen Lehren der Väter, die Grundsätze der Heiligen, und die Denkmäler des Alterthums wählen müssen. Ihr höret von uns nichts anders, als was eure Vorfahren, und die ersten Christen von ihren Lehrern höreten. Nicht genug, daß wir das Wort, welches wir verkünden, von Gott erhalten haben, wir verkünden es auch mit Gott: er selbst prediget es mit uns, er hat ausdrücklich verheissen, da wir hingehen, und alle Völker lehren, sey er bey uns: er wirket mit durch seine Gnade, die allemal mit dem Predigamte recht besonders verknüpfet ist: er eröffnet die Augen, und er heftet das Gedächtniß, er bereitet den Willen, und rühret das Herz unsrer Zuhörer. Zu der Mitwirkung kömmt auch das Ansehn, und der Befehl, vermöge welcher wir nicht anderst als in seinem Namen predigen. Die Schrift ist voll davon, da sie uns mit den kräftigsten Ausdrücken, mit den schrecklichsten Drohungen, und mit den theuersten Verheis-

sungen

sungen diese Gesandschaft aufbürdet, und öffentlich heißt auftreten, selbst vor den Grossen dieser Welt, selbst vor seinem Landesfürsten erscheinen, und da andere ein tiefes Stillschweigen beobachten, ja selbst durch die natürliche Bescheidenheit, welche die Majestät einflösset, rechtfertigen, von ihnen Gehör, und Aufmerksamkeit fodern. Pro Christo legatione fungimur, saget der Weltprediger, **wir vertreten eine Gesandschaft für Christum.** * Er hat uns abgeordnet, und kraft des Amtes, mit dem er uns bekleidet, werfen wir uns zu allgemeinen Sittenrichtern auf, wir setzen uns öffentlich wider die Mißbräuche, wir machen so gar auch jene Unordnungen bekannt, welche andere, und wir selbst, so bald wir von der Kanzel gehen, mit dem Mantel der Liebe und Bescheidenheit zudecken müssen. Kurz, wir unterstehen uns auf seine Verordnung dessen, wessen sich ohne diese Niemand unterstünde: und eben die heilige Freyheit des Evangeliums giebt genug zu erkennen, daß es im Namen Gottes verkündiget wird, hiemit sein, und nicht mehr unser Wort ist: **Gott,** saget wieder der heilige Paulus, **Gott ermahnet euch durch uns:** Deo exhortante per nos. ** Gott der zu gleicher Zeit unsern Predigten den Stoff, den Nachdruck, und das Ansehen giebt. Sollten wir auch

* *II. ad Corinthios. Cap. V. vers. 20.*
** *Ibid. eod.*

auch so unglücklich seyn, daß wir das selbst nicht thun, was wir von andern fodern: sollte an uns, da wir die Kanäle dieser heilsamen Wässer sind, nichts von der himmlischen Quelle hangen bleiben: sollen wir zum Beweise unserer Gesandschaft weder mehr grosse Tugenden ausüben, noch viele Widersprüche erfahren, noch unlaugbare Wunder wirken; folgete nur daraus, daß der HErr itzt einen viel vollkommenern Glauben fodere, und was unsrer Seits abgeht, um desto häufiger von unsrer Seite ersetzet wissen wolle.

Nun aber wie viele, die bey den Predigten erscheinen, denken mehr an dieses? Man sieht itzt einen Prediger auf der Kirchenkanzel mit keinen andern Augen an, als die Griechen, und die Römer ihre Redner zu betrachten pflegen. Man will nur erfahren, wie es ihm ansteht: man will nur vernehmen, wie er seinen Satz probiert: man will nur wissen, ob das sich wirklich so verhalte, was man von ihm erzählet. Gestehet es nur, habet ihr bis dahin eure Prediger anders angehöret? Ihr habet nur auf die persönlichen Mängel, oder Gaben des Gesandten, aber niemals auf den Principal, den sie vorzustellen haben, zurück gesehen. Ihr waret begierig auf das, wie man sie aufnehme, uud was sie ausrichten; ihr dachtet aber nicht, daß, wenn sie nur das ihrige thun: wenn sie nur den rechtmäßigen Beruf, und die wahre

re Sendung haben, sie ihr Amt schon erfüllen, wenn sie auch Niemand lobet, und wenn sie keine einzige Bekehrung zu Stande bringen. Ihr meyntet, daß Gott, welcher durch den untüchtigsten Jonas ganze Städte bekehren kann, allemal heilige Prediger nöthig hätte: und vergasset gänzlich, es sey Niemand als ihr selbst, der das Wort Gottes entkräften kann: und wenn ihr nur wolltet, werde es überall noch eben die Salbung, noch eben den Nachdruck, und alle die großen Wirkungen haben, die man vorzeiten in der ganzen Kirche an demselben bewundert hat.

Wie wir aber auf den keine Acht haben, der in der Predigt redet, also denken wir auch nimmer, was er in der Predigt redet. Man handelt auf unsern Kanzeln weder von politischen, noch von wirthschaftlichen, noch von gelehrten, noch von kriegerischen Sachen. Kein Wort kömmt hier vor von Geld, und Gewerbe, von Ehrenstellen, und Lustbarkeiten, von Künsten, und Arbeiten, und Streitigkeiten, und Rechtshändeln, von Reisen, und Unternehmungen, von Feinden, Waffen, und Bündnissen, von welchen die Redner dieser Welt bey den öffentlichen Versammlungen zu sprechen haben. Wir bleiben bey dem einzigen Inhalte der ewigen Wahrheiten, und der hohen Geheimnisse des Evangeliums, bey den Lehren, den Beyspielen, den Gutthaten, den Verheis-

sungen, und Bedrohungen eines Gottesmenschen. Wir reden nur von übernatürlichen Schätzen, nur von göttlichen Ehren, nur von himmlischen Freuden, nur von der Wissenschaft der Heiligen, nur von den Processen, wo es um alles, und auf immer zu thun ist: nur von der Reise in die Ewigkeit, nur von dem Kriege mit dem Teufel, und der Vereinigung mit Gott: oder, wenn ich es ohne Umschweife muß sagen, wir reden von dem Geschäffte aller Geschäffte, auf welches die andern alle abzielen: welches, wenn es allein gut ausschlägt, die andern alle nichts schaden, und wenn es allein mißlingt, die andern alle nichts nützen können: von dem Geschäffte, sage ich, reden wir, welches eigentlich unser Geschäfft ausmachet, welches den größten Schwierigkeiten unterworfen, und daneben von der alleräussersten Nothwendigkeit ist.

Nun wenn ihr das dächtet, und die Zeit der Predigt für jene Stunde ansähet, wo ihr einzig, und mit allem Ernste die Angelegenheiten eurer Seele besorgen müsset: würdet ihr gewiß von der Sache viel würdigere Begriffe bekommen, ihr würdet von ihrer Wichtigkeit ganz eingenommen, und durchdrungen werden, man würde bey euch nichts denn Eifer, Ehrfurcht, und Hochachtung bemerken: die Frucht würde so dauerhaft, als handgreiflich und allgemein seyn. Nun im Gegentheile, da dieß nimmer geschieht,

schieht, und man weder auf Gott, der redet, noch auf die Materie, von der er redet, mehr Achtung giebt: ist ganz natürlich, daß man ohne Vorbereitung, ohne Begierd, und ohne Nutzen bey dieser großen Handlung erscheint: anstatt auf den Kern zu gehen, bey den Schalen stehen bleibt: nicht auf die innerliche Stimme eines Gottes, sondern die äusserliche eines Menschen merket: nicht da sich zu erbauen, sondern vielmehr sich zu ergötzen, und auf was immer für Weise die Zeit zu paßiren. Es folget so von selbsten, daß der Pracht der Worte, die Artigkeit der Geberden, der Schwung der Aussprache, die Ordnung, und Richtigkeit der Gedanken das einzige sind, wo unsre Aufermerksamkeit hinausläuft: daß nur eine eitle Neugierigkeit uns in die Kirche führet: daß wir als lauter Bewunderer, und Kunstrichter zugegen sind: und wo man die Kunst wohl zn leben lernet, allein die Kunst wohl zu reden zur Absicht haben.

Dieser Mißbrauch ist heut zu Tage weit stärker, und weit allgemeiner, als er jemals in den vorigen Zeiten gewesen war. Das Predigen ist in der Kirche zu einer der größten Künste geworden. Der feine Geschmack, den man itzt für die Vollkommenheit der artigen Welt ausgiebt, suchet die Lust auch in dem Ernsthaften auf, und will wie bey geistlichen Gemählden: Statuen, Gedichten, und Schauspielen,

das was belustiget sogar unter das schreckbare gemischet wissen. So ist denn die Kanzel in ein Theater verwandelt, auf dem sich keiner mehr ohne Schminke, und Zierrathen darf blicken lassen. Es ist uns Predigern eine Art von Nothwendigkeit auferleget, daß wir uns mehr um den Beyfall jener, zu denen wir gesendet sind, als dessen, der uns gesendet hat, bekümmern: und wir müssen die Predigten, die man sonst bey dem Bethstuhle machete, nun bey dem Schreibtische mit so großer Mühe ausarbeiten, daß wir oft kaum mehr Zeit finden, unsern eigenen Standespflichten recht abzuwarten. Und wann wird wohl diesem allgemeinen Uebel gesteuret werden, wenn ihr nicht jenes Mittel ergreifet, und hinfüran bey den Predigten nur auf unser Amt, und unsern Auftrag sehet? Wir sind Diener des HErrn, Gott ists, der uns schicket, und durch uns redet, das ist genug allen bisherigen Unordnungen auf einmal abzuhelfen. Wenn die Könige und Fürsten zu uns reden, läßt man alles andere gehen, und ist nur auf ihre Hoheit, und ihre Willensmeynung bedacht. Das vermag das Menschenwort, so bald es von dem Ansehn, und der Macht eines Höhern begleitet wird: um wie viel mehr solle dann nicht das Wort des Allerhöchsten vermögen? Der einzige Gedanke, **so spricht der HErr**, muß sogleich das Gedächtniß heften, den Verstand überzeugen, und das Herz einnehmen. Der erste Eindruck wird alle Vorurtheile weg=

wegfallen, alle Abneigung verschwinden, allen Widerstand weichen machen. Es rede wer will, und er rede wie er will, wir halten uns an dieß, daß es das Wort unsers HErrn ist. Wir haben so keine Zeit mehr auf was anderes zu merken. Anstatt über die Beredsamkeit zu urtheilen, werden wir uns selbsten richteu, und da wir zuvor zwischen den Predigern Vergleichungen anstelleten, werden wir nun unsern Wandel gegen unsre Pflichten halten, und ganz mit der Größe Gottes, mit dem Werthe der Seele, mit der Bosheit der Sünde, und der Aenderung unsers Lebens beschäfftiget seyn. Eine demüthige Furcht wird aus unsern niedergeschlagenen Gesichtern hervorleuchten, unsre Augen werden in Thränen schwimmen: und sollten auch die harten Felsen kein Wasser geben, sollten wir weder in Seufzer ausbrechen, weder in dem Herzen eine Zerknirschung spüren, würde eben diese Gleichgültigkeit, und Kaltsinnigkeit ein neuer Antrieb zur Besserung werden: eben das würde uns bewegen, daß wir so unbeweglich sind: wir würden von der Stelle, wo wir bey der Predigt gestanden waren, ohne uns zu besinnen, gerade dem Beichtstuhle zugehen.

Ich sage noch mehr, die meisten, die itzt die Predigt nicht anders als eine wohlgesetzte weltliche Rede anhören, und da sie nur nach den Worten schnappen, die Sache aus den Augen verlieren, eben

diese würden nicht einmal mehr umsehen, welch ein Prediger die Kanzel bestiegen habe: oder wenn sie doch unter den Personen noch einen Unterschied macheten, so würden sie allemal lieber jenem zulaufen, der der Neugierigkeit nichts nachsähe: der weniger Kunst, aber desto mehr Geist verriethe, und das Schwert des rächenden Gottes nicht in einer schönen Scheide zur Bewunderung vorlegte; sondern dasselbe ganz herauszöhe, und also entblösset und ober unserm Haupte an dem schwachen Faden dieses Lebens aufgehänget, in die Augen blitzen liesse. Sie würden zu sich selbsten sagen: Was habe ich doch davon, wenn der Prediger (das er nicht suchet, und nicht darf suchen) mir immer gefällt, und (das er doch allein suchet, und muß suchen) ich mir niemals mißfalle? was kann er an meinem Beyfalle für eine Freude haben, wenn ich von seinen Ermahnungen keinen Nutzen habe? Thut es wohl seiner Mühe ab, wenn er ein Redner ist, ich aber, eben darum, weil er es ist, ein Sünder bleibe? Das wäre ja eben so viel, als wenn der Kranke einen Arzt aufsuchete, der, anstatt ihn zu heilen, ihm die Zeit vertriebe: der lauter süße, geschmackte Speisen, nicht nützliche, scharfe Arzneyen vorschriebe: der aller seiner Kunst nur darum aufböthe, daß das Uebel niemals gehoben würde, und der Elende, ohne es zu merken, mit immer größern, und stärkern Schritten seinem Tode zueilete?

Am

Am geschwindesten aber würden die Klagen über unsre Srengheit wegfallen, wenn man anstatt mit der Art zu predigen sich abzugeben, nur auf den, der prediget, und auf das, was er prediget, zurückdenken möchte. Diese Klagen haben seit einigen Jahren immer mehr zugenommen. Man kann nichts so gründliches mehr sagen, daß den Weltkindern nicht übertrieben zu seyn scheint: und, gleichsam als wenn das Evangelium vonnöthen hätte, daß man ihm so zu Hülf käme, hält man das Predigen für eine lautere Vergrößerungskunst. Die Bewegungen unsers Eifers sind ihnen weiter nichts als ausgesonnene Griffe einer listigen Beredsamkeit; und so unterdrücken sie bey allen Zusammenkünften die göttlichen Bedrohungen. Sie schelten auf die Kirchendiener, daß sie ohne Bescheidenheit seyn, daß sie die Gemüther verwirren, daß sie den Weg in den Himmel schmälern, und die Hölle nie schwarz genug abmalen können. Christen! der HErr redet zu euch über das Geschäfft eurer Seligkeit! ihr vernehmet sein Evangelium, und wenn dieses in seinen Glaubenssätzen ungezweifelt ist, wie kann es dann in seinen Sittenlehren übertrieben seyn? Die Strengheit ist demselben eben so wesentlich in den Gebothen, als ihm die Dunkelheit in den Geheimnissen wesentlich ist. Er, er der Heiland, dieser hat euch bereits gesagt, was wir euch verkündigen. Unser Amt besteht einzig und allein in der Erklärung, in der Anwendung, und in

der Wiederholung seiner heiligsten Worte. Er hat es gesagt, und zwar zu allen ohne Ausnahme, zu den Großen, wie zu den Kleinen gesagt, daß die Anzahl der Auserwählten gegen den Verworfenen gehalten gar gering sey. Er hat es gesagt, daß wir den Himmel verdienen, und ihm Gewalt anthun müssen: Er hat es gesagt, daß nur die Verläugnung seiner selbst, die Abschneidung böser Gelegenheiten, das Bethen, und Wachen, die Demuth, und Einfalt der Kinder; die Liebe seiner Feinde, die Gleichförmigkeit mit dem Sohne Gottes die Kennzeichen seiner Jünger, und die Absicht seiner so reinen, so heiligen Sittenlehre seyn. Befolget nur diese Stücke, und haltet euch an sie, wie es unsre Väter, die ersten Christen thaten: sehet wie sie in ihrer Aufführung, in ihrem Umgange, in ihren Geschäfften, in ihrem Gottesdienste, in ihrem beständigen Gebethe, in ihrem Fasten, in ihrer freywilligen Armuth, in ihrer Bußfertigkeit, in ihrer Geduld, in ihrer Wachsamkeit, in ihrer Liebe und Einigkeit, in ihren Gebräuchen, und Kirchensatzungen vollzogen, und gleichsam abgezeichnet sind. Ist das geschehen, o so haben alle unsre strengen Predigten schon ein End, wir können mit allen Vergrösserungen nichts weiter begehren: und werden euch hinfüran von nichts mehr anderm als der Güte Gottes, der Hoffnung unsrer Seligkeit, dem Troste der Gerechten, und den Freuden des Himmels predigen.

Ach uns Unglückliche! die Menschen fodern uns itzt vor Gericht, daß wir zu strenge sind; und der HErr wird uns einst richten, daß wir ihren Schwachheiten allzusehr geschonet: daß wir dem herrschenden Geschmacke nachgegeben: daß wir für allgemein gewordene Mißbräuche zu viele Nachsicht gebrauchet: daß wir uns von den Titeln, und dem äusserlichen Schimmer gewisser Zuhörer haben blenden lassen: die heilige Freyheit unsers Amtes selbst vergeben, und den größten Nachdruck seiner Befehle geschwächet haben! Ja, ja vor diesem Richterstuhle wird man seine, und unsre Worte gegeneinander halten, und uns offenbar zeigen, daß wir nicht geprediget, wie seine Propheten, seine Apostel, seine Kirchenlehrer, und andere, die er uns zum Muster, und zur Vorschrift gegeben, gepredigt haben. O mein Gott, der du einen sündigen Menschen brauchest, Sünder zu bekehren, o was müßte er dir einst für eine Rechenschaft geben, wenn er durch seine Art zu predigen selbst dazu hälfe, daß man nimmer auf dich, und nimmer auf den Inhalt dächte! Und was ist leichter geschehen, als daß er sich unter dem Vorwande, sich in die Zuhörer zu schicken, zur Ruhmbegierd, und zur Rücksicht auf die Menschen verleiten lasse: daß er mitten unter den Schrecken göttlicher Drohungen eitle Zierrathen mische: daß er der Mode, wo nicht schmeichle, doch wenigst schone, und durch die Finger sehe? Verhüte dieß, o HErr, und gieb niemals

zu, daß Jemand die Größe, und Wichtigkeit dieses Amtes aus den Augen verliere, deiner Sendung gerade entgegen handle, dein Wort beschimpfe, deiner Gnade in dem Wege stehe! Mache doch alle Prediger recht einsehen, daß sie auf diese Weise nicht nur ohne Nutzen, sondern auch zum größten Schaden arbeiten: daß sie die ärgste Geißel wären, mit der du ganze Gemeinden züchtigen kannst: und daß sie sich die Verantwortung für recht viele Seelen auf den Hals lüden, die durch die ganze Ewigkeit wider sie um Rache schreyen würden. Das sind die Gedanken, die mich schon oft entrüstet haben.

Beschluß dieser Abhandlung.

Der besteht darinnen, daß ich jenen, die in Zukunft das Wort des HErrn nicht besser in Ehren halten, eine der schrecklichsten Strafen ankünde. Merket es nur, der HErr wird euch das gewiß nicht nachsehen: er wird die Unbilden seines Wortes rächen: ja, wenn mir recht ist, so strafet er wirklich: nicht zwar auf eine so deutliche, und sichtbare Art, wie er den ganzen Orient strafete, wo er die berühmten Kanzeln, auf welchen die größten Kirchenväter gestanden, den türkischen Priestern überlassen, die bis auf diesen Tag anstatt des Evangeliums die Gotteslästerungen ihres Corans von denselben auskramen. Nein, er weiß sein Wort mit einer verborge-

borgenen, und vielleicht für manche eben so gefährlichen Strafe zu rächen. Er läßt uns das Aeusserliche, das die Verkündigung seines Wortes an sich hat: er benimmt ihm aber die innerliche Kraft: er hält mit den Einflüssen seiner Gnade zurücke, er entzieht seine Salbung, er redet nimmer mit jener so angenehmen als gewaltigen Stimme, die alles Getümmel der Welt nicht überschreyen kann, und von der er wohl weiß, daß sie niemals vergeblich gehöret wird. Er läßt zu, daß der Zuhörer von den allerwichtigsten Wahrheiten nichts als Spreuer, und Halmen gewisser Redarten, und Ausdrücke mit sich nach Hause trägt; den Kern behält er für das einfältige, und unwissende Landvolk, das sich auf die Anhörung einer Predigt schon die ganze Woche freuet, und sein heiliges Wort als den größten Trost seines rauhen Lebens betrachtet. Es zeigen das die apostolischen Mißionen, wo eben dieselben Lehren noch den alten Eindruck machen, den sie in den Städten verloren haben. Der HErr belohnet zugleich den Eifer dieser Leute, und bestrafet unsre Nachläßigkeit. Ober diesen schweben nun die vollen, und fruchtbringenden Wolken, da uns der Himmel gleichsam verschlossen zu seyn scheint, und wir vor Tröckne fast ausdorren müssen. Eben an den Orten, wo zuvor schlechte Prediger, so lange man in ihnen Gott ansah, die größten Dinge ausgewirket, schaffen nun die guten, je größere Mühe sie sich geben, immer kleinern Nutzen.

tzen. Nicht einmal einen Seufzer können sie mehr erpressen: die ganze Frucht besteht in dem Paar Worte: **Er hat wohl gesprochen.** Bey dem hat es sein Verbleiben, und die Leute, die itzt so viel schönes von göttlichen Dingen hören, sind nun saumseliger, weichlicher, und lasterhafter, als sie jemals gewesen sind. Aus eben dieser Ursache schicket er auch keine so besondere Männer mehr, die zu den Zeiten unsrer Voråltern ganze Reiche erneuert, das Volk, und den Adel an sich gezogen, über alle menschliche Vorurtheile gesieget, alle Aergernisse wie ein Strom mit sich fortgerissen, und selbst die Paläste der Fürsten, und Könige in Klöster, und Bußhäuser verwandelt haben. Nein, wir sehen die nimmer, nach deren Predigten die Zuhörer auf die Brust schlugen, allen Werkzeug ihrer Bosheiten zu den Füssen des Beichtvaters warfen, die Welt verliessen, oder sonst ein anderes gottloses Leben anfiengen. Der HErr läßt zu, daß wir schwachen Geschöpfe Nachfolger dieser Seeleneiferer sind, die wir zwar noch wissen zu lehren, und zu ergötzen, aber nimmermehr bewegen, nimmermehr bekehren können. Dieses, dieses ist das geheime, und erschreckliche Gericht, über welches schon viele seufzen: und das mich förchten machet, es werde endlich auch die oben gemeldete offenbare Strafe nach sich ziehen; als von welcher es ungezweifelt eine so nahe als betrübte Vorbedeutung ist. Es sprachen einst Paulus, und Barnabas zu den

Jüden

Juden von Antiochia, denen sie ohne allen Nutzen gepredigt hatten: Vobis oportebat primum loqui verbum Dei. **Euch mußten wir das Wort Gottes zuerst verkündigen**: Sed quoniam repellitis illud, & indignos vos judicatis vitæ æternæ, **allein weil ihr selbes verstosset, und euch des ewigen Lebens unwürdig achtet**, ecce convertimur ad gentes, **so sehet, wir gehen zu den Heiden!** * Gott darf nur machen, daß seine eifrigen Diener entweder aufhören öffentlich zu erscheinen, oder, daß sie einen so öden, so rauhen Boden verlassen, und die Worte des Heils in jene verlassenen Inseln übertragen, wo sie weder den eiteln Ruhm, noch die Beurtheilungen zu fürchten haben: und keine Zuhörer bekommen, welche meynen, daß sie dem Prediger, nicht der Prediger ihnen eine Gutthat erweise, wenn sie ihn anhören. Da können sie Oerter aufsuchen, wo sie mit weniger Vorbereitung ihre Arbeit jederzeit gesegnet sehen: wo ihnen die Frucht unter den Händen aufgeht: wo sie anstatt müßigen Leuten die Zeit abzukürzen, und mit Zugrundrichtung ihrer Kräfte ein Schauspiel zu werden, überall Beute machen, das Reich des Teufels zerstören, die herrlichsten Auftritte der ersten Christenheit erneuern, und für die Lobsprüche einiger Menschen, den

---

* *Actorum Cap. XIII. verſ. 46.*

den Beyfall des ganzen Himmels erwerben können.

Auf diese Strafe in diesem Leben folget eine andere, noch viel größere für das künftige Leben. Der HErr spricht alle die selig, die sein Wort anhören, und behalten. Beati qui audiunt verbum Dei, & custodiunt illud.* Und so sehet ihr schon im Gegentheile, was auf die andern warte, die es entweder nimmermehr anhören, oder nimmermehr behalten wollen. Einmal ihr dörfet nicht zweifeln, daß dieses Wort, eben darum weil es das Wort eines Gottes ist, nicht für allezeit umsonst werde ausgesprochen werden. Kein Dupfen, und kein Strichlein wird davon durchgethan werden. Es wird die Kraft, die es itzt verliert, dort auf einmal zurückbekommen, und die, die es itzt mißhandeln, seinen ganzen Gewalt empfinden lassen. Es wird euch dann anklagen, ihr Unseligen! es wird euch euern Undank mit den bittersten Ausdrücken verweisen, es wird euch richten, es wird euch zu Schanden machen, es wird euch verdammen. Qui spernit me, ist die deutliche Bedrohung Jesu Christi, & non accipit verba mea, habet qui judicet eum: **Wer mich verachtet, und meine Worte nicht annimmt,**

---

* *Lucæ Cap. XI. vers.* 28.

nimmt, der hat den schon, der ihn richten solle. Sermo, quem locutus sum, judicabit vos in novissimo die: Die Rede, die ich zu euch gethan, wird euch richten an dem jüngsten Tage.* Judicabit vos: ja diese, diese Rede wird euch richten, da sie euch zeiget, daß, weil ihr vor ihrem Klange die Ohren immer gestopfet habet, euere Aufführung ganz unverantwortlich sey. Judicabit vos; diese Rede wird euch richten, da sie unzählige wider euch aufstellet, bey denen sie entweder wirklich den größten Nutzen geschafft, oder gewiß geschaffet hätte, wenn sie ihnen auch nur einige wenige male wäre verkündiget worden. Judicabit vos: diese Rede wird euch richten, da sie die Drohungen zur Erfüllung kommen läßt, aus unserm größten Heilsmittel der Werkzeug unsrer Verdammniß wird, die Arzney zu Gift machet, und das Leben in den Tod verkehret. Der göttliche Richter wird nimmer durch seine Abgesandten, sondern unmittelbar durch sich selbsten reden: Er wird über die Trümmer der Erde einen Thron errichten, seine donnernde Stimme erheben, ein unwiderrufliches Urtheil aussprechen, das uns unglücklicher machet, als die, die sein Wort niemals vernommen haben. Dieser Stimme wird kein einziger

mehr

---

* *Joannis Cap. XII. vers. 48.*

mehr entgehen. Und o wie werdet ihr nicht bitten, daß sie nicht vollzogen werde! Aber alles umsonst: wie ihr itzt den HErrn nicht höret, so wird auch dorten der HErr euch nicht hören. Himmel! rühre doch unsre Herzen, und, da es bey uns steht, mache uns diesem äussersten Uebel noch alle bevorkommen.

Zu der VIII. Abhandlung.

Was konnte doch betrübter seyn, als daß noch der wahre Geschmack der christlichen Beredtsamkeit so gar dort zerfiel, wo er hergestellet war, und von wannen er sich durch ganz Europa verbreitet hat! Und dennoch ists an dem, wie mich viele versichern, die eben aus Frankreich kommen. Eine Nachricht, die mir gewiß unerwartet ist, die mich ganz darniederschlägt, und fürs Christenthum alles befürchten macht: um so mehr, da zu gleicher Zeit das öffentliche Geständniß einländischer Schriftsteller dazukömmt. Ich will nur einen einzigen hier anführen.

Im Jahre 1777. kam die zweyte Ausgabe eines beliebten Werks des Herrn *de Besplas* ans Licht, das die Aufschrift hat: Essai sur l'Eloquence de la Chaire. Dieses, weil es sehr vernünftig, ordentlich, und angenehm geschrieben ist, beurtheilt der Verfasser des *Journal Ecclésiastique*, Herr Dinuoart, von dem ich schon geredet habe, auf den März des folgenden Jahrs: und empfiehlt es allen nach Verdienst. Aber eben darum bekam

er Anlaß in eine Klage auszubrechen, die ihm, wie man leicht merket, ziemlich nahe gehen muß. Er saget nämlich, daß heute wenige seiner Landsleute den wahren Geist des Predigtamts mehr lernen. Der gute Geschmack sey verdorben, und diese noch niemals so wichtige Verrichtung sey fast um alle ihre Kraft gekommen. Das machet den ehrlichen Mann aufrufen, „daß doch Gott so viele Diener „seines Wortes, welche den philosophischen Ton „unsers Weltganges in die Kanzel einführen, mit „einer heilsamen Beschämung bedecke, und zur „Strafe unsres Unglaubens ja nicht zugebe, daß „der größte Theil der Prediger mit jener vorgebli„chen Beredtsamkeit, und jenem Unsinn der Schön„geisterey angesteckt werde, deren Folgen so schnell, „als traurig sind! Ach wie sehr ist uns jenes: Prædicamus Jesum Christum, & hunc Crucifi„xum: **Wir predigen Jesum Christum, und „zwar den Gekreutzigten** * aus dem Gedächt„niß gekommen! Aber eben deßwegen wie sieht „es wohl dermal mit der Religion, und mit den „Sitten bey uns aus? Können wohl die, so noch „etwas Glauben haben, ohne Zittern an die Wor„te gedenken: Auferetur a vobis regnum Dei, & „dabitur genti facienti fructus ejus. **Das Reich „Gottes wird von euch weggenommen, und** „**dem**

---

* *I. ad Corinthios Cap. I. vers.* 23.

„ dem Volke, das dessen Früchte bringt, ge-
„ geben werden? * Gebe Gott, daß alle Predi-
„ ger diese schreckliche Drohung auf einen Augen-
„ blick zu Herzen nehmen, und es von nun an kei-
„ nen mehr gebe, welcher durch seine Weise zu pre-
„ digen zu dem was beytrage, daß das äusserste aus
„ allen Uebeln über uns komme! O heiliger Remigius **
„ unser Vater! bitt für eine Nation, die du durchs
„ Evangelium gebohren hast. „

---

* *Matth. Cap. XXI. vers. 43.*

** Der Apostel der Franzosen.

Neunte Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten Christlichen Großmuth im Verzeihen: und wie empfindlich man itzt zu den Unbilden, wie falsch hingegen in den Versöhnungen geworden sey. (*)

Magnum odii rogum inter nos accendimus. Plangimus quisque privatim, nec tamen convenit inter nos. Quis mihi dabit theatrum universum orbem terrarum, & vocem tuba validiorem, & lamentationes Jeremiæ, & lacrimas uberes, quibus cor doloribus contritum disrumpam, pulveremque nobis nunc ignominiose aspersum perfundam, & deplorem calamitatem communem! quippe defecit mandatorum radix charitas. S. BASILIUS Magnus, *aut quisquis est Auctor* Orationis adversus eos, qui per calumniam dicunt, dici a nobis tres Deos.

Das

* Der Verfasser erweist darinnen, daß ein Theil der heutigen Christen nimmer verzeihe; und der andere Theil nicht recht verzeihe.

Das sicherste Kennzeichen, an welchem Jesus Christus seine Gläubigen von den Ungläubigen will unterschieden wissen, ist die Liebe des Nebenmenschen. Aus dem, spricht er, werden alle, merket den Ausdruck! alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr eine Liebe zu einander werdet gehabt haben. In hoc cognoscent omnes, quia discipuli mei estis, si dilectionem habueritis ad invicem * Und wiederum: Dieß ist mein Geboth, daß ihr einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe. Hoc est præceptum meum, ut diligatis invicem, sicut dilexi vos. ** Er nennet es sein Geboth, als das vorzüglichste, oder den Begriff der übrigen Gebothe: und stellet seine eigene Liebe zum Muster dar, nach welchem wir den Nebenmenschen auch ohne sein Verdienst, auch ohne unsern Vortheil, ja so gar wenn er uns feind wäre, und wenn wir dabey das Leben einbüssefen, lieben sollten. Welch eine Ehre für das Christenthum! da die Jüden die Abneigung von ihrem Feinde für eine Pflicht ansehen ***: da die Türken den erblichen Haß, und einen beständigen Krieg

* *Joannis Cap. XIII. vers.* 35.
** *Ibid. Cap. XV. vers.* 12.
*** *Matthæi Cap. V. vers.* 43.

mit den Gegnern zum Gesetze haben, und jene Unbild mit einer andern noch grössern vergelten: müssen die Christen alles ihnen zugefügte Unrecht vergeben. Sie dörfen sich an ihren geschwornen, und ärgsten Feinden mit nicht anderm, als mit Gutthaten rächen.

Wie steht es aber heut zu Tage mit diesem Gebothe, das in unsrer Sittenlehre einen so entscheidenden Punct ausmachet? Wir müssen auch wider Willen bekennen, daß, seit dem wir die Einfalt unsrer Väter verschmähet haben, wir auch um ihre Liebe nichts meht wissen, durch welche sie mit allen das Herz getheilet, und so viele Brüder, als Menschen gezählet hatten. Man mißt nun diese Tugend allein nach dem Vortheile, und seinen Bedürfnissen ab. Man liebet nur die, welche uns Gutes thun, und auch diese nicht länger, als man sie vonnöthen hat. Leute, die noch nicht genug verfeinert sind, wissen dem Nebenmenschen nicht einmal die geringste Gemächlichkeit mehr aufzuopfern. Sie äussern gegen ihn lauter Mißtrauen: sie suchen sich ihm fürchterlich zu machen: sie geben sich alle Mühe seine Gesinnungen zu entdecken, seine Reden zu verdrehen, seine Handlungen in übeln Credit zu setzen. Bey den andern, welche besser kennen wollen, was Leben ist, sind alle Verbindungen voll der Falschheit. Selbst in den Freundschaften lieben sie nichts anderes, als

nur

nur sich selbst. Es ist wahr, noch nie hat man die Worte, Frieden, Eintracht, Gefälligkeit, Menschenliebe so oft ertönen gehöret; allein sie waren auch niemals so wenig bedeutende Worte, als in diesem Weltgange, wo man keine andere als nur eine gezwungene Sprache redet. Man bekennet die Gutwilligkeit gegen Alle, und übet sie gegen Niemanden. Man löset in geheim alles wieder auf, zu was man sich öffentlich verbunden hat. Man leget Fallstricke unter lauter Diensterbietungen. Man hasset den Nächsten recht höflich, und schadet ihm mit der größten Anständigkeit. Die Leute empfinden immer, wie lieblos sie sind. Allein um so stärker empfindet es ihr Bruder, der sich überall von ihnen geäffet, betrogen, und gekränket sieht. Aber auch die Feinde des Glaubens merken es, und zwar zu unserm größten Schaden. Die alten Heiden, da sie sahen, wie die Christen einander liebeten, und sich darinnen durch nichts stören liessen, riefen voll Erstaunung bey dem Tertullian: **Sehet doch! wie sie einander lieben; und wie so gar einer für den andern zu sterben bereit ist!** * Die neuen Heiden können das nun spottweis von uns sagen: Sehet die, welche die Liebe immer einschärfen, und sie für das Band der Vollkommenheit, für den Grund des Christenthums ausgeben. Sehet, sehet wie sie einander lieben!

* *In Apologetico cap.* 39.

lieben! wie sie ein scheeles Aug, ein empfindliches Wort, einen krummen Schritt ihr Lebtag nicht vergessen! und da sie für einander sterben sollten, nicht einmal mehr mit einander leben können!

Wenn wir aber den Vorzug der Liebe überhaupt verloren haben: so ist noch am wenigsten mehr von der Güte gegen die Feinde, und der wahren Vergebung des zugefügten Unrechtes anzutreffen. Unser Hochmuth, und unsre Schwachheit, welche immer grösser werden, lassen es anders nicht zu, als daß wir täglich einander beleidigen, und von einander beleidiget werden. Es ist nichts so gering, daß es nicht Eifersuchten, und Feindseligkeiten anrichten könnte. Wenn man die Leute nur berühret, schäumen, zischen, und schlagen sie um sich wie getretene Schlangen. Sie wollen durchaus gerächet seyn, und es nicht nachgeben, bis sie nicht all ihr Gift über den Beleidiger ausgegossen haben. Halten sich welche inn, haben sie darum nicht verziehen. Je leichter sie die Unbild verbeissen, desto härter verkochen sie dieselbe. Sie stößt ihnen beständig auf. Ungeachtet der äusserlichen Gelassenheit ist alles in Gährung. Sie sparen und sammeln so zu sagen ihre Galle: um bey guter Gelegenheit, wo mans nimmer vermuthet, desto heftiger mit derselben heraus zu brechen. So aber machet man einen die Erbitterung, welche man gefasset hat, auf viele Jahre

empfin-

empfinden. Die Zwietracht wird verbreitet, und festgesetzet, wo nicht gar bis auf Kinder, und Kindeskinder durch ganze Reihen der Geschlechter fortgepflanzet. Kürzer zu sagen, man verzeiht nimmer; oder wenn man verzeiht, ist man mit der nächstbesten, auch nur eingebildeten Verzeihung schon zufrieden. Man handelt nicht nur vorsetzlich wider das Geboth, sondern wenn mans auch erfüllen will, geschieht es nur zum Schein, ohne Wirksamkeit, ohne Aenderung der Herzen, und ohne Dauer. Es läuft alles auf Betrug, Verstellung und Heucheley hinaus.

Wo kömmt aber doch das her? Von nichts andern, als gewissen vorgefaßten Meynungen, die man itzt durchgängig, als so viele sichere Grundsätze angenommen hat. So lange wir die nicht heben, geben wir uns vergebliche Mühe, die entzweyten Gemüther zu vereinigen, und auszusöhnen. Diese irrigen Begriffe sind folgende zween: daß sich die, welche nicht verzeihen, diese Pflicht allzuhart, diejenigen aber, welche verzeihen, diese Pflicht allzuleicht vorstellen. Ein Theil entschuldiget sich von der Vergebung: und wieder ein Theil ist wenig bekümmert, ob sie ganz oder halb: ernstlich, oder verstellt: wirklich, oder nur eingebildet sey. Wider diese Vorurtheile will ich mich bewaffnen, und die Rachgier hinter eben den Verschanzungen angreifen,

in welchen sie sich verstecket, und gegen unsre Vorstellungen verwahret hat. Jenen zwar will ich zeigen, eben das, was sie meistens zur Rache antreibt, solle sie vorzüglich zur Verzeihung vermögen. Das ist der erste Theil. Den andern hingegen werde ich erweisen, daß die Verzeihung, welche nicht vollständig ist, eben darum keine Verzeihung sey. Dieß ist der zweyte Theil dieser Abhandlung.

Die Wichtigkeit der Materie ist allzugroß, daß sie nicht alle Aufmerksamkeit verdiene, und ein zu den Eindrücken der Gnade bereites Gemüth voraussetzen sollte.

Ich habe, bevor ich die Feder in die Hand nahm, die Schriften einiger Kirchenväter, und besonders des heiligen Cyprianus, Chrysostomus, Augustinus zu Rath gezogen. Bey allen bemerkte ich, daß sie nebst dem Beyspiele Jesu Christi, sich immer auch das Beyspiel des heiligen Stephanus zu Nutze machen, der gewiß im Verzeihen Niemanden seines gleichen hat. Dieses Vortheils kann ich mich in einer Abhandlung nicht so bedienen, wie sie in ihren Homilien. Allein um so mehr Vertrauen setze ich auf die Fürbitte dieses Heiligen. Der HErr kann ihr nichts abschlagen, weil dieselbe nach der Lehre des heiligen Augustins so gar einen Saulus in einen

Pau-

Paulus verwandelt, und den ärgsten Verfolger zu dem auserwähleſten Rüſtzeug gemachet hat. * Sie solle mir zuwege bringen, daß der Heiland, der uns alle mit dem Vater versöhnet hat, dieſe Schrift mit aller Kraft ſeiner Lehren, ſeiner Beyſpiele, ſeiner Schmerzen, und ſeiner Gnaden unterſtütze, und durch ſie auch die härteſten Gemüther erweiche. Ja gewiß der Martyrer, wie Auguſtin wieder ſaget, wird itzt nicht weniger Güte, nicht weniger Nachdruck für ſeine Verehrer haben, als er vormals für ſeine Verſteiniger hatte.**

Der erſte Theil dieſer Abhandlung,

wider jene, welche nicht verzeihen.

Zu keinem Laſter glaubet man mehr berechtiget zu seyn, als zu der Rache. Doch aus allen den Urſachen, die man angiebt, und bald vom Verdruß, bald von natürlicher Abneigung, bald vom erlitte-nen

* Si Stephanus non oraſſet, Eccleſia Paulum non haberet. *Sermone* 316. *alias* 1. *de diverſis.* Und wiederum *Sermone* 215. *Appendicis novæ*, *alias* 1. *de Sanctis.*

** Commendemus nos orationibus ejus. Multo magis enim nunc exaudietur pro veneratoricus ſuis, qui ſic exauditus eſt tunc pro lapidatoribus ſuis. *Eod. Serm.* 215. *Append. nov.*

nen Schaden herleitet, ist keine gemeiner, keine scheinbarer, als der Punct der Ehre. Obschon das Evangelium immer befiehlt zu verzeihen, so bleibt doch die Welt bey dem, man müsse sich rächen: weil es unsre Ehre so fodert. Gesetzet auch, das wäre wahr; kann dann Gott nicht die Ehre, die wir von ihm empfangen haben, von uns, gleich allen übrigen Gütern, wieder zurücke begehren? Haben wir sie zu was anderm, als zu seiner Ehre bekommen? Könnte wohl für uns eine grössere Ehre seyn, als unsre Ehre wegen seiner Ehre in die Schanze schlagen? Oder verlangen wir etwa, daß der HErr an dieser seiner Ehre einen Abtrag leide, damit wir so die unsrige desto besser behaupten mögen? Doch ich muß den Satz der Welt umkehren, und für mich gebrauchen. Ihr saget: Unsre Ehre fodert, daß wir uns rächen: und ich sage, eure Ehre fodert, daß ihr euch nicht rächet. Ihr sorget entweder, man meyne, ihr seyd zu furchtsam, und habet nicht Muth genug euch zu rächen; oder ihr sorget, man meyne, ihr seyd zu schwach, und habet nicht Macht genug euch zu rächen. Nun aber sollet ihr sehen, daß ihr erstens in nichts mehr euern Muth, zweytens in nichts mehr eure Macht zeigen könnet, als eben in dem, daß ihr keine Rache an euerm Feinde nehmet.

I. Abschnitt.

Man glaubet heut zu Tage das Verzeihen rühre von einer Furchtsamkeit her; da es doch im Gegentheil einen weit grössern Muth kostet, als das Rächen.

Ich muß hier zum voraus einen wahren Begriff von der Rachgier geben. Diese ist nichts anderes, als jener Zorn, den die Natur mehr, oder weniger in das Eingeweid eines Menschen geleget hat. Sich an etwas rächen wollen, saget nur, daß man den Schmerzen fühle, und daß man jenes welches ihn verursachet, nicht ertragen könne. Zu diesem aber ist ja keine Großmuth nöthig: sonst würden oft die feigesten Männer, die furchtsamsten Weiber, und Kinder voll Großmuth seyn. Ich sage noch mehr, dieses Lob würde vorzüglich den Barbarn gehören; weil je roher ein Volk, desto mehr es zur Rache, und zum Blutvergiessen aufgelegt ist. Ja zuletzt müßten wir noch gar die Herzhaftigkeit in den Wäldern, und in den Wildnissen suchen; weil die grausamsten, und giftigsten Thiere, die darinnen sind, es in der Rache uns allen bevorthun, und ungeachtet der äussersten Gefahr durch Spiesse, Schwerter, und Feuerrohre gerade auf den zurennen, welcher sie verwundet, oder auch nur gereitzet hat.

Im Gegentheile das Unrecht verzeihen, den Zorn, und die Rache innhalten, das brauchet einen Mann, das bildet Helden, das will Herz, Großmuth, und Tapferkeit haben. Ich weis, ihr seyd selbst dieser Meynung, wenn ihr anders dort urtheilet, wo ihr zu urtheilen im Stande seyd, das ist, wo es nicht um euern eigenen Handel zu thun ist: und die Einbildung von dem Unrecht noch ganz eingenommen ist, der Verstand geblendet wird, und das Herz in der Galle schwimmt. Oder wie, ihr Leute, schätzet ihr dann nicht die Sanftmuth, und die Gelassenheit? Haltet ihr nicht den, welcher nachgiebt, für den Gescheidern? Saget ihr nicht, wenn der Beleidigte so ungehalten, als der Beleidiger ist, es hätten beyde gefehlet? Verabscheuet ihr nicht jene unsinnigen Zweykämpfe, und sehet ihrs nicht als die äusserste Blindheit an, daß man eine eigene Mackel mit dem Blute des andern glaubet abzuwaschen: und aus der Ursache so wohl dieses, als das künftige Leben an den Spitz eines Degens stecket?

Der Muth nämlich, und die Tapferkeit bestehen in Ueberwindung der Beschwernisse, und nicht in Begnügung seines Zorns. Denn sonst unterläge man ja seiner Leidenschaft, da man seinen Nebenmenschen überwinden wollte. **Das ist keine Stärke, spricht der heilige Augustin, daß du dich von dem Zorne hast überwinden lassen:** Non est ista fortitudo,

do, quoniam ab ira victus es: und es ist sehr unvernünftig, wenn man einen Ueberwundenen will stark nennen: & valde stultum est hominem victum fortem dicere *. Der heißt tapfer, der seiner Anmuthung nicht nachgiebt, sondern dawider streitet: der grösser ist, als alle Unbilden: und was den härtesten Kampf kostet, sich selber überwindet. Erheben nur die heutigen Naturalisten die Helden dieser Welt! Stellen sie uns dieselben dar, wie sie von fremdem Blute triefen, viele tausend ihrer Feinde erwürgen, und auf die Haut legen. Wir, die wir anders denken, setzen ihnen allemal die Soldaten Jesu Christi, die heiligen Martyrer an die Seite; die nicht mit fremdem, sondern mit eigenem Blut bespritzet sind: und anstatt wider ihre Feinde grosse Sachen auszuüben, vielmehr von ihren Feinden grosse Sachen erduldet haben. Ich rede eben so auch von andern großmüthigen Seelen, die in was immer für Umständen die empfindlichsten Unbilden besieget: und alles ihnen zugefügte Böse mit lauter Gutem vergolten haben. Dieser ihre Geduld übertrifft alle Tapferkeit der vorigen. Und o wie groß, wie herrlich erscheint nicht die Religion unter diesem Bilde? Welche Ehre macheten nicht solche Leute ihrem Gott: und was mußten wohl vernünftige Menschen

* *Super Psalmum 92.*

schen denken, da sie gesehen, wie der heilige Stephanus unter dem Hagel der Steine, die man auf ihn zuwarf, sich auf die Knie gelassen, und unter dem Gebethe für seine Steiniger den Geist aufgegeben? Was mußten wohl vernünftige Menschen denken, da sie gesehen, wie der heilige Sabinus, Bischoff von Spoleto, damit er dem Henker, der ihm die Hände abgehauen, bey Gott Verzeihung erhielt, die beyden gestümmelten Aerme so lange gen Himmel gehoben, bis er dieselben vor Ohnmacht mußte sinken lassen, und übern Haufen fiel. Was mußten wohl vernünftige Menschen denken, da sie gesehen, wie der heilige Ambrosius den Meuchelmörder, der ihm das Leben zu nehmen gekommen war, durch seine Fürbitte nicht nur vom Tode errettet, sondern auch auf seine eigenen Unkosten ernähret hat? Was mußten wohl vernünftige Menschen denken, da sie gesehen, wie eine adeliche Wittib den Mörder ihres einzigen, geliebten Sohnes an dessen Statt angenommen, und zum Erben aller ihrer Güter eingesetzet hat? War das Furcht, Schüchternheit, und Abgang des Muthes? Hat diese Art zu handeln ihnen zur Unehre gereichet? Vielmehr, wie der heilige Augustin sich ausdrücket, war das ein Zeichen des allerherrlichsten und allerbesten Gemüthes: Signum magnificentissimæ bonitatis *: Und wir Menschen, saget

* *In Enchiridio ad Laurentium Cap. 73.*

saget er anderswo, haben unter allen unsern Seltsamkeiten nichts so verwunderliches aufzuweisen, als diese Liebe seiner Feinde. Der heilige Chrysostomus sieht in dem einen weit herrlichern Sieg, daß David den Saul seinen Neider mit Sanftmuth duldet, als daß er den Riesen übern Haufen wirft, und todt auf der Erde ausstrecket: und wieder spricht er, die Vergebung gehe weit über die Menschheit hinaus. Der heilige **Gregorius** der Grosse zieht die Liebe der Feinde so gar dem Martertode vor: und glaubet, es werde eine grössere Tapferkeit zu dem erfodert, daß die Blutzeugen ihren Tod wie Jesus Christus verziehen, als daß sie ihren Tod für Jesum Christum ertrugen. Der andere **Gregorius**, der Bischoff von Nazianz, der für einen der schönsten Geister seiner Zeit gehalten ward, als er eben von dem heiligen **Stephanus** zu Rede wird, saget ausdrücklich, dieser Martyrer habe bey dem Steinigen Gott etwas noch grösseres geopfert, als seinen Tod: und die Krone, die er durchs Gebeth für seine Mörder erwarb, sey weit herrlicher, denn der Lorbeer, den er sich, als ein Anführer aller Martyrer durch sein erstes Bekänntniß geflochten hat. Und fürwahr, wir finden Leute in der Kirchengeschichte, die, da sie kein Bedenken trugen Blut, und Leben für den Glauben aufzusetzen, dennoch von sich nicht haben erhalten können, daß sie vergaben, und ihren Gegner wieder zum Freund aufnahmen.

Ja, ja! diese Großmuth, treibt, auch gesetzten Männern das Wasser in die Augen. Diese wenn ich sie von den Dienern Gottes lese, machet mich aufmerksamer als die grösten Wunder, die sie gewirket: als die härtesten Bekehrungen, die sie zu Stand gebracht, als die schrecklichsten Strengheiten, die sie über alle ihre Kräften auf sich genommen. An diese Großmuth, wenn ich gedenke, fodere ich mit dem heiligen Augustin alle Gelehrten auf, sie sollen mir in dem ganzen Gesetze des HErrn, in den göttlichen Büchern so wohl des neuen, als des alten Bundes aufweisen, wenn sie was antreffen, das mit ihr auch nur in einen Vergleich möge gezogen werden. Ich scheue mich nicht so gar die Heiden in dem Stücke zu Zeugen zu nehmen: weil die meisten aus ihnen, die vernünftig gelebet, und geschrieben, allezeit in der Rache etwas niederträchtiges, in dem Verzeihen aber etwas grosses, etwas wunderbarliches gefunden haben. Namentlich erinnere ich mich, daß ein Cicero an dem größten Helden der Römer, die Güte gegen einige persönliche Feinde, die er schon unter den Füssen hatte, weit höher erhebe, als alle die Siege, und Triumphe, die er ganzen wider sich bewaffneten Kriegsheeren aberhalten hatte. Ja da er ihn eben bey einer solchen Handlung zeiget, trägt er kein Bedenken zu sagen, er scheine ihm in derley Umständen mehr von einem Gott, als einem, obschon vollkommensten; Menschen an sich zu haben.

Hæc

Hæc qui faciat non ego eum cum summis viris comparo, sed simillimum Deo judico. *

Gehet itzt, ihr Kinder der Welt! und saget, daß das Verzeihen von einer Furcht, und Schüchternheit herrühre, und man daraus abnehme, daß es wem an Muth gebreche, an den Feinden Rache zu nehmen.

Ihr denket, wenn man nur immer nachgiebt, wird mans einem zuletzt noch ärger machen. Es wird heissen, wenn ich auch Herz genug habe mich zu rächen, so habe ich doch desto weniger Macht, und Kräften dazu: ich verzeihe nur darum, weil ichs müsse thun. Und in der That reden gar viele auf diesen Schlag. Darum höret man auch im Widerspiel sagen: Der meynet, ich sey ausser Stand mir Recht zu verschaffen. So will ichs ihm dann wissen lassen, er solle es erfahren, was ich vermöge. Aber nein, auch diese Entschuldigung hält keinen Stich, und solle uns wieder mehr zum Verzeihen antreiben, als davon abhalten. Denn, wie ich klar zeigen werde, können wir unsre Kräften durch nichts so an Tag legen, als wenn wir keine Rache an unsern Feinden verlangen.

* *Oratione pro M. Marcello, post initium.*

II. Abschnitt.

Man glaubet heut zu Tage, das Verzeihen rühre von einer Schwachheit her, da es doch im Gegentheil weit mehr Kräften verräth, als das Rächen.

Nichts ist tauglicher den Feind von fernerm Schaden abzuhalten, als wenn du ihm die Meynung benimmst, er habe dir Vrrdruß verursachet. Denn dieß, spricht der alte Tertullian, dieß ist die ewige Absicht, der ganze Nutzen, und das eigentliche Vergnügen seiner Beleidigung gewesen. Wenn du also seine Verachtung verachtest, wenn du seine Lästerungen mit Stillschweigen, und Gelassenheit widerlegest, wenn du dich durch alle seine Anfälle weder in der Ruhe stören, noch zu was unanständigem verleiten lassest: wenn du durch die Geduld deine Neigungen in Gewalt hast, und das Böse mit dem Guten überwindest, muß er ja selber jene Macht bewundern, welche du über die Leidenschaft sowohl, als über die Unbild besitzest. Und das ist, mein Kind! was ihm vielmehr Schmerzen machet, als er dir hat machen wollen: folglich ist er gestrafet, du belohnet: er ist überwunden, du hast obgesieget *! Hingegen wenn du schimpfest, wenn du

* Idcirco quis te lædit, ut doleas; quia fructus læ-

du fluchest, und rasest, verräthst du dich selbst. Du giebst deinen Schmerzen, und deine Schwachheit zu verstehen. Du bekennest, daß der wider dich geführte Streich seine Wirkung gethan: daß er eine tiefe Wunde geschlagen: bis aufs lebendige eingedrungen sey. Mit der Gesinnung des christlichen Lehrers kommen die heidnischen Sittenlehter, der **Epictetus**, der Kaiser **Marcus Aurelius Antoninus**, der ältere Seneca, und noch mehrere mit einer so allgemeinen, und so vollkommenen Uebereinstimmung zusammen, daß man gar glauben möchte, daß sie dieselbe von ihm geborget, und nicht vor, sondern nach ihm geschrieben hätten. *

Setzet man noch die Gutthaten hinzu, wird er so schamroth werden, als wenn er im Feuer da stünde. **Du wirst über seinem Haupte glüende Kohlen sammeln,**, saget der Weltapostel nach der Redart

lædentis in dolore læsi est. Ergo cum fructum ejus evertis non dolendo, ipse doleat necesse est amissione fructus sui. Tunc tu non modo illæsus abis, quod etiam solum tibi sufficit, sed insuper adversarii tui & frustratione oblectatus, & dolore defensus. *Libro de Patientia cap.* 18.

* Man besehe hierüber das treffliche Werk des P. Theophilus Raynaudus *De Virtutibus & Vitiis Libro V.* wo er viele, und schöne Stellen aus den Heiden gesammelt hat.

der Hebräer: Carbones ignis congeres super caput ejus. * Das ist, du wirst ihn zwingen, daß er auch wider seinen Willen zur Gegenliebe entzündet werde. Wenigst wird er allemal bey sich bereuen, daß er so unbillig gewesen, und nunmehr anstatt deiner nur allein sich selbsten hasse. Welch herrliche Genugthuung! könnte wohl auch was immer für eine Rache dir eine gleiche, ich will nicht sagen, eine bessere verschaffen?

Zu dem ist auch das in Betrachtung zu ziehen, daß ja ein jeder obschon schlechtester Mensch sich rächen kann. Dazu erkleckt der blosse Antrieb einer verkehrten Natur: man hat weder Ermahnung, noch Unterricht, noch Versprechen, am wenigsten aber einige Tugend dazu vonnöthen. Hingegen verzeihen, und verschonen, das können nur wenige, nur ganz besondere Leute; weil es recht grosse Kräften, recht viele Gewalt brauchet, und die meisten, da man sie dazu will anhalten, von selbst bekennen, sie können dieses Unrecht unmöglich dulden, und sich mit einem Feinde aussöhnen sey über alle ihre Tugend. Was saget aber das anders, als daß sich rächen eine Schwachheit, vergeben aber eine Macht, und keine geringe Macht sey, die dem ihr entgegengesetzten Uebel

* *Ad Romanos Cap. XII. vers. 20.*

Uebel gewachsen, und es nicht nur abzutreiben, sondern auch zu tragen vermögend ist.

Doch das sind alles nur natürliche Beweggründe. Vernehmet nun auch die Sprache des Evangeliums, als welchem unser Mund vorzüglich geweihet ist. Da giebt es übernatürliche Ursachen, welche müssen gelten, und noch weit überzeugender, als alle vorigen, sind. Ich frage dann einen jeden aus euch. Ist wohl eine Macht mit der Macht Gottes zu vergleichen? Quis ut Deus? Wer ist wie Gott? wie Gott, sage ich, der nur mit einem Winke die Stützen der Himmel erschüttert, und mit dem Blitze seiner Augen alle Feinde zu Boden schlägt? Und dennoch ist immer Erbarmen, und allezeit Verschonen eine Eigenschaft von ihm. Cui proprium est misereri semper & parcere. * Ja, wenn wir der Schrift glauben, ist eben seine Macht die Ursache, warum er sich so gar gern erbarmet. Du vermagst alles, o HErr! saget Salomon, und eben darum erbarmest du dich über alle. Misereris omnium, quia omnia potes. ** So rufet ihn auch die Kirche mit diesen recht schönen Worten an: Deus, qui omnipotentiam tuam parcendo maxime, & miserando manifestas. O Gott! der du deine Allmacht meistens durch

* *Oratio Ecclesiæ in Psalmis Gradualibus, & Litaniis majoribus.*

** *Sapientiæ Cap. XI. vers. 24.*

Verschonen, und Erbarmen an den Tag legest. * Und in Wahrheit so groß auch immer jene Wunder sind, die er der Natur nach gewirket hat, so sind doch die Wunder seiner Gnade, die allergrößten, und in den Erbärmnissen übertrifft er sich selbst. Miserationes ejus, singt der Psalmist, Miserationes ejus super omnia opera ejus. Seine Erbarmnisse sind über alle seine Werke. ** O ja! wir alle, alle wissen es: weil wir ihn alle beleidiget haben. Und wo wären wir doch, wenn er uns so wenig hätte nachgesehen, als wir denen, so uns beleidigen, nachzusehen pflegen? Er wird aber niemals müde mit Erbarmen, er rächet sich nur mit Gutthaten, er läßt die Sonne über Gute, und Böse aufgehen, er ernähret, kleidet, und segnet seine ärgsten Feinde. Er will sie so gar in den Himmel haben, und selbst seine Strafen richtet er zu ihrem Heile, ja, merket doch dieses, ich bitte euch! er bezeiget sich durch eben jenes als unsern Gott, daß er allezeit gegen uns kann gütiger seyn, als wir gegen ihn meineidig, undankbar, und boshaft seyn können. ***

Nun so will er, daß auch wir unsre Macht, unsre Kräften, und unsre Stärke bezeigen. Diligite inimi-

* *Oratio Ecclesiæ Dominica X. post Pentecosten.*
** *Psalmo CXLIV. vers. 9.*
*** Vicem injuriæ reddere humana ultio est; at inimicum etiam diligere vindicta cœlestis est. S. PAULINUS *Nolan. Epist. 2. ad Severum.*

inimicos vestros, spricht der Erlöser, benefacite his, qui oderunt vos: & orate pro persequentibus & calumniantibus vos. **Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen: und bethet für die, welche euch verfolgen, und verleumden:** Ut sitis filii Patris vestri, qui in cœlis est: **damit ihr Söhne eures Vaters seyd, der im Himmel ist.** Damit ihr ihm nachschlaget: damit ihr die Wahrheit seiner Religion, die Göttlichkeit seiner Gesetze, die Kraft seiner Gnade, aber zugleich auch euern über die ganze Natur erhabenen Geist an den Tag gebet. So redete, und so handelte sein ewiger, ihm nach dem Wesen ganz gleicher Sohn. Durchgehet nur sein Leben! Es ist bis zum Kreuze überall mit Sanftmuth bezeichnet: und durch diese vornemlich, durch diese Tugend hat er der Welt seine Allmacht zu erkennen geben wollen. Utique illa Majestas, saget der heilige **Augustin**, utique illa Majestas posset vel nihil perpeti, vel continuo vindicari: **Freylich hätte jene Majestät entweder nichts leiden, oder sogleich sich rächen können:** sed cum esset in illo tanta potentia, ideo fuit etiam tanta patientia. **Allein weil in Ihm eine so grosse Macht war, ist eben darum auch eine so grosse Geduld gewesen.** ** Er hieng am

* *Matthæi Cap. V. vers.* 44. & 45.
** *Sermone* 27. *de Diversis cap.* 34.

am Kreuze, und man foderte ihn auf, wenn er doch einige Macht habe, so sollte er sie nun zeigen, und von dem Kreuze herunter steigen. Was wäre einem Gottmenschen leichter gewesen, als seine Feinde zu eben der Zeit zu Schanden zu machen, und das Kreuz in einen Richterstuhl zu verwandeln? Aber nein, das thut er nicht. Eben zu dem Heile solcher Leute bleibt er hangen. Ja in der wirklichen Beschimpfung, und den äussersten Schmerzen, ab welchen die Sonne sich verhüllet, und die Felsen zersprungen sind, denket er auf ihre Seligkeit. Er konnte gerade die Zunge noch rühren, wie der heilige **Bernardus** redet, und diese brauchete er um für selbe zu bethen, und ihr Verfahren zu entschuldigen. Pater! rufet er, **Vater**! Ignosce illis! **Verzeih ihnen**! nesciunt enim quid faciunt; **denn sie wissen nicht was sie thun. Sie haben gesündiget: allein die Grösse, und die Scheußlichkeit ihrer Sünde haben sie nicht erkannt.** * Die Jüden, wie wieder der heilige **Bernardus** anmerket, rufen: Crucifige! **Kreuzige ihn**! er aber ruft: Ignosce! **Verzeih ihnen**! Er gieng viel weiter in seiner Liebe zu ihnen, als sie in ihrer Wuth wider ihn gegangen waren: er opfert sich für jene, von denen er geopfert wird, und leidet für die, von welchen er leidet. Sie haben sein Blut vergossen, und mit diesem reiniget er

* *Lucæ Cap. XXIII. vers.* 84.

er ihre Hände, und waschet sie alle zusammen von ihren Sünden ab. Christen! das ist die Rache, die euer Gott genommen! das ist die letzte, und die vornehmste jener so grossen Handlungen, durch welche er sich als einen Sohn des allmächtigen Gottes hat erweisen wollen. Ihr müsset euch dann eines Gottes schämen, der die Schwachheit hatte für seine Feinde zu bitten, und zu sterben: ihr müsset ihm aufkünden, und absagen: ihr müsset sein Bildniß aus eurem Hause schaffen: ihr müsset nicht einmal seinen Anblick mehr ertragen: kurz, ihr müsset entweder von nun an aufhören Christen zu seyn, oder ihr müsset hinfüran eure Macht und eure Kräften in dem Vergeben, nicht aber in dem Rächen, und in dem Hassen bezeigen.

Und so ist nun vestgestellet, das Verzeihen Niemanden zur Unehre, sondern vielmehr allen zur größten Ehre gereiche. O so haltet euch doch an diese Gründe, sonderbar aber an das Beyspiel eures gütigsten Gottes! Ahmet diesem nach, der nach der Lehre des heiligen Cyprianus mehr denn jemand die Ehre kennet, und für dieselbe besorget ist. So werdet ihr ihm gleich: und was könnte wohl, fährt er fort, für euch rühmlicher seyn? Quæ gloria est Deo similem fieri? **welche Glorie ist es nicht Gott gleich werden?** *

Oder

* Lese man in der Rede dieses heiligen, die den Titel

Oder nachdem man euch so offenbar gezeiget, in was die wahre Ehre bestehe; nachdem ihr gesehen, daß die Vernunft, und die Religion die Rache mit Schand beleget; nachdem ausgemachet ist, daß das Evangelium, welches heißt verzeihen, weit grössere Leute hervorgebracht, als die Welt, welche Rache fodert: nach dem allem sage ich, werdet ihr noch sorgen, daß man euch für furchtsam halte? ihr werdet noch für eine Niederträchtigkeit ansehen, wenn ihr thut, was euch Gott nicht nur befiehlt zu thun, sondern auch selbsten thut? ihr werdet eine kindische Pralerey noch für Tapferkeit gelten lassen? ihr werdet noch die Ehre des Menschen in dem suchen, was die Menschheit vermehret, und anstatt den Muth anderswo zu zeigen, wo er besser angebracht ist, euch allein durch ein wildes, viehisches Betragen hervorthun? ihr werdet noch die Gesetze des Glaubens, auf welche ihr geschworen habet, ja für welche ihr alle Augenblicke das Leben sollet darbieten, durch die Sittenlehre der Barbarey verdrängen, oder noch gar abwürdigen? Sind noch welche, denen das möglich ist, o so ergreifet die Waffen, die euch die Wuth in

---

Titel *de bono Patientiæ* führet, was er weitläuftiger über den Punct geprediget hat. Und wiederum bey dem heiligen Chrysostomus die *Ecloga de Mansuetudine*, wo er zeiget, daß uns nichts Gott gleicher mache, als die Vergebung der Unbilden.

in die Hand giebt: besudelt euch mit dem Blute euers Bruders: erstrecket die Rache bis über das Grab hinaus: errichtet ihr öffentliche Denkmäler auch für die späteste Nachkommenschaft: suchet das Lob der Tapferkeit bey allen, die derley Geschmack, und Grundsätze haben: was wird es euch nutzen? O welch ein Tausch! für eine eingebildete Ehre vor dem ganzen Himmel, vor allen vernünftigen und christlichen Leuten zu Schanden stehen, und eine zeitliche Lust ab der Rache mit den ewig daurenden Peinen einkaufen. So würdet ihr auf der Welt noch bewundert; aber eben damals in der Hölle gepeiniget. Laudantur, wie der heilige Augustin von allen Ehrgeitzigen saget, Laudantur ubi non sunt; sie werden gelobet, wo sie nimmer sind: & cruciantur ubi sunt; sie werden aber gepeiniget, wo sie wirklich sind, und allezeit seyn werden. Denn es steht geschrieben, daß alle, die aus was immer für Ursachen nicht verzeihen, keine Verzeihung zu gewarten haben. Dieses Urtheil, ihr Unversöhnlichen! ist über euch schon beym Leben gesprochen, und in der Verfassung, in der ihr seyd, sind die Kanzeln nur da, um euch zu verdammen: die Beichtstühle stehen euch immer offen: ihr seyd von allen Altären, und Opfern ausgeschlossen: und so gar in dem eigenen Gebethe bestätiget ihr selbst das Urtheil des HErrn: weil ihr nur unter der Bedingniß die Vergebung eurer Schulden begehret, wenn auch ihr euern

Schuldigern vergeben habet. Schreckliches Urtheil! und wer auf diesen Donnerknall nicht erwachet, schreyt der eben angeführte heilige Augustin, der schläft nimmer, sondern er ist todt.* Aber genug von jenen, welche gar nicht verzeihen: wir wollen nun auch zu den andern, die nicht recht verzeihen.

Zweyter Theil dieser Abhandlung, wider jene, welche nicht recht verzeihen.

Man sollte meynen, wenn die Leute doch entschlossen wären, das schwere Geboth der Vergebung zu erfüllen, werden sie es ja wenigst der Hauptsache nach bis zur Gültigkeit, nicht nur halb, und vergeblich thun. Aber nein! die meisten heutigen Versöhnungen bestehen einzig in der Einbildung. Ich will noch mehr sagen, sie bestätigen das Unrecht mehr, als sie es aufheben, und thun oft grössern Schaden als die heftigsten und offenbarsten Feindschaften. Denn sehet! da der Haß ausbricht, da er raset, und tobet, kann er keine Dauer haben. Er wird müde, er erschöpfet sich, und verschwindet mit dem Lärmen, welchen er erreget hat. Allein die künstliche Gelassenheit, und politische Stille erhält das Gemüth in der vorigen Verfassung. Die meisten bringen

---

* *In Enchiridio cap.* 74.

gen darinnen ihre Tage zu: sie werden dabey alt: sie verstocken sich: und da die wildesten Feinde auf dem Sterbebette verzeihen, werden unsre vermeynten Weisen insgemein ihre Gesinnungen in das Grab mitnehmen. Man will sich itzt alles erleichtern, und die Christen, da sie die Pflicht der Verzeihung nicht können in Abrede stellen, schmälern sie ihre Ausdehnung, und setzen ihr so enge Schranken, daß es eben so viel ist, als ob sie ihnen gar nicht aufgeleget worden wäre. Sie erklären das Gesetz nach ihrem Gefallen: und, anstatt daß sie ihr Leben nach ihm richteten, wollen sie es nach ihrem Leben richten. Und zwar einige aus ihnen glauben, wenn sie nur ihren Feind wieder ansehen, und mit ihm reden, sollten sie auch inwendig allen Grollen zurücke behalten, hätten sie schon genug gethan. Andere behaupten, wenn sie nur den innern Haß fahren lassen, habe es nichts mehr zu sagen, wenn sie auch weder mehr sich würdigen, den Nächsten mit einem Worte anzureden, oder mit einem Auge anzuschauen. Ein doppelter Betrug, welchem abzuhelfen ich im Gegentheil behaupte, daß weder die äusserlichen Zeichen der Versöhnung genug seyn ohne die innerliche Versöhnung, weder die innerliche Versöhnung genug sey ohne die äusserlichen Zeichen der Versöhnung.

I. Abschnitt.

Unsre äusserlichen Zeichen der Versöhnung sind nicht genug ohne die innerliche Versöhnung.

Was? saget sogleich einer, die äusserlichen Zeichen der Versöhnung sollen nicht genug seyn ohne die innerliche Versöhnung? Das heißt zuviel begehren, und einen Rath zum Gebothe machen wollen. Allein ich begehre es ja nicht; das Evangelium begehret es, welches, als es am fünften Kapitel des Matthäus von der wahren Versöhnung redet, uns ausdrücklich verdeutet, es sey bey uns mit der pur äusserlichen Gerechtigkeit der Pharisäer, und Schriftgelehrten nicht zufrieden: und darum nicht nur alle Gewaltthätigkeiten, allen Todschlag, alle Flüche, Verleumdungen, und schimpfliche Worte, wie im alten Gesetze geschehen, sondern auch selbst den Zorn, selbst den Haß, selbst die Abneigung von unserm Bruder verbeut. Noch weit deutlicher redet es bey eben dem Evangelisten am achtzehnten Kapitel. Denn als Jesus Christus die Gleichnißrede von dem Knechte, der dem Mitknechte die Schuld nicht nachließ, und darum von dem Herrn den Peinigern übergeben worden, nach allen ihren Umständen dahergesaget, setzete er noch folgende Worte dazu:

zu: So wird es auch mein himmlischer Vater machen, wenn ihr nicht ein jeder seinem Bruder von Herzen werdet verziehen haben. Sic & Pater meus cœlestis faciet vobis, si non remiseritis unusquisque fratri suo ex cordibus vestris. Merket die letzten Worte wohl; er saget: ex cordibus vestris, von Herzen; nicht vom Angesichte, nicht mit Worten, nicht mit andern äusserlichen Zeichen; sondern mit aufrichtigem Gemüthe, mit einer ungekünstelten, mit einer wahren, mit einer innerlichen Aussöhnung. Und diese Anmerkung, die ich öfter bey mir machete, habe ich mit vielem Vergnügen auch bey dem heiligen Hieronymus, dem größten Schriftausleger angetroffen. Dieser, da er die eben angezogene Stelle erklärete, saget mit recht entscheidenden Worten: Confirmat sententiam suam, der HErr erhärtet so seinen Ausspruch, & omnem simulationem fictæ pacis evertit; und kehret alle Verstellung eines falschen Friedens übern Haufen. *

Das Evangelium ist nämlich nicht da, uns nur ein äusserliches Ceremoniel zu lehren, es greift das Herz selbsten an: dessen seine Laster verbiethet, und dessen

* *Libro III. Commentariorum in Matthæum, Cap. 18.*

dessen Tugenden gebiethet es. Das Herz ist das vornehmste an dem Menschen, das Herz ist der Altar des Herrn, das Herz ist der Gegenstand, auf den die göttlichen Augen besonders gerichtet sind. Dominus autem intuetur cor, saget die Schrift: **Der HErr aber schauet auf das Herz,** * Scrutans corda, & renes Deus. **Gott, der die Herzen, und die Nieren durchsuchet.** ** Dieses Herz dann muß vor allem andern gebessert, und aus einem verderbten Herzen ein Herz nach dem Herzen Gottes gemachet werden. Sonst entzögen wir der Religion das Wesentlichste, wir Jünger Jesu Christi wären in nichts mehr unterschieden von den Jüngern eines Socrates, von den stoischen Weltweisen, und derley andern Betrügern, die mit einigen falschen äusserlichen Tugenden lauter wahre innerliche Laster verdecket haben. Sie wären so gar gleich den Politikern unsrer Zeit, welche allen Leuten Zeichen der Freundschaft geben, allen Verbeugungen machen, allen schmeicheln, alle anlachen, besonders jene, die sie in geheim hassen, und denen sie alles Uebel, ja selbst den Untergang geschworen haben.

Ueber das befiehlt der Heiland nicht nur schlechthin dem Feinde zu vergeben, sondern auch ihn zu lieben:

---

* *Libro I. Regum Cap. XVII. vers. 7.*
** *Psalmo VII. vers. 10.*

ben: nicht zwar mit der besondern, und heftigen Neigung, mit der wir den Freunden, den Gutthätern, den Verwandten begegnen; aber doch wenigst mit der gemeinen, die wir allen Menschen schuldig sind, und auch hingegen von allen Menschen zurück begehren. Er will nämlich, wir sollen uns eben so gegen den Nebenmenschen aufführen, wie wir wünschen, daß der Nebenmensch sich gegen uns aufführe. Gleichwie denn wir nicht zufrieden wären, wenn sich wer von aussen anstellete uns zu lieben, der uns von innen aufsätzig wäre: gleichwie wir würden sagen, das sey Unbild, und Falschheit, wenn er dergleichen thäte, er wolle sich mit uns aussöhnen, und daneben unser Widersacher bliebe: eben so wenig können mit uns andere zufrieden seyn, und müssen sich billig beklagen, so oft wir zu den äusserlichen Zeichen der Vergebung nicht auch selbst die innerliche Vergebung hinzusetzen.

Durchforschen wir nun unser Herz, und das mit allem nur möglichen Fleisse, denn es hat unzählige Falten. Pravum est cor hominis, saget die Schrift, & inscrutabile: **Verkehrt, und unerforschlich ist das Herz des Menschen:** quis cognoscet illud? **wer wird es wohl einsehen?*** Betrachten wir diesen Sitz der Liebe, wie gegen

* *Jeremiæ Cap. XVII. vers. 9.*

Gott, und euch selbst, also auch gegen euern Nebenmenschen. Ist wohl in ihm, was ihr von aussen angezeiget, und hingegen auch in den Herzen aller andern suchet? Ist es euch recht, wenn es euerm Beleidiger wohl ergeht? Habet ihr ein Mitleiden, wenn ihm ein Unglück zustößt? Dieß, o Menschen! dieß ist das Beweisthum, dieß ist der wahre Probierstein der allgemeinen Menschenliebe. Alles andere ist nichts denn Schein, Verstellung, und Ceremonie. Der innerliche Haß, obschon er nicht erscheint, und mit den schönsten Farben verkleistert wird, ist, und bleibt ein Haß: und die äusserlichen Zeichen sind nur Anstalten den Feind einzuführen, daß er euch traue, daß er euch selbst zu euern Absichten helfe, daß er dem Streiche, den ihr wider ihn führen wollet, unmöglich mehr entrinnen möge. So macheten es Alcimus, und Bacchides, von denen der göttliche Geschichtschreiber saget: Locuti sunt verbis pacificis: **Sie haben mit ihnen (den Feinden) friedsame Worte geredet**; aber wie? Er setzet es sogleich hinzu: in dolo: **im Betruge.** * So machete es auch Joab, welcher dem Abner, seinem Gegner, eben da er ihn umarmete, und küssete, einen Dolchen in Leib gerennet. Könnet ihr nicht ein gleiches, oder vermöget ihr dem Feinde auch sonst nichts zu schaden, fehlet es an der Gelegenheit, und

---

* *Libro I.* Machabæorum *Cap. VII. vers.* 10.

und der Hoffnung ungestrafet durchzukommen; nicht am Willen, nicht am Verlangen der Galle, die sich versessen, und gestecket hat, einige Luft zu machen. Oder warum brennet ihr so auf dem blossen Anblicke, Namen und Andenken eines versöhnten Feindes? warum habet ihr so acht auf ihn? warum lachet ihr in die Haut hinein, wenn ihm eine Verachtung, eine Unbild, oder ein Schaden widerfährt? warum wissen eure Hausgenossen, daß sie euch den größten Gefallen beweisen, wenn sie seiner spotten, wider ihn aufhauen, ihm itzt diesen, itzt jenen Possen spielen? Es sind dann eure Versöhnungen lauter Verstellungen, und so sehr ihr auch dem Feinde euch äusserlich nähert, so bleiben doch die Gemüther nicht minder von einander entfernet. Das Herz widerspricht allem, was ihr redet, und schwimmt noch wirklich in der Galle.

So habet ihr zwar diesen Menschen, und vielleicht auch andere, die euch für versöhnet halten, hintergangen: aber Gott, der eben so wohl sieht, was von innen, als was von aussen geschieht, den habet ihr nicht hintergehen können. Und was habet ihr davon, wenn ihr andere betrogen habet, und er den Betrug weiß? Auf diese Art betrüget ihr ja vielmehr euch selbst, als ihr andere betrügen wolltet: weil inzwischen alles vergebens ist, was ihr immer Gutes thut. Ohne die innere Liebe wirken in euch

 keine

keine Sacramente, und wenn ihr so keusch als die Engel, so gläubig als die Patriarchen, so eifrig als die Propheten und Apostel, so geduldig als die Martyrer wäret: seyd ihr doch nichts, es kann euch das nicht im geringsten nutzen. Alle Gebethe, und Andachten, alle Allmosen, alle Abtödtungen, alle Verdienste sind hin. Der innerliche Haß stecket sie an, und verderbet sie gleich einem Gifte. Wie ihr euch mit dem Nächsten nur fälschlich versöhnet, so bleibt auch Gott noch immer euer Feind: und wenn ihr die Erbitterung nicht wegleget, dörfet ihr nicht zweifeln, daß er es in Ewigkeit verbleiben werde.

II. Abschnitt.

Unsre innerliche Versöhnung ist nicht genug ohne die äusserlichen Zeichen der Versöhnung.

Ja auch diese, die äusserlichen Zeichen fodert unser Seligmacher. Seine Befehle im Evangelio sind so klar als die obigen. Er saget: Si recordaris, quia frater tuus habet aliquid adversus te, relinque munus tuum ad altare, & vade prius reconciliari fratri tuo: Wenn du dich erinnerst, daß dein Bruder was wider dich hat, laß dein Geschenk vor dem Altare liegen, und geh zuvor hin, dich mit deinem Bruder auszusöhnen.

nen.* Vade, vade! Geh hin, geh! das ist so nothwendig, daß es Gott seinem eigenen Dienste will vorgezogen wissen.

Doch so klar auch wieder das Gesetz ist, so vielfältig sind die Ausflüchten, und die Kunstgriffe sich von diesem los zu machen. Ich will hier nur die gemeinen anführen, und widerlegen.

Die erste Entschuldigung ist diese: Mein Widersacher ist allzuhitzig, und allzustolz. Es ist bey ihm nicht die geringste Hoffnung zu machen, daß die Gewalt, die ich mir anthue, ihn erweichen werde: vielmehr ist zu fürchten, daß sein Laster meine Tugend übergewältige, und ich aufs neue sündige, da ich den vorigen Sünden ein End will machen. O welch ein zartes Gewissen! rufet hier Gregorius der Grosse. Sehet, sehet doch, wie sich die Leute vor der Gefahr zu sündigen fürchten! Aber warum, fährt er fort, warum thun sie so nur bey dieser, und nicht auch bey andern Gelegenheiten? Warum nicht wenn sie in jenes Haus wollen, wo ihre Keuschheit schon mehrere male wie an einer Klippe gescheitert hat? Warum nicht wenn es um jenes Amt zu thun, daß sie zu allerley Ungerechtigkeiten verleitet, und bey dem sie wegen dem Glanze des Goldes fast gar

 um

* *Matthæi Cap. V. vers. 24.*

um ihre Augen kommen? Warum nicht vor der Lesung jener Bücher, welche nicht nur alle gute Sitten, sondern auch selbst unsern heiligen Glauben angreifen? Ist es möglich, daß man aus eben derselben Bewegursache gar so verschieden, ja recht widersprechend handle? O mein Gott! so geht man mit dir um. Die Menschen wenden so gar deine Furcht vor, um dich nimmer fürchten zu dörfen, und deine eigenen Befehle müssen ihnen noch einen Vorwand zu dem Sündigen abgeben. Ach wie lange werden wir noch den Witz, der uns zu unserm Heile ist gegeben worden, zu unserm ewigen Untergange verwenden!

Die zweyte Entschuldigung kömmt von gewissen Andächtigen, welche in allem Ernste sagen: ich muß ja diesen Menschen fliehen. Ich mache Profeßion von der Tugend, und er giebt öffentliche Aergernisse: wer kann mir dann zumuthen, daß ich mit ihm solle zuthun haben, da kein anderer Frommer mit ihm einigen Umgang pflegt? Ich habe ihm innerlich verziehen; mehr solle man von mir nimmer fodern. Allein die besondere Andacht nimmt keinen von den allgemeinen Pflichten aus: es ist auch kaum ein kräftigeres Mittel, einen Sünder, wie dein Feind seyn solle, mit Gott wieder auszusöhnen, als wenn er vorläufig mit seinem Nebenmenschen wieder ausgesöhnet wird. Gütigster Erlöser! wenn auch du so mit uns handeltest, und deine Vergebungen nach den

unsern

unsern abwögest: wenn auch du darum, daß ich so boshaft war, von mir geflohen wärest, mich nimmer heimgesuchet, und mir nimmer zu Herzen geredet hättest . . ! Aber nein; so sehr du die Sünde hassetest, so sehr liebetest du den Sünder, und wolltest um desto besser gegen ihn seyn, je ärger derselbe gegen dich gewesen war. Ihr habet aber inwendig verziehen, saget ihr, ja ihr liebet den Feind wieder, welchen ihr gehasset hattet. Allein wer flieht, und fürchtet das zu sehen, was er liebet? Solle die blosse Gegenwart eines Bruders, und Freundes uns aufbringen, und mit Zorne entflammen? Heißt das wieder bey wem in Gnaden seyn, wenn er nicht einmal des Begnadigten Angesicht kann ertragen, und vor dem derselbige zu keiner Zeit mehr erscheinen darf? könnte man im Gegentheile seinen Grollen deutlicher an den Tag legen, als wenn man seinen Nächsten so gar nimmer sehen kann? Oder sind die Christen, und besonders die andächtigen Christen nur in der Kirche, daß sie einander nimmer sehen, und nicht die geringste Gemeinschaft mehr mit einander haben? die Christen, die Glieder eines Leibes, die Kinder eines Vaters, die Jünger eines Meisters, die Erben eines Reiches, die Theile eines Ganzen? die Christen, die an einem Glauben, an einer Gnade, an einer Erlösung Theil haben? die Christen, die aus einem Schooße hervorgekommen, in einem Brunnen wiedergebohren, einer Kirche einverleibet, mit einer-

ley Preise erkaufet sind worden? diese, diese sollen einander fliehen, einander nicht leiden, und sehen, dem aber ungeachtet nicht nur Christen, sondern, wie sie kräftig glauben, fromme, besondere, und der Andacht beflissene Christen verbleiben? Das ganze Christenthum verbindet, und vereiniget uns unter einander. Die Gebethe, und Versammlungen, die Feste, und Ceremonien, die Opfer, und Geheimnisse, ja selbst die guten Werke, und die Verdienste derselben. Und alle diese Bande werden zerrissen, so bald das Band der Gesellschaft, und des brüderlichen Umganges uns nimmermehr zusammen hält. Das fürchterlichste aber ist, wenn wir bedenken, daß wir mit dem Nebenmenschen einerly Hoffnung haben: daß wir ewig mit ihm leben, ja in Gott selbst mit ihm vereiniget werden, und seine Glückseligkeit zum Theil unsrer eigenen Glückseligkeit machen solle! Ich bitte euch, wie kann dach eine so trostvolle Erwartung, die uns alle Bitterkeit des Lebens versüssen muß, mit dieser unsrer itzigen Absönderung bestehen? Unglückselige! o so entsaget dann den Verheissungen eures göttlichen Glaubens! söndert euch von den Versammlungen der Gläubigen! untersaget euch das Fleisch, und Blut des HErrn! verbannet euch aus der Gemeinschaft der Heiligen! kommet nimmer mit einander zu opfern! weil dieß alles nur Blendwerk, nur Falschheit, nur Spötterey, und Entheiligung wird, wenn die Gegenwart und der Umgang

eines

eines Mitgläubigen schon eine Strafe für euch ist.

Nun höret die dritte Entschuldigung. Ich, saget man, solle um Verzeihung bitten, der ich von einem viel höhern Stande, der ich der Herr, und der Obere bin, oder einen Rang habe, bey dem ich mein Ansehn niemals vergeben, und mich verächtlich darf machen? wie würde mein Feind meiner lachen? was würde das für ein Triumph für ihn seyn, wenn ich mich zu was solchem entschliessen könnte? ich glaube nicht, daß er sich dieß auch nur im Traume verspräche. Ich gebe zur Antwort: Wenn du mehr bist als dein Feind, bist du dennoch nicht mehr als Gott, der, wo er niemals der Beleidiger, sondern allemal nur der Beleidigte ist, nichts destoweniger um unsrer Aussöhnung willen sich zu uns verächtlichsten Geschöpfen herunterläßt. Ach! vor dem göttlichen Richterstuhle sind wir alle gleich; weil wir dort nicht nach den Regeln der Welt, sondern nach den Satzungen des Evangeliums angesehen werden. Doch wenn du wirklich dem andern Standes halber vorgehst, so geh ihm auch vor an Tugend und Großmuth, welche zwo Sachen unter allem, was die Welt hohes hat, die allerhöchsten sind. Wenn aber dein Stolz das nicht zuläßt, sieh! wie viel ich nachgebe. Ich enthebe dich der Pflicht dich vor dem Feinde zu demüthigen, und ihm eine Abbitte zu thun.

Allein

Allein kannst du darum nicht, und zwar um so viel leichter, je viel grösser du bist, itzt mit Freundlichkeit, itzt mit Gunstbezeugung, itzt mit Gutthaten demselben bevorkommen, und die Wunden, die du ihm versetzet hast, wieder zuheilen? Von diesem kann dich Niemand, mit was immer für einer Gewalt, ledig sprechen. Gott ist der es befiehlt, und das ist genug.

Es hat aber, das ist die letzte Entschuldigung, mein Widersacher mich zuerst beleidiget. Er ist die einzige Ursache, daß wir uns mit einander zertragen haben. Ich habe ihm nichts, gar nichts gethan. Ich habe den Schaden, und solle nun auch die Beschämung auf mich nehmen? Ich bitte dich, mein Bruder, was hat dann Christus, was hat der heilige Stephanus, was so viele andere seiner Nachfolger den Feinden zuvor gethan? Jener hängt am Kreuzgalgen, dieser liegt unter dem Steinhaufen. Andere sind um Haab, Ehre, und Vaterland gekommen; obschon sie denen, von welchen sie so behandelt worden, zuvor nichts als Gutes erwiesen hatten. Und dennoch hörete man von ihnen nichts, als die Sprache der Sanftmuth, die Sprache der Liebe, die Sprache des Mitleidens. Sie verziehen nicht nur ihren Mordfeinden, sondern sie betheten noch für sie, sie entschuldigten dieselben, sie opferten ihre Schmerzen, und ihre Verdienste für derselben Seligkeit auf. Sey

es denn, daß du, weil du keine Ursache gegeben, dazu nicht gehalten seyst aus Pflicht, o so thu es doch aus Rath! was dir das Geboth nicht auferleget, zu dem laß dich von der Liebe, und Dankbarkeit gegen Gott, von deinen eigenen Sünden, von dem Beyspiele Jesu Christi, von dem innersten Troste des Gewissens, am meisten aber von dem dafür versprochenen unendlichen Lohne bereden.

Beschluß dieser Abhandlung.

Ich mache diesen mit einer rührenden Stelle, die ich einst das Vergnügen hatte bey einer Mißion zu hören. Ich will sie so gut ich mich zu erinnern weis, wo nicht mit den eigenen Worten des würdigen Mannes, doch wenigst mit den meinigen hieher setzen.

„ Ihr sehet, sprach er, es muß vergeben seyn, „ und zwar recht vollständig vergeben. Wenn ihrs „ aber erkennet, wann werdet ihrs auch vollziehen? „ Vielleicht auf dem Sterbebette? das ist alsdann, „ wann ihr keinen Verdienst mehr davon habet? „ nachdem ihr viele Jahre im Stande der Sünde, „ und Entheiligung der Sacramente zugebracht? da „ euch nichts als eine knechtische Furcht dazu anhält? dort, sage ich, dort wollet ihr die Feinde „ anfangen lieben, wo ihr dieselben nimmermehr

„ hassen

„ hassen könnet? Nein, so unvernünftig wollen „ wir nicht handeln. Die blutigen Steine des hei= „ gen Stephanus, das Kreuz, an dem der Erlö= „ ser für uns den Geist aufgiebt, diese sollen von „ nun an die Gränzen unsers Unmuthes, und un= „ srer Rachgier seyn. Bey dem Andenken der Be= „ leidigungen Gottes, zu derer billichsten Strafe wir „ nicht nur alles Unrecht, sondern auch die Hölle ver= „ dienet, wollen wir unsre geringen, und täglichen „ Beleidigungen für allezeit vergessen lernen. Wir „ wollen, wie der heilige *Cyprianus* spricht, hin= „ füran immer gerächet seyn, da wir sehen, daß „ selbst der Weltheiland nach so vielen hundert Jah= „ ren noch nicht gerächet ist. Er hat mit dem Mun= „ de, mit dem Herzen, und mit dem Werke verzie= „ hen: und da alle Geschöpfe wider die Kreuziger „ Rache schrien, rief er allein um Barmherzigkeit „ für sie. **Wie dann der HErr euch vergeben „ hat, saget der Weltapostel, eben also vergebet „ auch ihr.** Sicut & Dominus donavit vobis, „ ita vos. * Dieß solle die einzige Ehre seyn, die „ wir bey den Beleidigungen suchen.

„ O wie glücklich schätzete ich mich, wenn ein „ paar Personen, die sich wirklich durch die göttli= „ che

---

* *Ad Colossenses Cap. III. vers.* 13.

„ che Gnade haben erweichen lassen, und fest ent-
„ schlossen sind, in der Feindschaft, in der sie ja
„ nicht sterben wollen, auch immer fortzuleben,
„ wenn, sage ich, selbe einander in die Arme liefen,
„ allen Schaden, und alle Unbilden verziehen, und
„ in unsern Augen eine desto aufrichtigere, und dauer-
„ haftere Freundschaft stifteten! Bin ich nicht wür-
„ dig diesem Triumph der Religion zuzusehen, o so
„ wollen wenigst wir alle, die wir ohne tödtliche
„ Feindschaft gewisse Abneigungen von einander ha-
„ ben, dieselben für immer und allzeit aufheben.
„ Wir wollen von der Stelle nicht weggehen, ehe
„ wir nicht nach dem Befehle des HErrn mit unsern
„ Brüdern uns wieder vereiniget haben. Noch
„ vor der Messe, diesem grossen, diesem beständi-
„ gen Versöhnungsopfer, wollen wir ihm dieses
„ Opfer machen. Bey seinen Füssen wollen wir allen
„ Grollen lassen liegen: mit dem Blute, das von ihm
„ herabtrieft, wollen wir die Hitze unsrer Galle däm-
„ pfen, und alle uns angehängten Schandflecken ab-
„ waschen. Wir wollen ihm nicht versagen, was
„ wir hinwieder von ihm erwarten, und schon so oft,
„ so gnädig und geschwind erhalten haben. Ich mei-
„ nes Theils, weil ich von Niemanden bin beleidi-
„ get worden, kann auch Niemanden verzeihen.
„ Aber vielleicht sind desto mehrere von mir beleidi-
„ get worden. Und diese bitte ich durch den, der
„ für beyde gestorben, und der auch beyde wird rich-

„ ten,

„ten, sie wollen mirs ja nachsehen, und so vergessen, als wenn es niemals geschehen wäre. So machet es auch ihr, ihr Bekannten, ihr Mitbürger, ihr Nachbarn, ihr Hausgenossen, und Befreundte! Verzeihet einander, und verzeihet vollkommen. Thut ihr dieß, wie ich nicht zweifle, so verspreche ich euch in dem Namen, und mit den Worten euers Gottes: ihr werdet von ihm ebenfalls Vergebung erhalten. Dimittite & dimittemini. **Verzeihet, und es wird euch verziehen werden.** * Amen.

---

* *Lucæ Cap. VI. vers.* 37.

Zu der IX. Abhandlung.

Bey den Beyspielen der Großmuth im Verzeihen ist mir eines der schönsten entwischet, welches die Geschichte der ersten Kirche ungemein zieret, und mit den heutigen den äussersten Gegensatz machet.

Im Jahre 170. entstund eine Pest, die Gott eigentlich um das Christenblut zu rächen, übers ganze Römische Reich geschicket hat. **Galenus**, der ihr entflohen ist, nennet sie die größte. Und in der That hat sie zehn Jahre so grausam gewütet, daß die Römer bey ihrer sonst unermessenen Macht keine Soldaten mehr hatten dem einzigen Volke der Markomannen die Spitze zu bieten. Und sehet! die Christen zogen für sie ins Feld, und schlugen sie.

Ungeachtet der Seuche hat die Verfolgung nie ganz aufgehöret; ja sie wurde in manchen Provinzen mit gleicher Lebhaftigkeit fortgesetzt; bis endlich vor Menge derjenigen, so dahin starben, oder flüchtig giengen, die Städte fast ausgeleeret waren. Da sich niemand der Seinigen erbarmte, da man die

Kranken liegen ließ, und die Todten ausraubte, waren die Christen die einzigen, die jenen abwarteten, und diese zur Erde bestatteten. Aber vorzüglich haben sich die zu Carthago ausgenommen. Der heilige Cyprian ließ seine Heerde zusammenrufen, und brauchte alle Macht seiner Beredtsamkeit dieselbe zu vermögen, daß sie den Heiden, die ihn so oft zur Löwengrube gefodert, mit eben der Sorgfalt zu Hülf eilte, als wenn sie Christen wären. Dieß Meisterstück von einer Rede besitzen wir nimmer; doch hat Pontius, sein Diakon, und Lebensbeschreiber, uns wenigst den Inhalt derselben aufbehalten. Alles ist wahre Hoheit, alles zeigt den göttlichen Charakter, der in der Liebe liegt. Unter andern sprach er: Respondere nos decet natalibus nostris, & quos renatos per Deum constat, degeneres esse non congruit; sed probari potius in sobole traducem boni patris æmulatione bonitatis. **Unsre Handlungen müssen mit unsrer Herkunft übereinstimmen, und, weil wir wohl wissen, daß wir in Gott wiedergebohren sind, dörfen wir nicht aus der Art schlagen; sondern der Saame des guten Vaters soll durch Bestrebung nach gleicher Güte auch im Kind gepriesen werden.** * Er setzet hinzu, der heilige Mann habe noch

---

* In *Vita S. Cypriani Cap. I. num.* 18. apud. Ruinartium in *Actis sinceris Martyrum.*

noch viele andere, eben so erhabene, Gedanken mit solchem Schwung vorgebracht, daß, wenn ihn die Römer auf dem Rednerplatze hätten sprechen gehört, sie vielleicht auf der Stelle die Taufe begehret hätten.

Auf einmal sieht man die Christen bey allen Krankenbetten! Die Abwart wird getheilt. Ein jeder will der nächste bey der Gefahr, und der erste an der Arbeit seyn. Selbst diejenigen, die kein Vermögen haben, thun mehr, als wenn sie Geld beyschossen. Es war eine Uebermaaß der Liebe zu sehen. Man that nach Christo, was vor ihm nicht einmal Tobias that. Da dieser die Glaubensgenossen begrub, begruben jene die Verfolger. Nichts konnte sie abhalten: obschon sie den Undank deutlich vorsahen, und von der Erfahrung wußten, daß diese ihre Erbfeinde nimmer zu besänftigen, vielweniger zu gewinnen wären. *

Welche Auftritte! welches Schauspiel für den Himmel, und die Erde! Die Christen achten ihr Leben nicht, um die Heiden zu retten! Sie pflegen ihrer bey wirklicher Verfolgung: und wer dem Schwert

 ent=

* Wie dann gleich darauf diese herrliche Wohlthat dem Bischoff mit der Landsverweisung vergolten ward. Wir finden dieß alles eben daselbst *num.* 19. & 20.

entronnen ist, läuft der Pest entgegen. Den Christen allein muß man zuschreiben, daß es noch Heiden gab: gleichwie im Gegentheil die Heiden alles thaten, daß kein Christ mehr übrig blieb. O wie herrlich, aber auch wie beschämend ist derley Sachen bey den alten Schriftstellern anzutreffen! O heilige! o unerhörte, o mehr denn menschliche Liebe! Selbst die Widersacher hat sie staunen gemachet, und in allen ihren Unternehmungen gehindert. * Sie war beredt.

---

* Julianus der Abtrünnige schreibt an einen heidnischen Priester: **Es ist fürwahr schändlich, daß wo kein Jud bettelt, und wo die gottlosen Galiläer** (er meynt die Christen) **nicht nur die Ihrigen, sondern auch die Unsrigen ernähren, es den Anschein habe, als wenn die Unsrigen auch jener Hülfe, welche wir ihnen leisten sollen, beraubet wären.** In dem 49sten Briefe an den Arsacius, den Oberpriester in Galatien Tertullianus berufet sich aufs Zeugniß des Publikums, ob die Christen, die doch von den Kaisern so schrecklich verfolget worden, jemals mit den Feinden des Reichs gehalten: und nicht im Gegentheil ihnen alle Liebe, Gehorsam, und Ehre bewiesen, ja ihnen, und dem ganzen Reiche Heil gewünschet haben? Wo sonderbar jener glänzende Satz zu merken ist: *Christianus nullius est hostis.* **Ein Christ ist Niemands Feind.** *Ad Scapulam cap.* 2. Athenagoras, nachdem er als das Hauptgesetz, bey dem die Christen erzogen würden, dieses beygebracht, daß sie ihre Feinde

redtsamer als alle Schriften, seltsamer als alle Wunder, reitzender als alle Tugenden jener heroischen Zeiten. Weder die Einsichten der Gesetzgeber, noch die Lehren der Weltweisen, noch die Waffen der Kaiser haben etwas so ausserordentliches zu Stand gebracht. Sie ist das Werk des HErrn, das Werk, das vom Meister zeuget. Diese Vorzüge, die wir heute vergessen haben, hatten jene unsre Vorfahren beständig vor Augen. Sie wußten, Gott habe die ganze Heilsordnung in der Liebe gegründet. Aus Liebe habe er uns, seine Feinde, erlöst: und unsre Natur, die mit ihm vereiniget ist, und auf dem Thron der Gottheit sitzt, müsse ihm ein beständiger Antrieb, und uns das größte Muster seyn die Menschen zu lieben. In der Kirche sey alles gemeinschaftlich, und vorderst angesehen, uns so wohl mit den Gliedern, als mit ihm, dem Oberhaupte, zu vereinbaren. Die Liebe des Nächsten sey der Geist, und der Beweis unsrer heiligen Religion: der Geist, weil sie von der Liebe gestiftet worden, und hinwieder nichts denn Liebe stif-

de, lieben sollten, fodert er die Kaiser auf, ob wohl ein einziger Philosoph seine Feinde nicht nur nicht gehasset, sondern auch geliebet: und jenen, die ihn verfluchet nicht nur keine Uebel gewünschet, (welches schon sehr viel Gelassenheit voraussetzet) sondern auch Gutes gewünschet, und für die gebethet hätte, welche ihm nach dem Leben gestrebet. *In Legatione pro Christianis num.* 12.

tet: der Beweis, weil nach dem Ausdrucke des Apostels, wenn auch andere Zeugnisse, die Sprachen, und Prophezeyhungen aufhören, sie diesen Abgang ganz allein ersetzen kann. * So verschieden dann diese ersten Gläubigen an Stand, und Herkunft waren, machten sie dennoch in der Welt nur ein Volk, ein Volk der Brüder aus. Sie besassen alles mit einander, sie hegeten einerley Gesinnungen, sie führten die gleiche Sprache, sie hatten nur ein Herz, und eine Seele. Es war unter ihnen keine Eifersucht, als um die Tugend: sie kannten kein Interesse, als das allgemeine. Keiner sah die Fehler des andern, weil alle nur mit Verbesserung der eigenen beschäfftiget waren. Sie opferten der Liebe ihr Geld, ihre Gesundheit, ihre Ehre, und ihr Leben auf. Sie übernahmen tausend Arbeiten, Gefahren, Müheseligkeiten, um jene in den Himmel zu bringen, die nur bedacht waren sie zu verspotten, zu verleumden, zu bestehlen, zu verweisen, und auszurotten. Unter der wirklichen Marter betheten sie für die Peiniger, und, da sie alles verlohren, verlohren sie die Liebe nicht. Diese Liebe, da sie sich allemal in ihrer wahren Gestalt zeigte, hat unzählige Menschen zu Christen gemachet. Man

* Und gewiß gegen jene fand der Unglaube noch immer etwas einzuwenden; aber da, bey einer Erfahrung, wie diese war, hatte aller Widerspruch ein Ende.

Man sah Leute, welche in die Wette stritten allen Gutes zu thun, mit der Aufrichtigkeit, und Ausschüttung des Herzens, die man noch nie erfahren hatte. Man wurde überzeugt, eine Religion, die so liebvoll ist, könne nicht anders als göttlich seyn. Man hub dann die Augen gen Himmel, man entsagte dem Unglauben, und huldigte auf der Stelle einem einzigen wahren Gott.

Aber eben das erinnert mich, daß, wie die alten Heiden durch die Liebe der Gläubigen bekehret worden, so werden die neuen Heiden, welche nichts mehr von ihr übrig sehen, nur erhärtet, und geradezu veranlasset, unsre Zwietrachten, Eifersuchten, Händel, Parteyen, Spaltungen, und Unruhen, der Religion selbst auf die Rechnung zu schreiben. Dieser Gedanke hat mich schon öfter gekränket: und ich gebe es einem jeden vernünftigen Manne zu entscheiden, ob nicht dieser einheimische Feind, welcher allemal der Kirche am meisten geschadet hat, und sich immer vermehret, nicht weit mehr zu fürchten sey, als alle die Federkäuer, die sich von aussen wider uns verschworen haben.

Zu eben dieser Abhandlung.

Man beliebe auch hier nachzuholen, was ich in der VII. Abhandlung, 4. §. von den Erbitterungen der Geistlichkeit geschrieben habe. Oder

wann war es mehr an der Zeit, daß diese Leute einander alles Unrecht vergeben? Noch nie ist der Haß der Theologen so weit gegangen, und so gemein geworden, noch nie hat er so ausgeschweift, noch nie hat er mehr Masken getragen, noch nie hat er das Heiligthum so geschändet, und so gräuliche Verwüstungen angerichtet. Neben dem Altare, wo man Gott aussöhnet, von den Kirchen = und Schulkanzeln, wo man die strengste Moral einschärfet, beunruhiget die Zwietracht, diese falschen Brüder*, und machet sie einander in Mißkredit setzen, und zu Grunde richten. Und leider nur auf Unkosten der Religion, deren Sache sie zu verfechten gern scheinen möchten! Jedermann sieht die Beleidigungen; aber Niemand die Vergebung derselben. Im Gegentheile, da andere Feindschaften ihre natürliche Gränzen haben; da die Weltlichen, die sich beleidiget glauben, der Rache oft satt werden, übertreffen diese alle an Hartnäckigkeit, welche alle an Liebe übertreffen sollten. Keine weder göttliche, noch menschliche Vorstellungen können sie stillen. So gar beym Versöhnen nehmen sie sich an Heucheley recht vorzüglich aus. Traue keinem versöhnten Feinde, sagt das Sprichwort, am wenigsten aber, wenn er geistlich ist. Ein gewisser Französischer Schriftsteller, der bekannt, und noch ziemlich neu ist, machet hierüber eine Erinne-

---

* .... *infidos agitans discordia* FRATRES.

innerung, welche vortreflich hieher passet. Ist wohl etwas minder begreiflich, als die Lebhaftigkeit, und der unbewegliche Eigensinn der Leidenschaften bey den Geistlichen? Ein Weltmensch hat seinen Todfeind aus dem Gesicht verloren; sein Haß vergeht, und verschwindet mit der Person, die dessen Gegenstand ist. Aber nicht so bey der Clerisey. Ein Geistlicher faßt ohne einigen Grund eine Abneigung von einem Menschen, der ihm kein ander Leid gethan, als daß er ihm in Sachen, die ihm sein Gewissen zu thun verbeut, nicht nachgegeben hat. Und das ist schon genug. Dieser Mensch wird sein geschworner Feind, und hat er zweyhundert Jahre gelebt, wird er ihn niemals aus dem Gesicht verlieren, und bey keiner Gelegenheit, die er wird finden können, ermangeln ihn früher, oder später zu Grund zu richten. *

Der Groll wird also nicht nur fortgesetzet, sondern verewiget, vornemlich durch Schriften; sie mögen ans Tagslicht kommen oder nicht. Der Mann, der sonst keine Waffen tragen darf, ergreift die Feder, so schlecht sie auch zugeschnitten ist: und mit dieser wütet er ärger als andere mit Spieß, und Degen. Die ärgsten Bücher, die itzt wider die Ehre,

* *Journal universel Tom. XIII, pag. 212.*

re, wider die Rechte, wider die Güter, wider die Zucht, wider die Lehre, wider die Schriften, wider die Unternehmungen, wider die Arbeiten der Geistlichkeit herauskommen, sind grossentheils von Geistlichen selbst. Um sich an einander zu reiben haben sie diese geschrieben, oder die Hand dabey geführet, oder den Stoff dazu gegeben. Ich könnte hierüber Beyspiele in Menge anführen, wenn uns mit der Beschämung solcher Leute schon geholfen wäre. Ach! die Wölfe belauschen die Heerde, und die Hirten schlagen sich mit einander! Wie betrübt ist dieses für die Kirche, und für alle ehrliche Leute, sonderbar wenn sie hören, wie der Freygeist darüber lachet, und mit dem Dichter aufruft:

— — tantæne animis cœleſtibus iræ? *

oder was noch ärger heißt, und die Aergerniß am deutlichsten zu verstehen giebt:

Tantum Religio potuit ſuadere malorum! **

Mein Gott! ist das der Charakter deiner Diener, daß sie sich von Rache mästen? Nein, er ist der Teufel; und nur Verdammte suchen sich mit gegenseitigem Hasse aufzureiben. Wie wollen doch solche die andern versöhnen, wenn sie selbst nicht zu besänf-

* VIRGILIUS *Libro I. Æneidos verſ.* 15.
** Idem *Libro II. Georgicorum verſ.* 496.

sänftigen sind? Wer wird das Christenthum gegen den Laien retten, wenn der Priester dessen eigentlichstem Charakter der erste entsaget, und alles, was es heiliges hat, nur zum Deckmantel der Heucheley mißbrauchet?

Zehnte Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten Christlichen Achtung für den Kirchendienst, und den schlechten Begriffen, welche man so wohl vom Opfer, als vom Priester hat.(*)

Insania manifesta est despicere tantum Principatum, sine quo neque salutis, neque promissorum bonorum compotes fieri possumus. S. JOANNES CHRISOSTOMUS Libro 3. de Sacerdotio.

Non sunt humanæ virtutis hæc opera, quæ tunc in cœna confecit. Ipse nunc quoque operatur, ipse perficit. Ministrorum nos ordinem tenemus; qui vero hæc sanctificat, & transmutat, ipse est. Idem Homilia 83. in Matthæum.

Wir

* Der Verfasser erweist darinnen, daß es noch nie so vonnöthen gewesen sey, den Leuten für diesen Stand Ehrfurcht, und Zutrauen beyzubringen.

Wir haben noch eben die Kirchendiener, welche die ersten Christen hatten; weil wir eben die Verrichtungen, und eben die Weihen derselben haben. Die heutigen Priester können wie jene, die der Herr selbst eingesetzet hat, von sich sagen: **So solle uns ein Mensch betrachten, als Diener Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes.** Sic nos existimet homo, ut ministros Christi, & dispensatores mysteriorum Dei. * Und das ist, was wir niemals vergessen dörfen. Besonders aber sollten wir darauf denken, so oft wir einen Priester den Altar besteigen sehen. Dieses solle in unsern Augen etwas viel grösseres seyn, als wenn wir den König von seinem Throne Besitz nehmen sehen. Der König führet einen Scepter, ein vergüldet Stück Holz, in der Hand; der Priester aber trägt darinnen den eingefleischten Gott. Der König herrschet über die Leiber: der Priester aber übet den Gewalt über die Seelen seiner Unterthanen. Der König theilet zeitliche Güter, und zergängliche Gnaden aus; der Priester aber hat die Gnade Gottes, und die heiligsten Sacramente auszuspenden. Der König schaltet, und waltet auf der Erde seines Gebietes: der Priester aber ertheilt Befehle, nach welchen selbst der Him-

* *I. ad Corinthios Cap. IV. vers. 2.*

Himmel sich zu richten hat. Glückselige Länder, die bey allem dem schlimmen Zustande, über welchen sie seufzen, noch immer Leute haben, von denen die Erhaltung der Kirche, und unsre ewige Seligkeit abhängt!

Wenn sie nur dieses Glück recht zu schätzen wüßten! Aber eben da fehlet es. Wir merken nimmer, was wir an unserm Priesterthume haben: ja es ist damit so weit gekommen, daß es in kurzem zu dem Gegenstande einer allgemeinen Verachtung wird dienen müssen. Man unterläßt keine Gelegenheit seine Verrichtungen zu durchsuchen, sein Betragen zu lästern, seine Lehren zu verdrehen, seine Rechte, und Vorzüge herunter zu setzen. Was einst Jesus Christus von Seiten seiner Feinde erfuhr, das müssen sich nun die Nachfolger desselben von Seiten ihrer Jünger, und ihrer Heerde gefallen lassen. Wir sind überall dem Neide, der Schmähsucht, dem freventlichen Urtheile, und der Verfolgung der Gläubigen ausgesetzet. Alle Augen sind auf uns gerichtet: und selbst diejenigen, die sonst am wenigsten Einsicht haben, sehen allemal nur gar zu viel, so bald es auf etwas ankömmt, das mit der Geistlichkeit in einiger Beziehung steht.

Sollen wir aber darum schweigen, und die Sache so gehen lassen? Nein fürwahr! die Welt, die

so

so sehr wider uns eingenommen ist, darf sich nicht befremden, wenn wir auch auf unsre Schanze sehen, und alle Gelegenheiten ergreifen, in denen wir uns vertheidigen, und unsern Character können geltend machen. Ich meines Theils halte es für eine der größten Schuldigkeiten: und bin dabey der getrosten Hoffnung, wir würden vielen Unordnungen des itzigen Weltalters abhelfen, wenn wir nur den Leuten die vorige Ehrfurcht, und das alte Zutrauen gegen das Priesterthum könnten beybringen.

Da ich dieses unternehme, muß man nicht glauben, daß ich nur bey der Würde stehen bleiben, und unser Amt von unsrer Person absöndern wollte. Vielmehr will ich so von den Dienern des HErrn reden, daß ich nicht minder das wesentlichste aus ihren Verrichtungen in Betrachtung ziehe. Das theilet aber diese Abhandlung in zween verschiedene Puncten. In dem ersten muß erläutert werden, was ein **Priester**, in dem zweyten, was sein **Opfer** sey. Jenes wird die allerhöchste Würde, dieses die allervornehmste Handlung in unsrer heiligen Religion vor Augen stellen. Die Frucht darf keine andere seyn, als der Schluß, man könne niemals zuviel Hochschätzung für sie beyde, und niemals zuviel Dankbarkeit für denjenigen haben, welcher sie eingestellet, auch bis auf diese Stund fortgesetzet, und erhalten hat.

Der erste Punct.

Von dem Priester.

Betrachtet man den Priester an sich selbsten, so ist er eine Person, die in dem vorzüglichsten Range, und in der höchsten Würde steht. Betrachtet man ihn aber in Ansehung unser, so ist er eine Person, von der wir immerhin lauter Wohlthaten, und die größten Vortheile geniessen.

Von jenem den Anfang zu machen, muß ich vorhinein erinnern, es sey niemals ein so rohes, ungesittetes Volk auf dem Erdboden gewesen, das nicht in dem Priesterthume überhaupt etwas mehr denn menschliches entdecket, und verehret hätte. Es sind ganze Bücher von den Ehrbezeugungen gefüllet worden, die schon die alten Heiden ihren Priestern erwiesen haben. Von den Aethiopiern, und Persern ist bekannt, daß sie keinen König gewollt, der nicht zugleich ihr Priester wäre. Bey den Aegyptiern mußten die wichtigsten Streithändel nur durch die Priester entschieden werden. Bey den Römern wurde die Stelle eines Oberpriesters nur ausgestandenen Bürgermeistern, versuchten Feldherren, und wohlverdienten Rathgliedern anvertrauet.

Aber fort mit derley unheiligem Zeuge. Ich fürchtete dem wahren Priesterthume einen Schimpf

zu beweisen, wenn ich die ihm gebührenden Vorzüge aus so trüben Quellen herleiten wollte. Vielmehr will ich einen Augenblick bey den Priestern des Israelitischen Volkes stehen bleiben. Ihr Ansehn hätte nicht grösser seyn können. Die Priester waren es, die zu den ansehnlichsten Verwaltungen, und Ehrenämtern gezogen wurden. Die Priester waren es, derer Adel für den bewährtesten angenommen, und mit dem Blute der Könige vermischet wurde. Die Priester waren es, die man von allen Anlagen, und gemeinen Beschwerden ausgenommen. Die Priester waren es, denen das Gesetz selbst die grössten Begnadigungen zugestund: denen Gott die Gabe das Siechthum zu heilen ertheilte: denen er auf die an ihn gestellten Anfragen mit deutlicher Stimme aus dem Heiligthume geantwortet: die er, wenn ihr Ansehn gekränket wurde, durch die größten Wunder geschützet, und durch die schrecklichsten Strafen gerächet hat. Was aber gar ausserordentlich ist, wird in dem Buche Deuteronomium dem weltlichen Richter zu wissen gethan, daß, wenn ein Hochmüthiger dem Priester, der damals am Altare dienete, nicht gehorchete, und die ihm gebührende Ehrbezeugung versagete, sollte er zum Schrecken des gesammten Volkes seinen Kopf verwirket haben. * Diese, und

* *Cap. XVII. vers.* 12. & 13.

und mehr andere Rechte, die mir itzt nicht beyfallen, hatten die Priester des alten Bundes. Was müssen dann erst die Priester des neuen Bundes, die Priester Jesu Christi, für Rechte haben? Die Priester Jesu Christi sage ich, von welchen jene nur eine Figur gewesen? welche nicht nur das Siechthum der Leiber, sondern wohl gar alle Krankheiten der Seelen heilen? welche nimmer Vieh schlachten, sondern selbst das Fleisch, und das Blut des Lammes Gottes opfern? Nein, da findet keine Vergleichung Platz. Der HErr hat uns Christen ganz andere Priester gegeben, als was immer für Völkerschaften. Sie sind lauter Hohepriester: sie stehen alle Tage als öffentliche, und bevollmächtigte Abgesandte unmittelbar vor dem göttlichen Throne. Ihr Gebeth ist eines nicht nur mit dem der gesammten Kirche, sondern selbst mit dem des Seligmachers, in dessen Namen, und mit dessen Ansprüchen sie hier erscheinen, und welchem der Vater unmöglich etwas kann abschlagen. Sie sind seine Mitarbeiter an dem Heile der Seelen, denen er die größten Geheimnisse, die Schätze seiner Gnaden, und seine höchste unumschränkte Obergewalt anvertrauet. Er hat ihnen seine Schlüssel in die Hand gegeben, mit denen sie die Pforte des Himmels, den Eingang zur Glorie allen entweder sperren, oder aufschliessen können. Nicht genug, nachdem er ihnen seine Gläubigen unterworfen hat, wollte er selbst ihnen unterthan seyn: und gleichwie

durch

durch ihn, als das Wort, alle Geschöpfe hervorgebracht worden sind, so können nun die Priester, wie Augustin redet, auf den ersten Befehl gleichsam ihren Schöpfer hervorbringen, und nach Belieben wesentlich mit der Gottheit, und Menschheit auf unsre Altäre stellen. Die Handlungen unsrer Priester sind lauter Wunder, sie haben Leben, und Tod in ihren Händen: sie können die Erde in den Himmel verwandeln: sie sind mit dem ganzen Ansehen ihres Gottes bekleidet: sie werden von ihm gesetzet, und müssen uns zu ihm führen. Sie haben einen freyen und beständigen Zutritt zu ihm; ja sie dörfen nicht nur sich zu ihm nähern, sondern er nähert sich selbst zu ihnen, er läßt sich zu ihnen herunter, er vereiniget sich mit ihnen, er theilet ihnen alles mit, was an ihm nicht nur das scheinbarste, sondern auch das wesentlichste, und anbethenswürdigste ist.

Wenn wir unsre Priester ansehen, finden wir nichts mehr auf der ganzen Welt, das wir noch bewundern sollten. Auch der schlechteste aus ihnen verrichtet täglich weit grössere Sachen bey dem Altare, als in allen Rathsstuben der Obrigkeiten, in allen Hörsälen der Gelehrten, in allen Gezelten der Feldherren, in allen Palästen der Fürsten und Könige abgehandelt werden. Ihr dörfet die nimmer beneiden, die bey ihren Wallfahrten die heiligsten Oerter, und Denkmäler unsrer Erlösung besichtigen können.

Ohne daß ihr so weite Reisen über Wasser und Land anstellet, kann euch ein christlicher Priester in einer jeden Kirche, und zu einer jeden Stunde das alles darstellen, was immer Bethlehem, Nazareth, und der Calvarienberg heiliges, kostbares, und göttliches hat.

Verzeihet uns also, ihr Fürsten, Könige, und Kaiser dieser Welt! wir verehren zwar in eurer Person die höchste Gewalt Gesetze zu machen, und über, Land und Leute zu gebiethen; allein unserm Priesterthume können wir euch niemals gleich schätzen: weil die Macht desselben sich über alles Zeitliche, über die ganze Natur, bis in das künftige Leben erstrecket, und nicht nur über euch, sondern selbst über den König der Könige, und den HErrn der Herrschenden zu befehlen hat. Verzeihet uns auch, ihr englischen Geister! wir wissen, wer ihr seyd, wir erkennen eure Gaben, wir bewundern euer Wesen, das über das unsrige himmelweit erhaben ist. Es ist uns bekannt, daß ihr dem Allerhöchsten als Werkzeuge seiner Allmacht, und Mitgenossene seiner Glückseligkeit immerhin zur Seite stehet. Allein wann sind euch jemals die Schlüssel des Himmels anvertrauet worden, oder wann habet ihr die Gewalt bekommen, auf euern Befehl den wahren Gott hervorzubringen? Verzeihe uns so gar, du Königinn des Himmels, und Mutter deines Gottes! du vermagst freylich alles

durch

durch deine Fürbitt, du kannst uns die Verzeihung aller auch der größten Sünden erwerben; aber aus eigener Macht, wie unsre Priester thun, kannst du uns keine nachlassen. Du hast Jesum Christum den vermenschten Gott zur Welt gebohren; aber nur ein einziges mal: und auch dieses nur in dem Stande unsers Elendes, und unsrer Armseligkeiten. Unsre Priester, wenn ichs sagen darf, übertreffen dich einigermassen auch da, wo du alle übertriffst, und können den göttlichen Sohn, wann, wo, und so oft sie nur wollen aus dem Schooße seiner Herrlichkeit, von der Rechten seines allmächtigen Vaters auf unsre Erde herunterziehen, und in einem gewissen wahrhaften, und wirklichen Verstande zu unserm Heile zur Welt gebähren.

Und dieß waren die grossen Beweggründe, die selbst die Beherrscher dieser Erde, und die vornehmsten Monarchen vermöget haben, daß sie gar nicht wider ihre Majestät zu handeln glaubeten, wenn sie vor dem Priester ihr gekröntes Haupt neigeten, und selbst ihren Scepter demselben zu Füssen legeten. Aus diesen Ursachen hat man mehrere auch berühmte Diener Gottes niemals bereden können, daß sie sich die priesterliche Weihe anzunehmen getraueten. Darum hat man gesehen, daß die heiligen Schutzengel den Priestern, nicht wie andern Pflegkindern zur Rechten, sondern zur Linken giengen, und mit einer

verwunderlichen Demuth so gar zur Messe dieneten. Dessentwegen haben die größten Lehrer kein Bedenken getragen, sich also herauszulassen, daß im Falle ein Auserwählter des Himmels sich sehen lassen, und vor uns auf Erde erscheinen sollte, wir ihm keine so grosse Ehre schuldig wären, als wir einem auch schlechtesten Menschen, der zum Priester geweihet ist, beweisen müssen.

Wollen wir nun erst den Priester in Ansehung unser, ich meyne neben den unzähligen, und herrlichsten Vortheilen betrachten, die uns von seinem so erhabenen Stande zuwachsen, so werden wir dabey so überhäufet, daß wir weder einen Anfang, noch ein Ende mehr finden. Erlaubet mir also nur obenhin an alle, und jede, was Standes, und Alters sie immer sind, diese folgende wichtigen Fragen zu stellen? Wer ist doch, der euch durch die wahre, gültige Taufe von der Erbsünde gereiniget, aus Sclaven des Teufels zu Kindern Gottes gemachet, und in die Kirche, auf die gerade Strasse zum Himmel geführet hat? wer ist, der euch von den zarten Jahren an zu allem Guten angehalten, von allem Bösen abgeschrecket, in dem Christenthume, in den anständigen Sitten, ja selbst in den Wissenschaften unterrichtet hat? Sind es nicht die Priester Jesu Christi? wer ist, der euch in eurer Standeserwählung, euerm wichtigsten, und heiligsten Geschäffte, mit Rath, und

That

That an die Hand gegangen? sind es nicht die Priester Jesu Christi? wer ist, der euch immerfort von der Kanzel die Worte des Lebens erkläret, in dem Chore, nnd in andern öffentlichen Andachten euch mit Gott aussöhnet, bey dem Altare jenes hochheiligste, immerdaurende göttliche Opfer entrichtet, das, wie wir unten hören werden, das wesentlichste in unsrer ganzen Religion ausmachet? sind es nicht die Priester Jesu Christi? wer ist, der uns in dem Beichtstuhe so oft unsre Schulden ausstreichet, unsre Wunden zuheilet, unsre Zweifel entwickelt, unsre Beschwerden erleichtert, unsre bösen Gewohnheiten, und Gelegenheiten aufhebt, ja uns der Hölle aus dem Rachen reißt? sind es nicht die Priester Jesu Christi? wer ist endlich, vergesset das nicht, wer ist, der euch dermaleinst auf dem Sterbebette, wo euch die ganze Welt, ja selbst eure Freunde, und Leibärzte in dem Stiche lassen, noch allein getreu verbleibt, und so lange nicht von der Seite geht, bis nicht eure Seele, und Seligkeit in Sicherheit stehen? sind es nicht die Priester Jesu Christi?

O mein Gott! du weißt, wie es uns ergehen würde, wenn du uns aus gerechten Urtheilen unsre Priester entziehen solltest. Wir würden an ihnen zugleich unsre Väter, unsre Lehrer, unsre Freunde, unsre Aerzte, unsre Beschützer, und unsre Fürbitter, mit einem Worte, alles verlieren. Oder stellet

 euch

euch ein wenig die unglückseligen Länder vor, aus welchen sit der Unglaube, die Ketzerey, der Neid, und die falsche Staatsklugheit vertrieben hat: betrachtet so viele Länder der verlassenen Indianer! Ach was haben nicht diese sonst so fruchtbaren Weinberge, welche die Priestea mit Schweiß und Blut befeuchtet, diese recht blühenden Theile der Kirche in kurzer Zeit für ein Aussehen bekommen! Es ist alles verwüstet; es ergeht den armen Leuten wie den verlassensten Waisen: sie irren gleich den Schafen, die keine Weyde antreffen, oder nach erschlagenen Hirten sich überall von den Wölfen umgeben sehen. Wie es leider diesen ergangen, eben so, und noch ärger würde es uns ohne die Priester ergehen. Die Irrlehren und das Verberbniß der Sitten würden sogleich die Oberhand gewinnen: alle göttliche, und menschliche Gesetze würden mit Füssen getreten werden: aller Segen, aller besondere Einfluß der Gnade würde ausbleiben, und viele Millionen Seelen, die sonst gewiß ihr Heil wirketen, würden auf ewig verloren gehen. Nein, wir wollen Gott in seinen Gesalbten die Ehre geben, und mit Dankbarkeit bekennen, wir können die Vortheile des Priesterthums nicht entbehren, ja, wie schon der älteste Kirchenlehrer, der heilige Ignatius von Antiochia schreibt, dieser Stand sey unser größtes Gut auf dieser Welt*, ein Gut nämlich, von dem alle übrigen Güter

* *Epistola 5. ad Smyrnenses, num. 9.*

ter herrühren, ein Gut, das wenn wir allein besitzen, wir alles andere wieder hereinbringen können: und das wenn wir allein verlieren, in dem Widerspiele von allem andern keinen Nutzen mehr haben.

Da wir aber so wohl von der Hoheit, als dem Nutzen des Priesterthums überzeuget sind, folget von selbsten, daß wir es auch wirklich, und in der That in allem unserm Betragen sollen blicken lassen. Unsre lieben Vorfahren, die ersten Christen, fielen schon von ferne auf die Knie, wenn sie einem Priester begegneten; sie erhuben ihre Hände, und bathen eben so um dessen Segen, als wenn ihnen Jesus Christus, den sie in ihm betrachteten, in eigener Person entgegen käme. Wir aber, wir heutigen Christen, scheinen nun vielmehr von den Priestern jene Ehrbezeugungen zu fodern, die wir ihnen schuldig sind: und wenn sie uns mit selben nicht bevorkommen, würdigen wir uns nicht einmal einen Hut vor ihnen zu rücken. Es heißt freylich, daß sie sich wegen schlechter Aufführung einiger unwürdigen Mitglieder einen Theil der Verachtung selbst zuziehen. Allein durch was immer für eine persönliche Unwürdigkeit kann die Würdigkeit ihres Standes nicht das geringste verlieren. Sie stellen ungeachtet aller Fehler noch immer den HErrn vor: und wie mans dann bey schlimmen Fürsten zu machen hat, solle man, je weniger es die Person verdienet, desto mehr den Character

derselben in Ehren halten. Allein da die Ehrfurcht auch die wahren Fehler entweder gedecket, oder nicht einmal bemerket will haben, suchen wir noch falsche auf, und wegen einem bösen verachten wir alle auch guten Priester. Christen! ich frage euch, ist das ehrlich gehandelt? ihr schreibet die Mängel der Personen auf die Rechnung des Standes an, oder machet dieselben aus Haß gegen dem Stande noch grösser, als sie wirklich sind. Sind nicht eben diese Mängel vielmehr der Welt beyzumessen, aus der man sie in das Priesterthum mitbringt, als dem Priesterthume selbst, das ja dieselben an allen Ständen, und allen Personen verdammet? Ihr seyd selbst mit größern Sünden beladen, täglich vorfallende himmelschreyende Bosheiten werden bey Weltlichen nicht einmal mehr gestrafet: man hält sie bey vielen für Vorzüge, und, anstatt sich ihrer zu schämen, rühmet man sich ihrer: so bald sich aber ein Geistlicher vergeht, machet man ungeachtet seiner Bestrafung den größten Lärmen, und will durchaus keiner Nachsicht mehr Platz geben. Wo das Priesterthum alle andere in dem Besitze ihrer Güter läßt, ficht man beständig sein Einkommen an, das es gewiß nicht gestohlen hat: und aus welchen eben die, die am meisten darauf schelten, oft die größten Vortheile ziehen. Man studirt Tag, und Nacht seine Freyheiten, und Rechte zu stümmeln: und da man nicht einmal die eigenen Güter zu verwalten im Stande ist, will man die

Ob-

Obsorg der geistlichen Güter überall an sich reissen. Ich frage wieder, ob das ehrlich, ob das billig gehandelt sey? Allein, da die Antwort zu hart ist, will man sie lieber schuldig bleiben, und mit der Sache fortmachen. Es ist itzt so Mode: und wer weiß, ob man uns noch lange auch nur fragen läßt. Das Strafamt ist uns ohnehin fast niedergeleget, oder wir müssen damit so behutsam zu Werke gehen, daß es nicht einmal der, den es angeht, mehr gewahr wird, wo wir hinaus wollen. Ein jeder junger Schnauber will an uns zum Ritter werden: und weil die natürliche Religion ohnehin keine Geistliche brauchet, ihre Besoldungen aber für neue Projecte taugen: werden einige zu eben der Zeit, wo man immer mehr unnütze und lüderliche Leute im Staate duldet, noch wohl auf den Einfall gerathen, die Priester gänzlich abzuschaffen, oder gewiß nimmer anders als auf den Fuß der Protestanten beyzubehalten; denen nach ihrem eigenen Bekenntnisse man auch in diesem Stücke anfängt mit vielem Beyfall nachzufolgen. Gewiß, wenn es auf den heutigen Geschmack ankäme, (und es kömmt viel darauf an) würde man entweder uns nur das schwarze Kleid, und den Kragen lassen, oder es wäre kein Priester mehr unter der Sonne anzutreffen. So steht es mit jenem Stande, der alle Ehrfurcht, und das größte Zutrauen verdienet, ja die übrigen Stände so sehr überwiegt, so weit das Himmlische, mit dem er umgeht, dem Irdischen vor-

zuziehen ist. Ich weis bey dem traurigen Anblicke anders nichts zu thun, als uns zu bedauren, und allen zur ernstlichen Warnung die Worte des heiligen Märtyrers Ignatius, den ich oben angeführet, noch beyzusetzen. Dieser saget in eben der Stelle, die ihr vernommen habet: man könne keine wahre Achtung für Jesum Christum haben, wenn man die hasset, die ihn vorstellen, er selbst werde in ihnen beleidiget. **Wer wider die Priester losbricht, beschimpfet nicht Menschen, sondern Gott.**

Noch besser wird gethan seyn, wenn ich eine, obschon weitläuftige Ermahnung des güldenen Mundes anführe. Der spricht also in der zweyten **Homilie über das zweyte Sendschreiben an den Timotheus.**

„ Das ist die Ursache aller Uebel, daß das Ansehen der geistlichen Vorsteher zu Grunde gegangen „ ist: daß man ihnen keine Achtung, keine Ehre, „ keine Furcht mehr beweist. **Gehorchet**, spricht „ der Apostel, **euern Vorgesetzten, und seyd ihnen unterthan.** So aber ist itzt alles umgekehret, und verwirret. Und das sage ich nicht den „ Vorstehern zu gefallen. Denn was gewinnen diese von unsrer Ehrbezeugung, als daß sie uns zu „ unserm eigenen Nutzen gehorsamer erfahren? „ Denn wenn sie schon geehret werden, haben sie

„ für

„ für die Zukunft nichts davon, und bekommen nur
„ eine grössere Verdammniß. Aber auch wenn sie
„ Unbilden leiden, haben sie für die Zukunft keinen
„ Schaden, sondern einen Haufen Verdienste, und ei-
„ ne leichte Verantwortung. Kurz, sie thun alles
„ nur für uns. Denn sie mögen von den Unter-
„ thanen geehret werden, wie der HErr es diesen
„ befiehlt, der dem Heli sagete: **Ich habe dich aus**
„ **dem Hause deines Vaters erwählet**; oder
„ sie mögen beschimpfet werden, empfindet das
„ Gott selber, wie er zu Samuel sprach, **sie haben**
„ **nicht dich, sondern mich verachtet.** So ist
„ ihnen die Beschimpfung ein Gewinn, und die Eh-
„ re eine Bürde. Weſſentwegen ich das nicht zu
„ ihrer, sondern euerer Gunst sage: der den Prie-
„ ster ehret, ehret auch Gott; wer aber den Priester
„ verachtet, verfällt nach und nach darauf, daß er
„ gegen Gott selbsten schimpflich wird. Er spricht,
„ **wer euch aufnimmt, nimmt mich auf.** Und
„ wieder: **Haltet seine Priester in Ehren!**
„ Darum haben die Juden gelernet Gott nimmer
„ achten, weil sie den Moses nicht geachtet, und
„ mit Steinen geworfen haben. Denn wer gut ge-
„ gen die Priester gesinnet ist, wird auch gegen Gott
„ besser gesinnet seyn. Wenn auch ein Priester bös
„ seyn sollte, sieht Gott, daß du ihm zu lieb auch
„ diesen, der der Ehre nicht würdig ist, ehrest, und
„ ihm Gutes erweisest. Er wird dich auch darum be-

loh-

„ lohnen. Denn wenn jener, der den Propheten
„ im Namen des Propheten aufnimmt, den Lohn
„ des Propheten bekömmt: wird gewiß auch jeder,
„ der dem Priester nachgiebt, und folget, seines Loh-
„ nes nicht beraubet werden. Denn wenn du, wo es
„ nur um das Gastrecht zu thun ist, und wo du nicht
„ weißt, wen du aufnimmst, so viel Belohnung em-
„ pfangst; wirst du nicht mit einer weit größern Be-
„ lohnung beschenket werden, wenn du dich dem un-
„ terwirfst, dem es Gott befohlen hat? Er saget:
„ Auf dem Stuhle des Moses sind die Schrift-
„ gelehrten, und Pharisäer gesessen. Alles
„ dann was sie euch werden gesaget haben,
„ das thut, aber nach ihren Werken sollet ihr
„ nicht thun. Weißt du etwa nicht, wer der
„ Priester sey? Er ist ja der Gesandte des HErrn.
„ Er redet nicht aus sich selber. Wenn du ihn ver-
„ achtest, verachtest du nicht ihn, sondern Gott,
„ welcher ihn geordnet hat. Allein, wirst du sagen,
„ woher weis ich, daß Gott der Urheber seiner
„ Ordnung gewesen ist? Wenn du nämlich diese
„ Meynung hast, ist deine Hoffnung zernichtet.
„ Denn wenn der HErr nichts durch ihn wirket, so
„ hast du weder eine Taufe, noch bist du der Geheim-
„ nisse und des Segens theilhaftig: folglich bist
„ du kein Christ. Was ist es dann? hatt Gott alle ge-
„ ordnet, auch die Unwürdigen? Er hat zwar nicht
„ alle geordnet, aber er wirket doch durch alle, da er

„ das

„ das Heil des Volkes vor hat, nicht ihre Ver„ dienste ansieht. Denn, wenn er durch das Maul „ einer Eselinn, wenn er durch den Balaam, einen „ lasterhaften Menschen, dem Volke zu lieb geredet „ hat, redet er vielmehr dem Volke zu lieb durch den „ Priester. Oder was thut nicht Gott zu unserm „ Heile? Was redet er nicht? Durch wen wirket er „ nicht? Denn wenn er durch den Judas, und durch „ jene Propheten, denen er sagen wird: **Ich kenne „ euch nicht. Weichet von mir weg, die ihr „ Böses thut:** und die dennoch in seinem Namen „ die Teufel ausgetrieben: wird er nicht noch mehr „ durch die Priester, welche dem göttlichen Dienste „ abwarten, wirken? Ja, wenn wir die Aufführung „ der Vorsteher fortfahren zu beurtheilen, wollen „ wir unsre Lehrer selbst ordnen, und mit Verkeh„ rung der natürlichen Ordnung das Obere zum „ Untern haben; so daß die Füsse oben, und das „ Haupt unten sey. Höre, was Paulus saget: „ **Mir aber liegt am wenigsten daran, ob ich „ von euch geurtheilet werde, oder vom Tage „ des Menschen.** Und wieder: **Du, was „ richtest du deinen Bruder?** Wenn es nicht an„ geht den Bruder zu richten, wie viel weniger den „ Lehrmeister? Es sind wider Aaron, nachdem er „ doch die Bildniß des Kalbs gestaltet hatte, Core, „ Dathan, und Abiron aufgestanden. Was ist dann „ erfolget? Sind sie nicht zu Grunde gegangen?

„ Ge-

„ Gebe ein jeder sorgfältig Acht auf das, was ihn an„ geht. Und wenn zwar der Priester eine Glaubensleh„ re verkehret, sollte er sonst ein Engel seyn, folge „ ihm nicht; wenn er aber lehret was recht ist, gieb „ du nicht auf die Aufführung, sondern auf die Wor„ te acht.„

Nun lasset mich von diesem so wichtigen Gegenstande zu einem noch wichtigern, ich meyne von dem Priester zu seinem Opfer übergehen; als welches, wie ich schon gemeldet habe, den zweyten Punct meiner Abhandlung ausmachet.

Zweyter Punct.

Von dem Opfer des Priesters.

Die wesentlichste Verrichtung der Priester ist das Opfern, das bey uns Christen in nichts anderm, als in der Haltung der so genannten Messe besteht. Es ist nämlich das hochheilige Altarsgeheimniß von Jesu Christo, dem obersten, und ewigen Priester, wie ihn die Schrift nennet, nicht nur zur Communion, sondern auch zum Opfer, und zwar zum einzigen, wahren Opfer im neuen Bunde eingestellet worden: durch welches er auf eine unblutige Weise eben das Opfer fortsetzet, das er einst auf dem Altare des Kreuzes seinem himmlischen Vater entrichtet

tet hat. Diese Einstellung ist geschehen beym letzten Abendmale, wo der HErr den Aposteln, und in ihnen allen jenen, die denselben in ihrem Amte nachfolgen, mit den deutlichsten Worten befohlen, sie sollen dieß Geheimniß begehen zu seinem Angedenken: Hoc facite in meam commemorationem *, das ist, entrichtet es zur Erinnerung, und zur Erneuerung dessen, was ich für euch gethan, und gelitten habe; um dadurch den himmlischen Vater zu ehren, wie ich ihn ehrete, und daneben der allgemeinen Wirkungen, die daraus der Welt zugeflossen, auch insbesondere theilhaftig zu werden. Machet das Opfer des Kreuzes gleichsam gegenwärtig, wiederholet, und verewiget dasselbe. Eignet euch dadurch meine Verdienste zu, öffnet die Quelle der Gnade, machet aus einer gemeinsamen, und alten eine persönliche, und neue Wohlthat. Aus der Ursache wird dieses Opfer von dem heiligen Rupertus durch einen recht glücklichen Ausdruck das immerdaurende Leichbegängniß des Heilandes genennet; in dem wir uns zugleich seines Todes erinnern, und an dem Werthe seines Blutes, oder, was gleich viel saget, an dem ganzen, dem hinterlassenen Erbgute seiner Verdienste, einen Antheil bekommen.

Den

* *Lucæ Cap. XXII. verʃ. 19.*

Den Namen der Messe, das ist der Gesandtschaft, hat es daher bekommen; weil der Priester dabey als ein Gesandter der ganzen Kirche erscheint, und auf dem Altare ihr allerwichtigstes, und größtes Geschäfft abzuhandeln hat. Ihr müsset aber darum nicht glauben, daß ein euch gleicher Mensch zum Opfern komme. Nein, der Principal ist Christus selbst, das Oberhaupt der Kirche, für welchen der Priester hier nichts anders, als allein die Stelle zu vertreten hat. Er, er ist der Priester, der sich selbst aufschlachtet; er ist, der opfert, und der geopfert wird. O welch ein Priester, der, weil er in der ganzen Welt nichts heiliges, nichts vollkommen reines findt, sich selber opfert! O welch ein Opfer! das, weil es geschlachtet wird, mit seinem Blute die Sünden der ganzen Welt abwaschet. O welch eine Weise zu opfern! wobey lauter Geheimnisse, lauter Wunderwerke, und die allervornehmsten Tugendsübungen eines Gottmenschen mit unterlaufen. Gewiß dieß ist der Hauptfund der Weisheit unsers Seligmachers, der durch ihn dem himmlischen Vater jenen Dienst verschaffen wollte, der seiner würdig, der der unendlichen Majestät angemessen, und den er, so sehr man ihm denselben schuldig war, zuvor noch niemals anders als in dem Bilde, in dem blossen Zeichen, in dem schwachen Schatten der alten Opfer erhalten hat. Und was ist das für ein Dienst? Dieser, daß man im allerersten, und vornehm-

nehm-

nehmsten Geschöpfe seinen obersten Gewalt über Leben und Tod anerkennet: daß man ihm denjengen schlachtet, der ihm der göttlichen Natur nach ganz ähnlich ist: und schlachtet in eben dem Stande, in welchem er von demselben schon das erste mal unendlich ist verherrlichet worden.

Gleichwie er aber auf diese Weise seinem Vater die höchste Ehre erwiesen, so hat er auch uns die alleransehnlichsten, und recht unschätzbaren Vortheile verschaffet. Denn das Meßopfer ist nicht nur ein Verehrungsopfer, mit dem wir Gott die allergrößte Ehre anthun; es ist auch ein Dankopfer, mit dem wir Gott nach aller Gebühr danken: es ist ein Versöhnungsopfer, mit dem wir bey Gott von uns, und andern alles Böse abwenden: es ist ein Bittopfer, mit dem wir von Gott für uns und andere alles Gute erwerben. Wir wollen eines nach dem andern so kurz als deutlich zu erklären suchen.

Ich habe erstens gesaget, die Messe sey auch ein Dankopfer; denn da wir von Gott so viel erhalten haben, daß wir dafür undankbar hätten leben, und sterben müssen, sind wir durch diese Uebung der Religion in den Stand gesetzet, daß wir ihm nun allen möglichen Dank, der eben so groß als die Wohlthat ist, erstatten können; weil wir ihm die vorzüglichste Handlung seines Sohnes darbiethen, dessen alle auch

mindeste Handlungen, wegen der unendlichen Würde der Person, einen ebenfalls unendlichen Werth bekommen. Wir geben einen Gott für einen Gott, das ist unsre Vergeltung, und unser Gegengeschenk, die Gleichheit, und der abgemessene Werth zwischen der Gabe von einer, und der Dankbarkeit von der andern Seite. Alles, gar alles hat der HErr für uns gethan, spricht der heilige Chrysostomus: weil er uns nebst den andern größten Wohlthaten auch diese ertheilet, daß wir ihm dafür recht danken können. Die Danksagung ist schon in der Wohlthat enthalten: daß er also nicht nur von Seiten seiner nichts ersparet, sondern auch das, was von Seiten dieser abgeht, über sich nimmt, und hinzusetzet. *

Ich habe zweytens gesaget, die Messe sey ein Versöhnungsopfer; denn durch sie können wir Gott für alle unsre Sünden besänftigen; wir nehmen wirklich, und eigentlich Theil an den Genugthuungen, und der häufigen Erlösung Jesu Christi, der uns vorderst hier die Gnade anträgt, die Verdienste zuwendet, die Verzeihung auswirket, durch die wir erstlich unsre Schulden, und hernach auch unsre dafür verdienten Strafen tilgen. Ja, was sage ich unsre Strafen, da wir obschon nicht Bezahlungsweise, wie es bey den eigenen geschieht, doch wenigst Bittweise auch die fremden Strafen auslöschen

* *Homilia 26. in Matthæum.*

schen können* ? Der blosse Anblick des Lammes, das die Sünden der Welt hinnimmt, reißt dem Vater Blitz, und Donner aus der Hand. Es schreyen die Sünden um Rache: aber die Stimme des Blutes, das in dem Kelche wallet, schreyet noch viel lauter um Barmherzigkeit.

Ich habe drittens gesaget, die Messe sey ein Bittopfer: denn durch sie können wir alle nicht nur nothwendige, sondern auch besondere Gnaden so wohl für den Leib, als für den Geist; so wohl für andere, als für uns erlangen. Oder was kann wohl der Vater seinem Sohne abschlagen, der zugleich mit uns bethet, und uns seine Verdienste leiht? seinem Sohne, sage ich, zu jener Zeit, wo er an ihm das allervollkommenste, das allergrößte Wohlgefallen hat.** Nein, die himmlischen Schätze stehen da alle offen, wir können getrost zugreifen, und dörfen unsern Wünschen, und unsern Bitten keine Schranken setzen. Selbst die Engel, spricht Chrysostomus, passen auf diese Stunde, wenn sie etwas ungezweifelt erlangen wollen. Sie wissen, daß man hier nie-

 mals

* *Vide* Concil. Tridentinum *Sessione XXII. Cap.* 2. Et *infra Cap.* 9. *Canon.* 3. Item locum insignem PETRI CLUNIACENSIS *Libro contra Petrobrusianos ad Articul.* 4.
** Vide ORIGENEM *Homilia* 13. *in Leviticum.*

mals so viel verlangen könne, daß dasjenige, was man dafür anträgt, nicht von unendlich grösserm Werthe sey. Und diese vielfältige Gutthat haben wir an allen Orten, und zu allen Zeiten beständig an der Hand: denn wegen dem Wechsel des Sonnenlaufes, und der Eintheilung des Tages ist auf diesem Erdballe niemals auch nur ein Augenblick, wo man nicht Messe machet. Wo bey uns und andern entweder Mittag, oder Abend, oder Mitternacht ist, sind allezeit einige Länder, in denen es Morgen, und Zeit zum Opfern ist. Folglich können wir uns diese unsäglichen Vortheile, wenn wir nur immer wollen, ohne alle Mühe zu Nutzen machen; weil es nichts kostet, als nur wollen, als sich dessen erinnern, als daran glauben, und unsre Meynung mit der Meynung Jesu Christi vereinigen.

Dieses alles da die Kirchenväter bey sich erwogen, finden sie nie genug Worte ihre Hochschätzung von der Messe an den Tag zu geben. Der heilige Petrus Damiani nennet dieselbe das Ziel, und die Vollendung aller Opfer, die in dem Gesetze der Natur, und des Moyses üblich waren, und zu was immer auch heiligsten Absichten, von was immer auch heiligsten Leuten entrichtet worden: weil sie anders weder eine Kraft hatten, noch Gott gefielen, als in so weit sie dieses Opfer entworfen, oder vorbedeutet haben. Hoc unum, saget er, ceterarum hostia-

rum

rum vim magnitudine sua, & præstabili dignitate obruit. Dieses einzige hat die Kraft aller übrigen Opfer mit seiner Grösse, und vorzüglichen Würde gleichsam verschlungen, oder zugedecket. Andere nennen dieselbe eine beständige Ausübung unsrer Erlösung: die Quelle aller Gnaden: das herrlichste Denkmal, das sich die göttliche Gütigkeit auf Erde errichtet hat: eine Wohlthat, die die übrigen schon allein in sich schließt: die erwünschlichste Stunde, wo das Geschäfft aller Geschäffte, das Glück aller zusammen, und eines jeden insbesondere abgehandelt wird. Andere nennen dieselbe eine Handlung, bey welcher die Himmel sich eröffnen, die Engel aufwarten, alles göttliche mit dem menschlichen vereinbaret wird. Wieder andere nennen dieselbe eben das Opfer, das an dem Kreuze vollbracht worden, ja auf einige Weise ein noch grösseres; weil es itzt in keinem des Leidens fähigen, sondern verherrlichten Körper, und das nicht nur ein einzigmal, sondern täglich, und unabläßlich entrichtet wird. Dieses, fahren sie fort, muß die schon einmal erlöste Welt nun allein erhalten, die sonst wegen immer mehr erneuerten Sünden schon getilget wäre. Dieses allein kann den Arm des HErrn, der wider uns aufgehoben ist, zurückhalten, und den öffentlichen Bestrafungen verderbter Zeiten gleichsam einen Damm entgegen setzen: dieses ist die Hauptursache, daß das Feuer nicht vom Himmel

 fällt:

fällt: daß die Wasser nicht austreten: daß die Erde sich nicht aufthut: daß die verruchtesten Bösewichter, die niederträchtigsten Betrüger, die ehrlosesten Schänder ihres Leibes, die grausamsten Verführer der Unschuld noch zur Besserung aufgeschoben werden; und sobald der Widerchrist die Messe wird eingestellet, und diesen grossen Kanal der überflüßigen Gnade abgebrochen haben, wird die Liebe erkalten, die Gottlosigkeit die Oberhand bekommen, der Zorn des Himmels von allen Seiten ausbrechen, die Grundfeste der Erde, und die Stützen des Himmels werden sich erschüttern, und die Menschen so wohl dem Laste ihrer Bosheit, als ihren Armseligkeiten unterliegen.

Welch erstaunliche Vorzüge einer uns so gemeinen und täglichen Uebung des Gottesdienstes! Wir können die wenigen heiligen Personen nie genug anschauen, die das Glück hatten, nächst bey dem Kreuze zu seyn, als Jesus Christus seinem Vater geopfert hat. Und gewiß, es war etwas grosses, daß man sah, wie seine Aerme ausgestreckt waren, um uns zu umfangen; wie sein Haupt geneiget war, um uns zu küssen: wie aus seinen Augen die Thränen gleich den unschätzbaren Perlen herabrolleten, und seine Seite, jenes Thor des Lebens allen aufgeschlossen wurde! Es war etwas grosses mit jenem Blute bespritzet werden, das ein Gottmensch

mensch für uns vergoß, und aus dessen eigenem Munde sein Testament vernehmen, seine letzten Seufzer sammeln, und einen Zeugen abgeben, wie er den Tod durch ihn selbst besiegete, wie er die Ketten des Teufels entzwey brach, wie er dem Vater unser Lösegeld auszahlete, und den zerrissenen Schuldenbrief als ein öffentliches Siegeszeichen an das Kreuz heftete! Ja, sage ich, das war etwas grosses, und zwar um so mehr, weil er einen jeden insbesondere ansah, besprach, zu sich rief, und sie gleichsam durch die offenen Wunden die Grösse seiner innersten Liebe lesen ließ. Glückselige Seelen! ich glaube, sie seyn damals vor Erstaunung, Mitleiden, Schmerzen, Hoffnung, und Gegenliebe ganz ausser sich gewesen! Doch wir wollen uns bey diesen Glückhaften nicht so aufhalten, daß wir dabey unsre eigenen Vortheile vergessen. Denn gewiß, so oft wir nur wollen, widerfährt uns ebendasselbe: und wir sehen bey einem jeden Altare, wie die gleichen für Gott so herrlichen, als für uns heilsamen Wirkungen hervorgebracht werden. Gedenke doch ein jeder insonderheit: so oft ich der Messe beywohne, ehre ich Gott mit jenem Opfer auf eine unblutige Art, mit welchem ihn der Erlöser selbst an dem Kreuze geehret hat: das ist, mit dem allerwürdigsten Opfer, dergleichen die ganze Welt in viertausend Jahren keines gewußt hat aufzubringen, ja dergleichen der Himmel selbst auch mit Anwendung aller seiner Kräfte ihm niemals

wird darstellen können. Und diese Ehre, die ich Gott erweise, ist die einzige gewisse, und sichere Ehre; weil, was ich immer anderes gutes thue, wenn ich noch so viel bethe, faste, Allmosen gebe, ich mir dennoch nie versprechen darf, daß ich die rechte Gemüthsbestellung dabey habe; sondern noch besorgen muß, daß ich vielmehr den beleidige, den ich damit zu ehren gehoffet habe: hier aber, wo alles im Namen der Kirche geschieht, ungezweifelt weis, daß ich ohne auf meine, oder des Priesters Verdienste zurückzusehen, die Gottheit ehre, und auf das vollkommenste ehre, so wie sie verdienet, und auch am meisten verlanget geehret zu werden. So oft ich der Messe beywohne, mache ich mich aus dem Laste der Verbindlichkeit, die mich beschweret, und überhäufet hervor, ich erstatte Gott für alle seine so wohl gemeinschaftlichen, als besondern Wohlthaten einen Dank, der nimmer könnte grösser seyn, der ihnen an dem Werthe gleich kömmt, und der nichts mehr anderes dafür schuldig bleibt. Wenn mir, wie dem Propheten, zu Sinn kömmt: Was solle ich dem HErrn entgegen thun für das alles, was er mir gethan? so sage ich ganz getrost: ich will den Kelch des Heils empfangen. * Ich habe an dem Blute Jesu Christi, was eben so viel werth ist, als was ich empfangen habe, und noch ferner empfan-

* *Psalmo CXV. vers. 12. & 13.*

pfangen werde, so gar Gott selbsten nicht ausgenommen. Ich darf nimmer befürchten, ich möchte undankbar werden, durch eine jede Messe ist der HErr für alles bezahlet, und durch die Wiederhohlung wird er mir noch neue Wohlthaten schuldig. So oft ich der Messe beywohne, erschrecket mich weder die Menge, noch die Grösse meiner Sünden. Ich bitte nicht nur, sondern ich fodere voll Vertrauen eine gänzliche Nachlassung; weil ich versichert bin, diese gebühre dem Heilande und in dem Heilande auch mir für die grosse Loszahlung, die ich aus seinem mir hinterlassenen Erbgute hier darbiete. Was alle Arbeiten der Apostel, alle Peinen der Martyrer, alle Thränen, und Ungemache der Büsser, alle Unterdrückungen der Elenden, und Unschuldigen nicht vermögen, wenn sie nicht dem Opfer des Kreuzes beygesellet werden, das vermag ich durch eine jede Messe. Wie sie mich beweget meine Sünden zu bereuen, so beweget sie auch Gott mir dieselben zu vergeben. Bey diesem aufgerichteten Throne der Gnade wird nicht nur ein allgemeiner Friede geschlossen, sondern es geschieht auch eine besondere Aussöhnung für mich. Der HErr sieht aufs Angesicht seines Gesalbten, der sich für meine Mißhandlungen dargiebt, der die Genugthuung seines Todes für mich erneuert, und mir zueignet. An ihm kann er alle seine Rache sättigen; er hat ein Schlachtopfer, das ihn entwaffnet, und dessen Blut einen Strich durch

alle meine Schulden machet. Sey es auch, daß ich wirklich seines Leibes unwürdig bin, und selbst noch nicht gebüsset habe, so verabscheue ich doch eben durch die Messe, was mich davon entfernet: ich finde anstatt des Richters den Heiland, der mich im Augenblicke die Wirkungen seiner Gegenwart empfinden machet: ich gehe von der Schädelstätte als ein Jünger zurücke, der ich mich mit den Juden als ein Mörder, und Peiniger genähert hatte.

Wiederum, so oft ich der Messe beywohne, kann ich alle Gnaden erhalten. Es ist kein bequemerer Zeitpunct dazu. Hier bethe ich dann ohne Ausnahm mit größtem Vertrauen für mich, und für andere: für die ganze Kirche, und für besondere Personen: für die Gerechten, und für die Sünder: für die Rechtgläubigen, Irrgläubigen, und Ungläubigen: für die Gegenwärtigen, und für die Abwesenden: für die Lebendigen, und für die Abgestorbenen. Meine Bittschrift, die mit dem Blute Jesu Christi unterzeichnet ist, kann unmöglich ohne Wirkung seyn. Ich untersuche nicht einmal, ob die Umstände meinem Verlangen günstig seyn, oder nicht: selbst die Wunder der Gnade nehme ich nicht aus, und unterscheide sie nimmer von den ordentlichen Wirkungen derselben. Ich weis, ich habe an meinem Erlöser alles schon vorhinein, und keine Sache sey über meine Kräften, so lange das Blut des Lammes fleüßt.

Die-

Dieses allein besorge ich, nur bey diesem stehe ich an, daß mein Vertrauen dort nicht voll, groß und zuverlässig genug sey, wo es sich am meisten zeigen, und, so zu sagen, sich selbsten übertreffen sollte.

Wer nun dieß alles recht erwogen, und überleget hat, den kann es nimmer Wunder nehmen, daß die alten Christen auch zur Zeit der blutigsten Verfolgungen mit Gefahr ihres Lebens herbeygeeilet haben, um einer Messe beyzuwohnen. Es kann ihn nimmer Wunder nehmen, daß seit Nachlassung der alten Zucht, da weder die Vortrefflichkeit, noch die Nutzbarkeit dieser Handlung die Leute mehr an sich zogen, die Kirche an den Sonn- und Feyertagen sogar Gewalt brauchet, die Tempel zu füllen, und alle ihre Kinder, die nicht verhindert sind, mit dem Blitze in der Hand zu dem Altare treibt. Es kann ihn nimmer Wunder nehmen, warum man sich bey uns Christen so sehr vor dem Kirchenbanne fürchtet; der, da er uns von dem Leibe Jesu Christi trennet, uns ebendarum auch von der Messe ausschließt. Ein Verlust, saget Guilielmus von Paris, welchen niemand berechnen, und hoch genug anschlagen kann.* Es kann ihn nimmer Wunder nehmen, daß noch heut zu Tage die Gefangenen bey den Türken, wenn sie einen Priester an das Land steigen sehen, vor Freuden

* *Libro de Sacramento Ordinis.*

den aufhüpfen, gegen ihm die Aerme ausstrecken, und mit Zusammenschällung ihrer Ketten so zu sagen zur Messe läuten. Es kann ihn nimmer Wunder nehmen, daß die neubekehrten Indier, denen man von der Sache die rechten Begriffe beygebracht, oft mehrere Tage weit herreisen, und sich durch reissende Ströme, durch wilde Thiere, und durch noch wildere Menschen durchschlagen, um wieder nach einigen Monaten eine Messe hören zu können.

Wie passet aber das gegen der Aufführung unsers Weltalters, wo sich viele bey der Messe nicht anders, als bey einer weltlichen Handlung versammeln, auch allen Stolz und Pracht, alle Unruhe, und Zerstreuung, alle Eitelkeit und Ueppigkeit, ja selbst die Künsteleyen und Minen der Wohllüstigkeit mit sich vor die Altäre bringen? Ach! nur das Stehen, Lachen, Schwätzen drang dem heiligen Chrysostomus so tief zu Herzen, daß er einst in einer Predigt aufrief, er könne nicht fassen, daß nicht währendem Gottesdienste der Donner in die Kirche schlage, und so wohl jene, die das thun, als die, die es gedulden, miteinander zerschmettere. So redete der Heilige von den gemeinen Mängeln; was müßte er itzt sagen, wo Leute, die die ganze Woche nichts zu thun haben, als sich zu ergötzen, nicht einmal mehr eine Gasse weit gehen, um bey diesem so grossen Opfer zu seyn? die wie die Söhne des Heli auch

noch andere davon abhalten, und die Hausgenossen so beschäfftigen, daß sie oft eine lange Zeit demselben nie beywohnen können? die von sich bekennen, sie wissen sich nimmer bey dieser Handlung zu beschäffti- gen? die sich alle Augenblicke reuen lassen, die sie hier zubringen müssen? die nur bedacht sind sich diese halbe Stund abzukürzen? die so gar an den höchsten Festtagen bey der letzten und eilfertigsten Messe erscheinen? was müßte er itzt sagen, wo die Kirche wünschet, daß einige lieber gar ausblie- ben: weil sie, zur Schande des Christenthums, Gott nur zu entehren, und zu beleidigen kommen, wo sie ihn verherrlichen, und besänftigen sollten: weil sie wider seinen Altar einen andern aufrichten, ihm die Herzen streitig machen, die Antbether von ihm abziehen, ihre Wünsche, und Seufzer auf sich lenken, und das Feuer, das mit dem höllischen so viele Verwandtschaft hat, auch so viele Opfer in geheim verzehret, selbst neben dem Kreuze anfachen? Würde er ihnen nicht mit allem Schwunge seines Eifers die schrecklichen Vorwürfe machen, daß sie das Heiligthum verunreinigen, den schändlichsten Götzen auf den Thron des Lammes setzen, und aus der Kirche einen Ort machen, der für den Heiland noch viel schmählicher und schmerzlicher als selbst die Schädelstätte ist? Würde er nicht gar auf den Gedanken kommen, der Gräuel der Verwüstung sey schon wirklich da: er erblicke alles das, was uns

von der Gottlosigkeit, und der Raserey der letzten Zeiten ist vorhergesaget worden? Dieß Unwesen wird noch weit entsetzlicher, wenn man bedenket, daß oft leider das Volk und der Priester gleich seyn: daß es bey dem Meßopfer auch in dem Stücke wie bey der Kreuzigung hergehe, weil die Hohenpriester und die Laien miteinander kommen den Gekreuzigten auszuspotten. Die unehrerbietige Art, das andachtslose Wesen, die unanständige Stellung geben genug zu verstehen, wie wenig man sich daraus mache, und wie sehr man an dem Verlangen jener Theil nehme, die die Sache gern geschwind an dem Ende sähen. Das ist sicher, daß, wie vorzeiten die Ungläubigen durch das Ansehn der Ceremonien, und durch die Andacht der Kirchendiener so gerühret worden, daß sie sich gleich darauf für das Christenthum erklärt, nun im Gegentheile, wenn sie schon in der Absicht Christen zu werden ankämen, die blosse Haltung der Messe sie wieder abwendig machete: weil sie dieß Betragen für ein leeres Gespenst der Religion, oder gar für ein feyerliches Bekenntniß der Ungötterey ansehen müßten. Es ist auch nichts neues, daß Protestanten, die zu uns hinübergetreten sind, nachdem sie sahen, wie eben die, welche die Andacht der Anwesenden noch allein unterstützen sollten, ein öffentliches Aergerniß anrichten, bey der vornehmsten Uebung der Religion alle ihre vorigen Zweifel rege geworden: und sie vielleicht vor eben dem Altare wieder

um

um den Glauben gekommen sind, bey deme sie gerade zuvor die Ketzerey abgeschworen hatten. Selbst die Freygeister sind nicht im Stande der Kirche so viel zu schaden, als solche Christen, die für das Wesentlichste ihrer Religion keine Achtung mehr haben, und ihren Gott, wo sie ihn eben am allermeisten ehren wollen, nicht besser behandeln, als es die Heiden, Juden, und Türken thun würden. Sie geben der Ruchlosigkeit die stärksten Waffen in die Hand: und es wird Niemand einen Glauben mehr schätzen können, dessen höchste Geheimnisse bey seinen eigenen Anhängern so sehr verachtet, und in Abschlag gekommen sind. Und wie lange wirst du noch so zusehen, o HErr? werden wir dich nicht müde machen, und es noch dahin bringen, daß du endlich derley Unbilden zu rächen kommest: daß du von dem Altare weichest, und dich aus einem Lamme in einen Löw verkehrest? Für diese Verbrechen ist keine Strafe zu groß: und ich kann mir unmöglich vorstellen, wie du immer gestatten könnest, daß wir die allergrößte aus allen deinen Gutthaten nur mißbrauchen, welche unzählige andere, so wohl Ungläubige, als Irrgläubige, wenn sie ihnen zu Theil würde, ausser allem Zweifel zu deiner Ehre, und zu ihrem Nutzen verwendeten.

Beschluß dieser Abhandlung.

Ich hatte öfter die Ehre bey der ersten Messe neugeweihter Priester die Predigt zu halten. Darum nehme ich mir die Freyheit von einer derselben den Beschluß, welcher eigentlich hieher gehöret, so wie ich ihn gesprochen habe, einzurücken. Vielleicht liest man ihn lieber, als man ihn gehöret hat.

„Ich kehre mich itzt zu euch, liebe Brüder,
„die ihr durch euern Zulauf, durch eure Freude,
„und Andacht genug zu verstehen gebet, daß ihr
„den Priester, und sein Opfer besser zu schätzen
„wisset, und so wohl von ihrer Vortrefflichkeit,
„als Nutzbarkeit ganz eingenommen seyd. Wohlan!
„wir wollen bey dieser Feyerlichkeit dem gütigen
„Gott einen offentlichen Dank für alle die Wohlthaten abstatten, die er uns insgesammt, und insbesonder in seinem Priesterthume ertheilet hat.
„Wir wollen recht eiferig bitten, daß es der HErr
„ungeachtet seiner Unbilden noch ferner erhalte,
„und dessen Abgang durch neue, immer bessere,
„tauglichere, und würdigere Leute ersetze. Ja eben
„da unser neue Priester sein Opfer gen Himmel
„hebt, wollen wir mit einer Stimme zu den HErrn
„rufen: Himmlischer Vater! sieh deinen Sohn!
„und laß es doch bey den Strafen bewenden, mit

„denen

„ denen du uns schon wirklich heimsuchest. Wir
„ verlangen nicht davon befreyet zu werden. Nur
„ das thu uns, o HErr! daß du uns die wahren
„ Priester, und ihr Opfer lassest. Wir haben sie
„ itzt recht sehr nöthig, und werden sie vielleicht in
„ Zukunft noch nöthiger haben: Ach ehe du uns
„ dieselben nimmst, strafe uns lieber durch die gänz-
„ liche Zerstörung unsers Glückes, durch die Be-
„ raubung unsers Ansehns, durch den Umsturz un-
„ srer Familien, durch die Verwüstung des Landes,
„ oder was immer anderes deine Gerechtigkeit fürch-
„ terliches, und empfindliches hat. Wir unterwer-
„ fen uns selbem mit vollkommenster Ergebenheit,
„ weil wir vergewissert sind, wenn du uns nur je-
„ nes schon so lange bey uns hinterlegten Gutes
„ nicht beraubest, wir deine Rache jederzeit besänf-
„ tigen, und alle Zuflüsse des Segens, und der
„ Gnade, die wir uns verstopfet hatten, wieder
„ eröffnen können. Wenn du uns das nicht abschlägst,
„ o HErr! so sollen deine Gesalbte vor allen Gros-
„ sen der Welt, die Messe aber vor allen gottes-
„ dienstlichen Handlungen bey uns den Vorzug ha-
„ ben. Wir werden jene durch unsre Ehrfurcht
„ an die Beleidigungen schadlos halten, und in ih-
„ rem ganzen Character deine eigene Hoheit aner-
„ kennen; dieser aber zu lieb alle Geschäffte unter-
„ brechen, in ihr den Trost dieses elenden Lebens

 „ ersetzen:

„ setzen: in allen unsern Anliegen vorderst bey ihr
„ Zuflucht nehmen; so lange wir gesund sind, sie
„ niemals unterlassen: durch unser Ansehen auch die
„ Untergebenen dazu anhalten: durch unsre Andacht
„ die Lauigkeit, und Ruchlosigkeit zu Schanden ma-
„ chen: sonderbar aber nach dem Rathe deiner Kir-
„ chenväter *, weil dein Sohn geopfert wird, uns
„ selbsten dir als ein lebendiges und vollkommenes
„ Opfer darbringen: und mit dem Heilande auch
„ unsre Sinne, unsern Verstand, unser Gedächt-
„ niß,

* Namentlich der heilige Gregorius von Nazianz *Oratione* 1. der heilige Augustinus *Libro X. de Civitate Dei Capit.* 5. & 19. der heilige Gregorius der Grosse *Libro IV. Dialogorum Cap.* 58. Und dieß ist eben die beste Vorschrift, und der wahre Geist unsers Christenthums, nach welchem man die Zeit hindurch, so lange das göttliche Opfer dauret, seiner Frömmigkeit abwarten kann. Sieh und brauche die geistreichen Anmuthungen bey dem heiligen Meßopfer zum täglichen Gebrauche der königlichen Hoheit Madame Louise von Frankreich, verfertiget von P. le Chapelain, aus der Gesellschaft Jesu, vormals königlichen französischen, nachmals beyder kaiserl. königl. und apostol. Majestäten Hofprediger, die schon zum zweyten mal auch deutsch unter diesem hier angesetzten Titel heraus gekommen sind.

„ niß, unser Herz, unsre Freyheit, unsre Eigenlie-
„ be, unsre Handlungen, und Geschäffte, unsre
„ Hoffnungen, und Ansprüche, unser Gut, Ehre,
„ und Vergnügen, unsern Leib, und Seele, unser
„ Leben, und Tod aufschlachten. Amen. “

Zu der X. Abhandlung
über den zweyten Punct.

Der geweßte Jesuit Reguis, nunmehr Pfarrherr des Kirchensprengels zu Gap, einer von den Predigern, welche geradezu auf das Herz gehen, saget in der dritten Betrachtung seiner 24ten Sonntagspredigt des *I.* Theils:

„Wenn nach dem, was ihr itzt von dem Cha-
„rakter, und der Macht, und Gewalt der Lehrer,
„und Prediger gehöret habet, unter den Christen
„stolze, ungelehrige, und widerspenstige Gemüther
„gefunden werden, welche gegen diejenigen, so
„die Stelle Jesu Christi vertreten, keine Hochach-
„tung, und Ehrerbietung hegen, was können wir
„thun? und was können wir ihnen noch sagen?
„Wohlan! so höret uns denn nicht mehr, erwäh-
„let euch andere Lehrmeister, belustiget euch an Fa-
„beln, lebet nach eurem eigenen Sinne, und Ko-
„pfe, verbrennet das Evangelium, erfindet ein
„anderes, und machet euch eine Religion, wie ihr
„sie selbst haben wollet. Und weil diese von dem
„heiligen Paulus *II.* an. Timoth. 4. vorherver-
„kün-

„ kündigte schreckliche Zeit endlich herbeygekommen
„ ist, so verstopfet eure Ohren, werfet das Joch ab,
„ lasset euch einen jeden Wind der Lehre hinreissen,
„ folget den neuen Meynungen, und den neuen Lehr-
„ gebäuden, verkehret, verwirret, und menget al-
„ les unter einander: gehet mit verschlossenen Au-
„ gen, ohne Wegweiser, und ohne Grundsätze, al-
„ lenthalben hin, wo euch die Hitze der Leidenschaf-
„ ten führet! Aber wisset und bedenket, daß derje-
„ nige, der die Lehrer und Prediger höret,
„ Jesum Christum höret; und daß derjenige,
„ der sie verachtet, Jesum Christum verachtet.
„ Thut euch keinen Zwang mehr an, verschaffet eu-
„ rem Herzen eine Erleichterung: speyet, und schüt-
„ tet auf die Kirchendiener alle Galle, und allen Haß
„ aus, womit ihr wider die Kirche selbst eingenom-
„ men seyd. Sehet sie aus keiner andern Absicht
„ mehr an, als sie zu untersuchen. Höret sie nur
„ noch an, um sie zu tadeln. Nennet ihren Eifer
„ Eigensinn, und Thorheit, und rechnet ihnen ihre
„ Sorgfalt, ihre zärtliche Liebe, und alle Mühe,
„ die sie sich wegen der Heiligung eurer Seelen ge-
„ ben, als ein Verbrechen an. Vergrössert ihre Un-
„ vollkommenheiten, und Schwachheiten, eure Feh-
„ ler, und Ausschweifungen zu rechtfertigen. Wen-
„ det Spöttereyen, Bosheiten, Verleumdungen,
„ Anschwärzungen, mit einem Worte alles an, um
„ den Charakter eurer Pfarrherren zu erniedigen,

„ und aus ihrer Macht, und Gewalt ein bloß mensch-
„ liche Macht und Gewalt zu machen. Verachtet
„ sie, tretet sie unter die Füsse, gebt mit ihnen als
„ mit dem Auswurfe der Erde, und mit dem Kehr-
„ koth der Welt um. Aber wisset, und bedenket, daß
„ wer sie anrühret, den Augapfel Jesu Christi an-
„ rühret: und daß ihr noch werdet von Glücke zu
„ sagen haben, wenn sie einmal bey eurem Kran-
„ kenbette stehen, um euch wider die Schrecken des
„ Todes, und der Hölle einen Muth einzusprechen,
„ und eure Seele den Händen des schrecklichen Rich-
„ ters zu übergeben, der wie ein Löwe brüllen, und
„ sich alsdann wegen aller der Verachtung rächen
„ wird, die ihm von euch in der Person seiner Die-
„ ner ist zugefüget worden. Wir werden indessen
„ aber nicht aufhören, unsere Hände zum Himmel
„ aufzuheben, daß er euch seine Barmherzigkeit in
„ reichem Maaße erzeige. Wir werden uns glück-
„ lich schätzen einigen Antheil an dem Leiden, und
„ der Schmache unsres Meisters zu haben. Wir
„ werden, wenn ihr fluchet, segnen: wenn ihr lä-
„ stert, bethen, und eure Verfolgungen mit Ge-
„ duld übertragen.“

Als er dieses ausgeredet, wendet er die Re-
de, und führet einen Gedanken aus, den alle,
die noch gut gesinnet sind, ohne Rührung nicht
lesen werden. Es ist dieser:

„ Gott

„„Gott verhüte es, meine lieben Pfarrkinder,
„ daß euch nicht insbesondere Klagen treffen, wel-
„ che überhaupt zum Unglücke nur mehr als zu ge-
„ gründet sind. Nein. Ihr seyd gelehrige Schaafe:
„ ihr kennet eure Hirten: ihr höret ihre Stimme:
„ und hierauf gründe ich die angenehme Hoffnung,
„ euch je mehr, und mehr in der Gnade, und in
„ der Erkenntniß unsres HErrn JEsu Christi wach-
„ sen zu sehen. O guter Hirt! guter Hirt, wache
„ du selbst über die Schaafe, die du mir anvertrauet
„ hast. Heile die Kranken, stärke die Schwachen,
„ bringe die Verirrten wieder zurücke, und laß nicht
„ zu, daß der Teufel, dieser grausame Wolf, wel-
„ cher Tag, und Nacht um den Schaafstall herum-
„ gehet, mir sie rauben, und sie verschlingen mö-
„ ge. O allerheiligster Vater! erhalte durch die
„ Kraft, und zur Ehre deines Namens alle die See-
„ len, die du mir anvertrauet hast. Wirf auf mich
„ selbst einen barmherzigen Blick: habe Mitleiden
„ mit meiner Schwachheit, und mit meinem Elen-
„ de. Schenke mir die Einsichten, den Eifer, die
„ Kraft, und die Gottesfurcht, welche ich nöthig ha-
„ be, an ihrer, und meiner Heiligung zu arbeiten;
„ damit, nachdem sie in dieser Welt meine Freude,
„ und mein Trost gewesen sind, sie einmal im Him-
„ mel meine Krone seyn mögen. Amen, meine
„ lieben Kinder, Amen.“

Er hat in dieser, und in der folgenden fünf und zwanzigsten Predigt noch mehrere derley Stellen, wo er so wohl die Pflichten, und Beschwerden, als die Macht, und Gewalt der Priester in ihrer heutigen Lage betrachtet. Er ermuntert diese ungemein bey den Verfolgungen, denen sie mehr, als jemals ausgesetzt sind. Er erreget aber auch die ganze Empfindung des Mitleidens, und bemeistert sich eines jeden Gemüthes, wenn es anders noch einiger Regung der Liebe gegen einen guten Hirten fähig ist.

Wir wollen mit ihm, und andern wahren Priestern das Gut des Glaubens, das bey uns hinterleget ist, aus allen Kräften zu erhalten suchen. Wir sind Diener, und Nachfolger desjenigen, welcher der beste unter allen Hirten ist, und uns ein Beyspiel gegeben hat, daß man dem Heil der Seelen sogar sein Leben aufopfern soll. Charitas Christi urget nos! Die Liebe Christi treibt uns an. * Es ist um einen Theil der Heerde zu thun, die ihm so kostbar war. Wenn wir dann, bevor wir von ihm abgerufen werden, nimmer so glücklich sind, die Gewalt der Verführung, die immer grösser wird, zu verhindern; sind wir doch fest entschlossen, wenigst das Vordringen zu hemmen, und unsre Untergebenen nicht ohne Schutz zu verlassen. Wir wollen weder

* *II. ad Corinthios Cap. V. vers. 15.*

weder Beschwerden noch Gefahren achten. Unsre Zeit, unsre Ruhe, unsre Freyheit, unsre Gesundheit, alles dieses, und noch darüber wir selbsten, gehören den Schafen zu. Die blosse Hoffnung einige zu retten, und einst zur rechten Seite zu bringen versüsset alle Verfolgung, und giebt schon itzt den Vorschmack der Glorie, die auf alle wartet, welche Antheil am Kelch des HErrn nehmen, und ihm bis zum Ende treu verbleiben. Auf die Arbeit wird der Lohn, auf das Leid wird die Freude, auf den Kampf wird die Krone folgen. Per patientiam curramus ad propositum nobis certamen! aspicientes in authorem fidei, & consummatorem Jesum, qui proposito sibi gaudio sustinuit crucem confusione contempta, atque in dextra sedis Dei sedet. Recogitate enim eum, qui talem sustinuit adversus semetipsum à peccatoribus contractionem; ut ne fatigamini animis vestris deficientes; nondum enim usque a d sanguinem restitistis adversus peccatum repugnantes. Lasset uns durch die Geduld auf der Bahne unsres Weitstreits fortlaufen, und unsre Augen von Jesu nicht abwenden, der der Urheber, und Vollender des Glaubens ist. Der die Freude, die er genoß, aufgegeben, die Schmach verachtet, das Kreuz überstanden hat, und nun auf dem Throne Gottes zur Rechten sitzet. Denn diesen bedenket, der eine solche Widersprechung der

Sün-

Sünder gelitten hat: damit ihr nicht ermüdet, und den Muth sinken lasset. Denn ihr habet in eurem Kampfe wider die Sünde noch nicht bis aufs Blut gestritten.* Und wiederum: Pascite, qui in vobis est, gregem Dei, providentes non coacte, sed spontanee secundum Deum, neque turpis lucri gratia, sed voluntarie: neque ut dominantes in cleris, sed forma facti gregis ex animo. Et cum apparuerit princeps pastorum, percipietis immarcescibilem gloriæ coronam. Weydet die Heerde Gottes, die bey euch ist, und wachet darüber, nicht aus Zwang, sondern aus eignem Trieb, wegen Gott: auch nicht Gewinns halber, sondern aus Wohlwollen: nicht als wenn ihr über die Gemeinde zu herrschen hättet, sondern als ein Muster der Heerde von Herzen. Und wenn der Oberhirt wird erschienen seyn, werdet ihr eine unverwelkliche Krone der Glorie empfangen.**

Diejenigen hingegen, welche weder Jesum Christum, noch seine Heerde lieben, welche nur auf die Wolle, und die Milch der Schaafe sehen: denen es gleich ist, ob sie selig werden, oder umkommen: welche nur Miethlinge, nur stumme Hunde sind: welche mit der Heiligkeit ihres Charakters ein trä-

* *Ad Hebræos Cap. XII. versib.* 1. 2. 3. 4.
** *I. Petri Cap. V. versib.* 2. 3. 4.

ges, weltliches Leben verknüpfen, ihre Lehren selber umwerfen, und vielleicht sich noch gar vom Strome des itzigen Verderbens hinreissen lassen, diesen, sage ich, muß ich mit äusserster Bestürzung verdeuten, sie seyn Verräther am Erlöser, am Nebenmenschen, und an sich selbst. Sie werden, wie der heilige Hieronymus saget, desto tiefer hinunter stürzen, je höher sie gestanden sind. Da sie itzt Priester des Altars gewesen, werden sie Opfer der Hölle seyn: und, nachdem sie über Himmel, und Erden Gewalt hatten, werden sie Sklaven der Teufel werden. Auf die Gewissensbisse, auf die Beschwerden, die vom Amte dennoch unzertrennlich sind, auf die Verachtung aller Leute, auf einen förchterlichen Todeskampf bricht vor der Zeit der Tag des HErrn ein. Die Erben lachen, und theilen, der Verstorbene aber trifft alle Seelen, deren Hirt er war, und welche durch sein Verschulden verdammt worden, in dem Feuer an, wo sie ihn, und er sie auf ewig verfluchen wird.

E N D E.

Zergliederung
oder
Analytisches Register
aller in diesem zweyten Bande enthaltenen Materien.

In der sechsten Abhandlung.
Von dem Zerfalle der alten Christlichen Andacht.

Das Gebeth ist eine weitläuftige Materie. Seite 8 u. f.
Von der die Väter die schönsten Dinge geschrieben haben. ebend.
Lob des Gebethes. 9.
Wir bleiben hier nur bey der Kraft, und der Nothwendigkeit dieser Handlung stehen.

Denn

Denn diese Eigenschaften sinds, die man heute fast gar mißkennet. Seite 9. u. f. f.

Die Leute meynen, sie bethen täglich, ohne etwas zu erhalten: und erhalten auch täglich, ohne etwas zu bethen. 10. u. f. f.

In der I. Wahrheit.

Auch ohne Verheissung des HErrn, wäre schon sein Befehl genug, die Kraft dieser Handlung darzuthun. 11.

Nun aber sind die feyerlichsten Versprechen vorhanden, welche um keine Ausnahme wissen. ebend. f. f.

Sollten auch unsre Bitten so gar ein Wunder kosten. 14.

Feyerlichkeiten dieser Verheissung. Denn der HErr setzet einen Eidschwur hinzu. Er hinterlegt ein Pfand, und giebt sich selbst zum Bürgen dar. 16. u. f. f.

Die unumschränkte Kraft des Gebethes ist ein Glaubensartickel. 18. u. f. f.

Wie sich das mit unsrem Betragen reimen läßt? ebend. u. f.

Versaget uns Gott etwas, so ist offenbar, das Verlangte wäre uns schädlich gewesen: folglich sey es besser für uns, wir seyen nicht gehöret worden. 19. f. f.

In der II. Wahrheit.

Das Gebeth ist allen unumgänglich vonnöthen fürs Zeitliche. 25. u. f. f.

Elen-

Elender Einwurf der Deisten, Gott wisse ohne hin, was uns mangle: er sey auch gütig genug, daß ers uns ungebethen gebe. Seite 26. f. f.
Wem auch itzt am Zeitlichen nichts mangelt, dem kann es inskünftig mangeln. 28. f. f.
Die Nothwendigkeit des Gebethes für die geistlichen Bedürfnisse. 30. f. f.
Die Gnade, und unser Heil hangen vom Bethen ab. 31. f. f.
Wer im Stand der Gnade ist, muß sich durchs Bethen darinnen erhalten. 33.
Die Nothwendigkeit des Gebethes zeiget sich am besten bey der Gnade der Beharrlichkeit. 35. u. f.
Welche Niemand verdienen, aber alle erbethen können. 36.
Wie es heut zu Tage um den Geist des Gebethes stehe? 37. u. f.
Ermahnung an die, welche diese Nothwendigkeit noch einsehen. 39.
Wenn sie nicht erhöret werden, folget nur daraus, daß sie nicht recht bethen. ebend.
Elender Zustand eines Menschen, der nimmer bethet. 40 u. f.
Sonderbar wenn er bey dieser so wichtigen Sache nicht einmal eine Schätzung, ein Vertrauen, einen Glauben mehr spüret. 41.

Dieser sollte doch wenigst bethen, damit er wieder bethen lerne, Seite 42.
Trost für einen Christen, der gerne bethet. Er solle damit immer eifriger fortfahren ebend.
Es wird allen, die noch bethen, aufgebothen, daß sie insgesammt für jene bethen, die es selbst nimmer thun wollen. 43.

In der siebenten Abhandlung.
Von dem Zerfalle der alten christlichen Lehrart.

Bey der Vertheidigung der Religion wird oft mehr verderbet, als gut gemachet. Seite 56. u. f.

§. I.

Es fehlet an der Kenntniß derselben. 57. f. f.
Man kennet nicht einmal die Schriften, die dieselbe recht kenntlich machen. 58.
Die von ihr die rechten Begriffe geben sollten, haben sie selbsten nicht. 59.
Wie nützlich das sey, helle Begriffe von der Religion haben? 60.
Ein Bild der Religion aus einem wahren Philosophen. 61. f. f.
Ein anderes aus einem der ärgsten Freygeister. 65. f. f.

Der Evangelist Rousseau. Wie der Mann das hat schreiben können? Seite 68.
Man sollte auch die Sicherheit unsrer Religion den Leuten recht eindrücken. 69.

§. II.

Die besten Vertheidiger der Religion sind nicht in den Schulen gestaltet worden. 71.
Warum man von der alten Lehrart nicht abgehen will? ebend.
Man muß sich beym Lehramt allemal in die Leute, und in die Zeit schicken. 72.
O der theologischen Räthsel, und der scholastischen Mausfallen! ebend.
Wie die jungen Theologen aus derley Schulen hervorkommen? ebend.
Wann wird man doch diese Sache ausmustern? Beyde Mächte sollten sich hierüber vereinigen. 73.
Die vielen kritischen Streitfragen von alten Ketzern. Zu was doch diese? Sie nehmen der Religionsgründe ihren Platz ein. ebend. u. f. f.
Ob die Lehrer der Weltweisheit die Materien wider den Unglauben bearbeiten sollen? 76.
Richtige Einwendungen. ebend. u. f.
Die besten Bücher für den Glauben sind den Lehrern unbekannt. 77.
Etwas von der Auswahle der Studenten, und Lehrer. ebend u. f.

Mit dem Berengarius ward man bald fertig. Warum? Man hat nicht disputiert. Seite 77.
Die Pedanterey nützet der Kirche wenig. 78.
Aber sie schadet ihr viel, besonders heute. ebend.

§. III.

Welches der wahre Apostolische Eifer sey? 80. f. f.
Wo dieser doch brenne? 81. u. f.
Er ist bey den Kirchendienern gar sehr erkaltet. 82. f. f.
Man suchet bey der Welt zu gelten, und hat keinen Muth. 83. u. f.
Aber um desto mehr Ehrgeitz. Da bey glänzenden Unternehmungen zeiget man gar zu viel Eifer. 84. u. f.
Was das für Unheil, und Verwirrungen anrichtet! 85. u. f. f.
Selbst die Predigten, wie sie itzt an vielen Orten gehalten werden, bringen mehr Schaden als Nutzen. 87. f. f.
Wie sich junge Leute zum Predigtamt anschicken? 88. u. f.
Etwas zur Beschämung aus einem Atheisten. 89.
Hier soll man nothwendig helfen. Anrufung der Bischöffe. 90.

§. IV.

Eben diese sollen nur würdigen Leuten die Hände auflegen. Seite 90.
Was für Leute sie auf die Kanzeln stellen sollen? 91.
Die Vorsteher der Kirche sollen der weltlichen Macht lebhafte Vorstellungen machen, damit sich diese für die Religion erklären, die Ruchlosigkeit abstrafen, und vorzüglich den Leuten die unzähligen bösen Bücher aus den Händen reissen. 93. u. f. f.
Man nehme nur das Beyspiel von den Schriften, welche wider die Landesoberkeit herauskommen. ebend.
Aber auch der Hang nach auswärtigen Sitten, und die unsinnige Hochschätzung für gewisse Völker muß gemäßiget werden. 94. u. f. f.
Eine arge Stelle in Latein: aus der Schrift: *Emendationes* TACITI *de moribus Germanorum*. Die will man nicht selbst übersetzen. 95. u. f. f.
Der Verfasser scheint kein sonderbarer Freund der heutigen Franzosen zu seyn. Ueberhaupt ist er für fremde Erziehung nicht am besten zu sprechen. ebend.

§. V

§. V.

Von dem Parteymachen, und Schulgezänke insbesonder. Wie entsetzlich weit man damit gegangen sey. Seite 109. u. f. f.

(Höret den heiligen Chrysostomus!) 110.

Aristoteles an der Spitze der Theologen. 111.

Aus verfolgten Christen sind christliche Verfolger geworden. ebend. f. f.

Aergerniß dieser Händel, und Erbitterungen. ebend. f. f.

Sie hören niemals mit ihren Urhebern auf. Der Mann stirbt, die Partey bleibt. 113. u. f.

Wünsche. Wer wird die erfüllen! 114. u. f.

Fragment aus einem Holländischen Gottesgelehrten. 115. u. f. f.

§. VI.

Nicht alle taugen ins Feld wider die Freygeister. (Ein schönes Sinnbild aus dem 1. Buche der Machabäer.) 118. f. f.

Die ersten, die nicht zu brauchen sind, sind Leute von schlechten Studien. 120. f. f.

Diese Landesknechte der Religion nützen nichts, aber schaden viel. ebend.

Die zweyten sind die Unbescheidenen. 121. u. f. f.

(Schöne Bücher der Herren Protestanten für die Wahrheit der Religion.) Seite 122. u. f.
Einige wollen alles nach ihren Begriffen behandeln. 123. f. f.
Beyspiele von einigen berühmten Lehrern. ebend.
Von den Predigern, welche die ärgerlichsten Lehren der Freygeister auf die Kanzel bringen. 125. u. f. f.
So gar auf die Kanzeln der Dorf- und Nonnenkirchen. 127.
Das kann keine gute Folgen haben. ebend u. f. f.
Man soll keinen Narren predigen lassen. 128.
Die Geistlichen, welche gar so hitzig gegen die Heiden losziehen. Diese schwarze Husaren, welche Niemanden Quartier geben, erbittern die Gegner zu sehr, und machen die Sache nur schlimmer. ebend. u. f. f.

§. VII.

Die Menge der Andachten, und des äusserlichen Gepränges hilft viel zum neuen Heidenthum. 129.
An den Orten, wo man den meisten Staat damit machet, sind darum die Leute nicht besser ebend.
Oft sind die schlimmsten darauf ganz versessen. 130.

Die Gelehrten haben längst darüber geklaget. Seite 130.
Wie das Aeusserliche andere von andern Religionen abwendig gemachet hat, so geht es mit dem Christenthume. 131.
Es setzet das Evangelium tausend Spöttereyen aus. ebend.
Die Nebendinge gehen allemal auf Unkosten der Hauptsache. 132. u. f.
Wie sehr das die Protestanten von uns entfernet. . . . Hier ist eine Lücke, die aus Miltons verlornen Paradies III. Bande, S. 470. Jurieus *Préjugés légitimes contre Papisme*: Middletons Briefe von Rom v. u. s. w. könnte ausgefüllt werden. 184. u. f.
Die Freygeister müssen sich noch mehr daran ärgern. 135.
Fort doch damit! ebend. u. f.
Der Glaube soll nicht noch von dieser Seite so empfindliche Stösse bekommen. ebend.
Der ist mehr werth, als alles Gepränge. ebend.

In der achten Abhandlung.

Von dem Zerfalle des alten christlichen Geschmackes an dem Worte Gottes.

Die Eigenschaften und Wirkungen des göttlichen Wortes. Seite 165. f. f.
Wie kömmt es dann, daß es heute so wenig nutzet? 167. u. f.
Es fehlet mehr bey dem Zuhörer, als bey dem Prediger. 168.
Wie hier zu helfen? ebend.

In der I. Erwegung.

Die Ursachen von Seiten der Predigt, wegen welchen itzt die Leute ausbleiben, als
Es ist kein Geboth.
Ich weis schon alles. Man wird mir nichts neues sagen.
Man predigt itzt gar so lange. 170. f. f.
Die Ursache von Seiten des Predigers.
Der Prediger tauget gar nicht für mich 173. u. f. f.
Ein guter Rath für die, denen ein Prediger nicht gefällt. 176.
Die Ursachen von Seiten seiner selbst.
Ich habe unmöglich Zeit in die Predigt zu kommen.

(Per Parenthesin. Von den andächtigen Frauen, welche zur Zeit der Predigt beichten, und communiciren.) Seite 177. u. f. f.
Ich kann das Gewirre, die Ausdünstung, und die Unreinlichkeit des zusammengelaufenen Pöbels nicht ertragen. 180. u. f.
Die dritte Ursache von der Kälte und Feuchtigkeit. ebend.
Das Wort Gottes nicht anhören, ist ein klares Zeichen der Verwerfung. 182. u. f. f.
In der II. Erwegung.
Auch von denen, die itzt die Predigten hören, werden sie vergeblich gehört. 184. f. f.
Die Mißbräuche, die in diesem Jahrhundert die Anhörung der Predigten so beschimpfet, und heruntergesetzet haben. 188. f. f.
Glaubet man noch, was wir predigen? 189. u. f.
Man denket nimmer, wer predige, oder was er predige, sondern nur wie er predige. ebend.
Etwas insbesonder von der heutigen Klage über die Schärfe, und daß das Predigen eine Vergrößerungskunst sey. 199. f. f.
Wir haben leider nur gar zu viel Nachsicht für die Schwachheit, und für die Moden. 201. f. f.
Ein trauriger Beschluß aus zwoen Anmerkungen, die alle unsre Aufmerksamkeit verdienen. 202. f. f.

In der neunten Abhandlung.
Von dem Zerfalle der alten christlichen Großmuth im Verzeihen.

Das Geboth JEsu Christi von der Liebe überhaupt, und besonders der Liebe unsrer Feinde. Seite 213. f.
Wie elend es heute mit der Ausübung steht. 214. u. f. f.
Verdammliche Vorurtheile, welche hier benommen werden müssen. 217. u. f.

In dem I. Theile.

Zu keinem Laster glaubet man mehr berechtiget zu seyn, als zur Rache. 219. f.
Ob es einen seine Ehre koste, wenn man sich nicht rächet? 220. f. f.
Der Verfasser zeiget, daß sich rächen eine Niederträchtigkeit, verzeihen aber lauter Großmuth sey. ebend. f. f.
Wiederum heißt es, Verzeihen rühre von einer Schwachheit her: da es im Gegentheil weit mehr Kräften verräth, als das Rächen. 228. f. f.
Rührende Erwegungen. 231. f. f.

In dem II. Theile.

Nicht recht verzeihen, ist noch ärger, als gar nicht verzeihen. 238.

Die äusserlichen Zeichen der Versöhnung sind nicht genug ohne die innerliche Versöhnung. Seite 240. f. f.

Aber auch die innerliche Versöhnung ist nicht genug, ohne die äusserlichen Zeichen der Versöhnung. 246. f. f.

Elende Ausflüchten der Hitze des Gegners. 247. f. f.

von seiner übeln Aufführung. 248. f. f.

vom Range. 251. f. f.

von dem Anfange der Unbild, und der zuerst gegebenen Ursache. 252. f.

Ein Beschluß, welcher alle Aufmerksamkeit verdienet. 253. f. f.

In der zehnten Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Achtung für den Kirchendienst.

Wir haben noch eben die Kirchendiener, welche die ersten Christen hatten. 269.

Kurzer, aber wahrer Begriff vom Priester, wenn er den Altar besteigt. ebend. u. f.

Das Priesterthum wird heute ganz verkennet. 270. u. f.

Man verachtet, und verfolget es so gar an allen Orten. ebend.

Wie

Wie dem Uebel zu steuren? Seite 271.

In dem I. Puncte.

Die höchste Würde des Priesters. 272. f. f.

Besonders bey uns Christen 274. f. f.

Seltsame Vergleichungen hierüber 275. f. f.

Die großen Vortheile, welche wir vom Priesterthum haben. 276. f. f.

Ein Blick auf die Länder, wo keine Priester mehr sind. 279.

Schilderung der verlassenen Indianer. 280.

Die Ausflucht wegen den Sitten, und schlechter Aufführung vieler Priester. 281. u. f.

Die wird zu Schanden gemachet. 283. u. f.

Ohne Verbeugungen, meine Herren! ebend.

Fortsetzung vom heutigen Betragen gegen das Priesterthum. 283. u. f.

Eine lange, und merkwürdige Stelle aus dem heiligen Chrysostomus. 184. f. f.

In dem II. Puncte.

Was das Opfer unsrer Priester sey? 288. u. f.

Die Welt hat nichts heiligeres, nichts größeres 290. u. f.

Die Messe ein des Allerhöchsten würdiges Verehrungsopfer 291. f. f.

Dankopfer. ebend. u. f.

Versöhnungsopfer 292. u. f.

Bittopfer. 293. u. f.

Wich=

Wichtige Folgen aus diesen Sätzen. Seite 293. f. f.
Das heutige Betragen in Ansehung der Messe. 302. f. f.
So gar der Priester selbst. 304. u. f.
Der Verfasser wendet sich zum Beschluß zu Gott ebend. f. f.

A. Z. G. E. G.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weißenbach, Joseph Anton, 1734-1801

Die Vorbothen des neuen Heidenthums, und die Anstalten, die dazu vorgekehret worden sind

Bd.: 2

[S.l.] 1782

Polem. 2935 b-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777302-8
VD18 80370136-001